This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

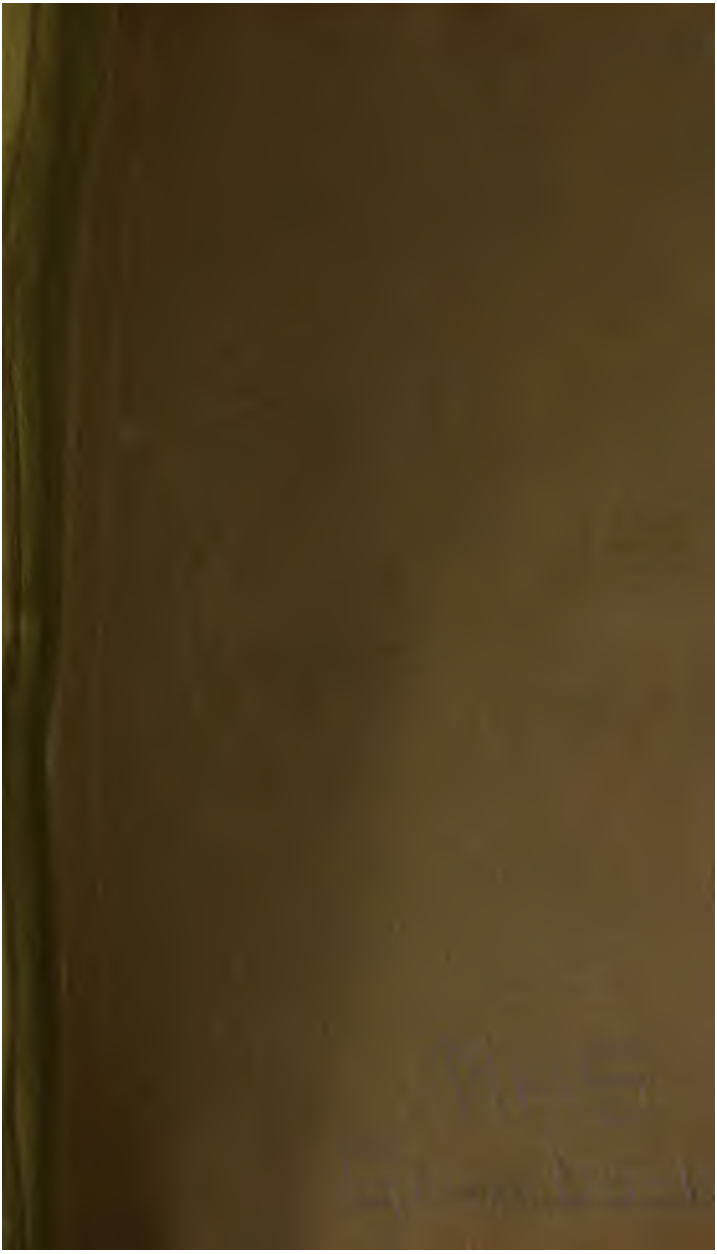
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der Jugendspiegel;

ein

Lehr- und Sittenbuch

für

die deutsche Jugend,

von

Karl Grumbach.

595
3
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Leipzig,
Industrie-Comptoir.
1820.

W.T.P.
NAS
Grumbach

Juvenile Literature, German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762238 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Vergilt es ihm, du Vater aller Welten, Was er an mir gethan!

Der Jugendspiegel,

ein Lehr- und Sittenbuch
für die deutsche Jugend

von

Carl Grumbach.

---

mit 7. Kupfern.

LEIPZIG
im Industrie-Comptoir.

Tetschner Bibliothek

Vorerinnerung.

Das Büchlein führt den Titel: „Jugendspiegel," weil es der Jugend Züge und Beispiele aufstellt und mittheilt, die dazu geeignet seyn *sollen*, den Blick von ihnen auf sich wenden, aus ihren Tiefen, wie aus einem klaren Spiegel, sein eignes Bild schauen, sodann die bösen Schlacken ablegen, und den reinen Goldgehalt annehmen zu können. Es hat auch die Aufschrift: „ein Lehr- und Sittenbüchlein," denn der Verfasser will dadurch nicht etwa nur ergötzen, er will damit vielmehr belehren und die Sitten veredeln. Dabei hat er unter dem beigefügten Satze „für deutsche Jugend" auch nicht etwa blos die Kleinen und Unmündigen verstanden wissen wollen; auf angehende Jünglinge und Jungfrauen nahm er zugleich hierbei Rücksicht, und hat deshalb den einfachen, kleinern Erzählungen auch höhere Sittenlehren und Winke beigesellt, wie es die Bruchstücke aus „den Papieren des Greises" andeuten.

KRAUS 24DEC84

Alle Aufsätze sind von dem Verfasser selbst gefertigt, oder doch wenigstens zu diesem Behufe umgeändert; nur die Denksprüche zeichnete er, des Reizes der Mannigfaltigkeit wegen, aus guten Werken deutscher Zunge aus, die ihm zu seinem Zwecke passend schienen!

Sollte dies Büchlein — was sein innigster Wunsch ist — nicht ganz theilnahmlos aufgenommen werden, vielleicht da und dort ein Saamenkorn in ein oder das andere Herz streuen, und des Bessern Keime anregen, so ist er gesonnen (insofern ihm Gott Leben und Gesundheit nach seiner Gnade schenket!) ein größeres Lehr- und Denkbuch für Lehrer und Lernende, unter dem Titel: „Gymnasion," herauszugeben.

Gott, der ewig Weise und Gnädige, segne diese Arbeit, und lasse sie nicht ganz fruchtlos seyn! Deutsche Jugend, nimm an und wachse, das Vaterland bedarf heller Köpfe und frommer Herzen!

Ostrandt
im Herzogthume Sachsen.
1820.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Kleinere Erzählungen.

	Seite.
Christ ist erschienen.	1
Heiterkeit macht Fröhliche.	4
Flink gethan, bald vollbracht.	7
Artigkeit gefällt.	10
Jähzorn entfremdet.	12
Dankbarkeit adelt.	15
Bosheit schändet.	18
Innige Liebe.	20
Kostbare Kost ist nicht immer gesund.	23
Eigenwille bestraft sich selbst.	26
Quale nie!	29
Räche dich nie!	31
Große Gier bringt Weh.	34
Lügen bringt Verachtung.	36
Muthwille ist nicht immer Bosheit.	39

Seite.

Nasche nie! 42
Putzsüchtigkeit macht eitel. 46
Thorheit schützt nicht vor Strafe. . . . 49
Unreinlichkeit. 52
Offenherzigkeit ohne Klugheit schadet. . . 54
Zerstreuung. 58
Wage nie das Unmögliche! 61
Vergnügungssucht. 63
Spott rächt sich selbst. 66

Dialoge oder Gespräche.

Der Vater und der Sohn. 69
Das Kind und die Mutter. 72
Die drei Knaben. 74
Agathon, Myron und Myrtill. 79

Beschreibungen.

Der Morgen. 82
Der Abend. 86
Der Frühling. 90
Der Winter. 93

Einzelne Züge aus der Geschichte.

Diogenes. 97
Alcibiades. 100

Seite.

Timon. 103
Peter der Große. 106
Gustav Adolph. 109
Thilo von Trotha. 112
Huß. 116
Leopold von Braunschweig. 121
Antiochus. 124

Aus den Papieren des Greises.

Sey treu — Freue dich — Sey theilnehmend — Sey dankbar — Deine Thaten stehen dort hell da — Thue Gutes — Der Frühling, dein *Bild* — Liebe Gott — Bewahre dich vor Sünden — Eine schlechte Erziehung, der Sünden Quelle — Ehre die Mütter — Beharre in deinen Pflichten! — Kürzere Lebenslehren. — 129

Erzählungen.

Ehrlichkeit — Treue — Gehorsam — Geduld — Sparsamkeit — Mitleiden — Dankbarkeit. — 151

Charaden und Räthsel.

175

Gesänge und Lieder.

Seite.

Geburtstagsliedchen — Jugendliedchen — Gebet eines Kindes — Jugendglück — Das Aufstehen — Der Freund dem Freunde — Tugend — Das Kind und der Schutzgeist — Menschenglück — Wechselgesang — Das Kind in der Wiege — An die Jugend. — 186

Höhere und leichtere Denksprüche. 210

her! Dein Geschenk wird meinen Mann gewiß sehr erfreuen!“ “

„Auch habe ich mir von meinem Herrn Schullehrer ein kleines Gedicht machen lassen, und es gelernt. Wenn ich —

„„Auch her damit, lieber David! Hole nur den Korb für jetzt, das Andere spare für den Abend!““

Pfeilgeschwind lief David, und brachte einen zierlichen Korb mit Blumen und Früchten, den Frau Dreiner sogleich unter den Rosenkranz hieng, und den frohen Knaben auf die bestimmte Stunde hierher berief.

Der Abend war da, Herr Dreiner von seiner Gattin in den Salon geleitet, von seinen Kindern schon beschenkt, als David, mit seinem Hute in der Hand, vortrat, und mit weicher Stimme ihm zurief:

„Dir kann ich's nicht, du guter Mann, vergelten,
Was du an mir gethan,
Vergilt es ihm, du Vater aller Welten,
Dem vielgeliebten Mann!“

Thränen der reinsten Wehmuth entstürzten Herrn Dreiners Augen, er küßte den dankbaren Knaben und rief schluchzend:

Habe Dank, mein himmlischer Vater, für solche Herzen!" —

Fragen:

Was heißt dankbar?
Und das Gegentheil davon?

Bosheit schändet.

Boshafter war wohl nie ein Knabe, als der kleine Bruno Beyer. Wo er nur Jemanden necken, ihm irgend einen Schaden zufügen konnte, da sahe man ihn Alles aufbieten, Alles daran setzen, und sich dann höchlich darüber freuen. Seine Eltern hatten ihn nichts weniger als in seiner Erziehung vernachlässigt, sondern mit Fleiß und Eifer sein bösartiges Gemüth immer zu bessern gesucht, auch ihm einen braven, redlichen Mann als Hauslehrer beigesellt.

Seine Schwester, Brunilde, hatte einen sehr niedlichen Kanarienvogel, der ihre einzige Freude ausmachte, von ihr gefüttert, gehegt und geliebkoset ward. Dies Vögelchen hatte sie recht herzlich

lieb. Bruno, der dies wußte, und die Freude ihr mißgönnte, schlich einst, da der Lehrer mit der Schwester im Garten, und die Eltern im Nebengebäude beschäftigt waren, heimlich auf ihr Zimmer, öffnete den Vogelbauer, ließ das Vögelchen heraus, und sperrte dann eine große Hauskatze, die er zu diesem Behufe mit sich gelockt, hinein. Er selbst stellte sich in eine Ecke des Saales, über den Brunilde in ihr Zimmer gehen mußte.

Jetzt kam sie, fröhlich und wohlgemuth, daher gehüpft, und in ihr Zimmer hinein. Bruno mit boshafter Freude lugt lauschend nach der Stube hin.

Da stürzt sie nach einer Weile, laut weinend, heraus, den todten Vogel in der Hand, den sie noch der Katze mit aller Gewalt abgejagt hatte. Bruno vertritt ihr den Weg zum Lehrer hin, dem sie ihr Leid klagen will, und ruft: „Hat dem alten Kater der Braten nicht geschmeckt, den ich ihm verschafft habe?“

In diesem Augenblicke trat der Lehrer, der unvermerkt an der Treppe dies Alles mit angesehen und gehört, herzu, und führte den boshaften

Knaben den eben heraufkommenden Eltern zu, denen er sein unedles Betragen mit deutlichen Worten erzählte.

Nachdrücklich züchtigte ihn dafür der Vater, ernstlich ermahnte ihn der Lehrer. Zitternd und weinend gelobte er Besserung. Ob er Wort gehalten? das lehrt uns die Geschichte nicht.

Fragen:

Gegen welche Pflichten handelt der Boshafte?
Warum verübt er das Böse? —
Wie kann man diesem Fehler möglichst abhelfen? —

Innige Liebe.

Fast so innig, wie Hermine, liebte auch Johann von Jung seine Eltern, und war fast in Allem, was er that, auf ihre Freude bedacht. Seine Mutter hatte ihn, den einzigen Sohn eines vornehmen und ansehnlichen Hauses, nie in einzelnen Unarten begünstigt, war nie seinen Fehlern beigetreten; sondern hatte immer mit Eifer und Sorg-

kalt an ihm zu bessern gesucht. Dafür hatte sie auch die Freude, daß der Knabe, an Körper und Geist gesund, vorzüglich ihr sich hingab, was der kältere Vater (den er ebenfalls liebte), bei der Bildung seiner Gattin, recht gern sahe.

Plötzlich überfiel den sonst so kräftigen Knaben eine Krankheit, und warf ihn auf das Lager. Die Aerzte, die man über ihn befragte, erklärten, daß es die Pocken werden würden, die auch recht bald, und in großer Anzahl, sich zeigten. Hier, an seinem Krankenlager, auf dem das arme Kind sechs Wochen lang zwischen Leben und Tod rang, pflegte die liebevolle, höchst besorgte Mutter es selbst, wachte oft bei ihm, und suchte ihm seine traurigen Augenblicke zu versüßen. Endlich genas er, und seine Liebe für die treue Pflegerin war noch stärker geworden, als vorher.

Johann hatte an seinen Kräften sehr gelitten, und die Aerzte verordneten daher, daß er ein entferntes Bad brauchen möchte, um völlig wieder hergestellt zu werden. Der Vater wollte ihn dahin begleiten; und so ungern sich auch der Knabe von der Mutter trennte, so ließ er sich doch von ihr die Nothwendigkeit dazu einreden, und reisete

ab. Auf dem ganzen Wege dahin sprach er von nichts Andern, als der Mutter, wie viele reizende Gegenstände sich ihm auch darboten; bei allen erinnerte er sich, wie sehr sie auch ihr gefallen würden, wenn sie mit ihm sie sehen könnte! Im Bade selbst, wo Herr von Jung ein sehr schön gelegenes Logis bezog, brachte ihn nur des Vaters Ermahnung, wie sehr er durch seine Heilung die Mutter erfreuen werde, dahin, willig sich in Alles zu fügen!

Sichtbar blühte er auch wieder auf, und man reisete, mit manchen kleinen merkwürdigen Erzeugnissen jenes Ortes, nach dem Wohnorte zurück. Die Ungeduld, ihren Liebling wieder zu sehen, hatte Frau von Jung auf ein, zwei Meilen von ihrem Wohnorte entferntes, Landgut einer Freundin getrieben, wo die Reisenden durch mußten.

Sie kommen an, man erkennt sie schon von Weitem, die Kutsche hält, ein Sprung, und der Sohn liegt am Mutterherzen.

Johann wuchs auf, und seiner Mutter Lehren und seines Vaters Anweisungen waren seine Leitung. Er dient jetzt dem Staate, von Jedermann fast geliebt, als ein hochgeachtetes Mitglied.

Die Kutsche hält, ein Sprung und der Sohn liegt am Mutterherzen.

Fragen:

Woher entſprang ſeine Liebe zu ſeiner Mutter?
Wodurch vergilt man Eltern ihre Sorge?

Koſtbare Koſt iſt nicht immer geſund.

Gewöhnlich ſind die Kinder reicher und vornehmer Leute von ihrer Jugend an ſo verwöhnt, daß ſie an weichlichen (delicaten) und reizbaren Speiſen mehr Gefallen finden, als an derben, aber geſunden, und ſo ihrer Geſundheit oft mehr ſchaden, als nützen!

Kurt von Kronau war ein ſolcher verwöhnter Knabe, der nur an den leckern Tafeln der Großen ſein Wohlgefallen hatte, nur mit ihrer Koſt ſich begnügen ließ. Seine Eltern, die ein anſehnliches Haus in der Reſidenz machten, und oft viele vornehme Freunde bei ſich ſahen, auch wieder zu ſolchen gebeten wurden, konnten natürlicherweiſe ihren Sohn nicht davon ausſchließen; und daher wurde dieſem von Tage zu Tage die üppige Lebensart immer gewohnter. Stets hatte er die Taſchen voll Bonbons, Confituren und Zu-

ckerwerk, und gesundes, schwarzes Brod würde ihn zum Ekel gebracht haben.

Aber anstatt daß Kurt, wie die Kinder anderer, weniger vornehmen Eltern mit rothen Backen, hellfunkelnden Augen und festen Gliedern einhertrat, schlich er blaß und mattäuglich, mit schlotternden Knieen herum.

Die Eltern, die es bemerkten, konnten sich die Ursache davon nicht erklären, und schrieben den Grund einer geheimen Kränklichkeit des Knaben zu. Einer seiner Vettern aber, der Oberforstrath von Kronau, der hier einige Tage zum Besuch anwesend war, und des Knaben Verzärtelung längst bemerkt hatte, bat die Eltern, ihm Kurten einige Zeit auf seiner Reise in das Bad mitzugeben, wo er gewißlich für seine Gesundheit thätig sorgen werde!

Der Oberforstrath war sehr reich und ohne Kinder, Kurt sein gewisser Erbe; die Bedenklichkeiten der Reise überwand die reiche Erbschaft, und man überließ ihm den Knaben.

Auf der langen Reise ins Bad ließ Hr. von Kronau dem Knaben nichts Anderes, als derbe, gesunde Kost vorsetzen, und gutes, gesundes Brod

bei ganz geringen Portionen Weins oder Bieres ihm mittheilen. Anfangs schluckte Kurt kaum einige Bissen hinunter, kaute zehnmal mit finsterm Gesichte einzelne Brosamen. Aber bald, da sein Hunger ihn mahnte, versuchte er es kräftiger, und es schmeckte.

Auch im Badeorte gieng es nicht Anders. Aber sichtbar blühete nun der sonst so kränkliche Knabe auf, seine Wangen wurden roth, seine Glieder erhielten Festigkeit, und er selbst fühlte sich wohl und heiter.

So übergab ihn der Vetter in einem ganz andern Zustande den erfreuten Eltern, und theilte ihnen seine Verfahrungsart mit. Von jetzt an befolgten sie treulich seinen Rath, auch ekelten Kurten selbst die üppigen, reizbaren Speisen, und er dankte noch, als blühender Jüngling und Mann, mit einem biedern Händedrucke, seinem redlichen Vetter, daß er ihn des Lebens eigentliche Stützen kennen gelehrt hatte.

Fragen:

Woher leitet man das Wort kostbar?

Stillen denn kostbare Speisen nur immer den Hunger?

Was heißt Hausmannskost?

Eigenwille bestraft immer sich selbst.

Wer auf seinen Meinungen und Entschlüssen beharrt, auf seinem eignen Kopf besteht, ohne dazu gehörige und gute Gründe zu haben, der zieht sich oft selbst Strafen und Unheil zu, und stürzt sich ins Verderben. —

Ernst Eiger war ein solches eigenwilliges Kind, das überall und in jedem Stücke sein vermeintes Recht verfechten wollte, wenn es auch ziemlich unrecht hatte, und oft nur das zu thun bemüht war, was ihn gut dünkte. Wie oft schon hatten seine Eltern ihm untersagt, die Bedienten des Hauses mit seinem Eigenwillen zu quälen, die ihm nie Etwas recht machen, nichts gehörig ihm leisten konnten, wie oft schon die Bedienten selbst mit finstern Gesichtern und höhnischen Worten ihn abgefertigt, wenn er, nach voller Sättigung seines Hungers, noch von ihnen den oder jenen

Teller, diese oder jene Schüssel haben wollte; Ernst aber änderte sich nicht.

Einst waren seine Eltern mit ihm auf ein nahes Landgut zu einem Geburtstage eingeladen. Freundlich stellte ihm vorher die Mutter vor, in welche Verlegenheit er sie stürzen werde, wenn er auch dort auf seinem Kopfe bestehen, und seinen Eigenwillen nicht lassen wolle! Ernst versprach, recht folgsam zu seyn.

Sie fuhren ab. Es fand sich dort eine große, glänzende Gesellschaft, und auch den Kindern, die zahlreich mit da waren, hatte man in dem sehr großen Garten manche Freuden zugedacht. Vorher aßen sie an einer langen Tafel, und spielten dann Blindekuh, Soldaten u. a. m. Bei diesen Spielen hatte sich Ernst sehr erhitzt, und der Vater, der einmal hinzukam, hat ihm ernstlich, ja nicht auf die Hitze zu trinken! „Ei, sagte Ernst, da er fort war, ich habe so oft schon getrunken, wenn ich warm war, und es hat mir nichts geschadet!“

Sogleich eilte er zu einem kühlsprudelnden Bassin, und trank nach Herzenslust.

Bald darauf, als er zur Spielgesellschaft zu-

rückgekehret war, wurde es ihm sehr übel, der Schweiß brach aus seiner Stirne, die Brust hob sich gewaltsam, das Herz wallte und klopfte, ein Augenblick noch, und schwindelnd sank er auf den Rasen dahin.

Laut schrieen die Kinder; man eilte herbei, hob den bewußtlosen Knaben vom Boden auf, und trug ihn in ein Zimmer, wo ein Arzt, der sich mit in der Gesellschaft befand, ihn besorgte. Zwar kam er wieder zu sich, aber in völliger Bewußtlosigkeit seiner selbst, alle Glieder waren gelähmt, der Körper wie gebrochen. Und ehe ein Monat um war, trug man den eigenwilligen Knaben zum Grabe.

Fragen:

Warum hört der Eigenwillige nicht auf fremde Gründe?

Bei welchen Menschen findet sich dieser Fehler? —

Quäle nie aus Müßiggang,
Faulheit bringet keinen Dank,
Aller Qualen böser Lust
Ist ein Träger sich bewußt!

Quirinald war der Sohn des reichen Kaufmanns Quaas, der, bei großen Einkünften, nur diesen einzigen Sohn besaß. Der Vater war meistens auf dem Schreib- und Arbeitszimmer, und der Knabe bei der Mutter, die dem einzigen Sprößling ihres Hauses viele Nachsicht erwies, und dadurch in ihm den Keim zu so manchen Unarten legte. Unter andern zeigte der Knabe einen großen Hang zur Trägheit, aus dem so manche andre Fehler sich nebenbei erzeugten. Einer davon war, daß er dann, aus langer Weile, die Bedienten und Arbeiter im Hause empfindlich mit seinen Launen quälte, sie mit tausenderlei Aufträgen beschwerte, die sie ihm dennoch immer nicht recht machen konnten.

Der Vater, ein einsichtsvoller, rechtlicher Mann, sahe seines Kindes Unarten bald, und suchte diesen möglichst abzuhelfen. Zu diesem Behufe sahe er sich nach einem brauchbaren Hofmeister für ihn um, den er auch endlich in Herrn

Quand fand. Dieſen machte er auf Quirinalds Neigungen aufmerkſam, und bat ihn, recht ernſtlich dieſe zu dämpfen, und dabei auf ſeinen Beiſtand kräftig mit zu rechnen.

Herr Quand arbeitete auch wirklich mit allem Eifer dieſen entgegen. Einſt, als der Hofmeiſter einen Tag lang mit dem Vater auf dem Lande geweſen, hatte der Knabe ſchon wieder die Bedienten im Hauſe gequält, und, anſtatt die ihm aufgetragenen Arbeiten zu fertigen, im Gartenhauſe geſchlafen, und dann müßig herumgeſchlendert. Herr Quand erfuhr es bei ſeiner Rückkehr, ermahnte ihn dringend, und wendete, unterſtützt von dem Vater, nun eine eigene Kur mit ihm an.

Von jetzt an mußte er, ehe er zu Mittage ſpeiſte, jedesmal vorher einen kleinen Bezirk des Gartens, den er eigen bekam, bearbeiten, und die überflüſſige Erde von den Beeten in einen nahen Graben fahren, der nach und nach damit ausgefüllt werden ſollte.

Freilich ſeufzte er im Anfange dabei recht oft, und weinte bittere Thränen. Da aber Herr Quand ihm auch hier zur Hand war, mit arbei-

tete und half, so gewöhnte sich Quirinald bald an Fleiß und Thätigkeit, und verlernte, bei den wohl ausgefüllten Stunden des Tages, das muthwillige Quälen, das ihn vorher bei Vielen so verhaßt gemacht, zu seinem Glücke recht bald.

Fragen:

Woher leiten sich gewöhnlich die Quälereien der Kinder gegen das Gesinde?

Wozu nützt rastlose Thätigkeit?

Was erweckt Unbeschäftigtseyn gewöhnlich?

Räche dich nie!

Ein rachsüchtiger Mensch ist der, welcher aus allen Kräften trachtet, den wieder zu beleidigen, der ihn nach seiner Ansicht, oder in der That, beleidigt hat, oder ihm ein Uebel zuzufügen, weil er meint, auch von ihm in dem und jenem Stücke gefährdet zu seyn.

Zu solchen bösen, feindseligen Gemüthern konnte auch Rudolph Reiche gerechnet werden, der schon von früher Jugend an gern Andere neckt,

wenn ſie kleiner als er waren, ſie geſchlagen und geſtoßen, und immer dem reichlicher wieder vergol te, der ihn beleidiget. Seine Mitſchüler, die in der Schule neben ihm ſaßen, waren durch ſein bö ſes Verfahren unaufhörlich gequält, denn bald hatte er ihnen ſpitzige Nadeln an einem verborge nen Orte hingeſteckt, wo ſie ſich ſtechen mußten, bald ihnen Federn und Bücher verborgen, um, wenn ſie ſich gegen ihn vielleicht beklagten, einen ſchicklichen Vorwand, ſich an ihnen rächen zu kön nen, zu haben. Deshalb mied ihn Jedermann, Jedermann warnte vor ihm, und Keiner wollte mit ihm Etwas zu thun haben.

Er ward größer, und ſollte bald die Schule verlaſſen. Sein Lehrer, der ihn nicht beſſern konn te, und Alles vergeblich dazu angewendet hatte, war, nebſt den Schülern, froh, ihn los zu ſeyn.

Auf den Spielplätzen, in den Schenken, wo hin er oft gieng, war keiner ſeines Alters vor Be leidigungen ſicher. Immer neckte und reizte er, den und jenen; und weil er ſtark und nervigt genug war, ſo trug er zwar oft den Sieg, aber auch häu fig genug harte Schläge und blaue Striemen, davon.

Einſt hatte er den friedfertigen Robert, ſeines

Nachbars Sohn, der hinter dem Hause mit andern ruhig spielte, vielfach verspottet und geneckt. Dieser bat ihn, sich doch lieber von ihnen zu entfernen, da sie ihn nicht herbeigerufen hätten, und der rachsüchtige Rudolph nahm dies als eine gute Gelegenheit an, auf Robert loszugehen und ihn nieder zu werfen, um ihn zu züchtigen.

Roberts Vater, ein Fleischer, hatte Alles hinter dem Gartenzaun mit angehört und gesehen. In einem Augenblicke sprang er mit einer Peitsche über den Zaun hervor, faßte den bösen Buben, der ihm zu entschlüpfen suchte, bei den Haaren, und prügelte ihn wacker durch, so, daß er, mit Beulen und Striemen bedeckt, nach Hause zurückkam, aber doch nicht klagen konnte und mochte.

Ueberall und bei einem Jeden blieb der rachsüchtige Rudolph auch in der Folge verhaßt, da er seinen Fehler nicht ablegen wollte, und starb bei einem selbst veranlaßten Streite an einer Kopfwunde, die er erhielt.

Fragen:

Was heißt sich rächen?

Was für ein Herz zeigt die Rachsucht?
Welche Uebel zieht dies Laster nach sich?

Große Gier bringt Weh.

Georg Graupner liefert uns ein deutliches Beispiel, wie große Gier, ungebändigter Hang nach irgend einer Sache, den Menschen oft recht elend machen könne.

Dieser Knabe war sonst in seinen Kenntnissen und übrigem Betragen ziemlich brav; seine Lehrer lobten ihn wegen seines Fleißes, seine Eltern konnten ihn zu dem und jenem Geschäfte gut gebrauchen. Aber eine ungebändigte Neigung, Alles haben und genießen zu wollen, was er sahe, beherrschte sein ganzes Wesen, und zog ihm oft viele bittre Verweise, so wie manche harte Züchtigungen zu. Bemerkte er nämlich solche Dinge, die ihn anlockten, dann bebte unwillkührlich sein ganzer Körper, die Hände dehnten sich aus, und das Auge blickte unverwandt nach dem bewußten Gegenstande hin. Wenn er nun (wie dies sehr oft geschahe!) die Sache nicht erhielt, dann weinte

Er greift nach dem Zweige, u. fällt bis an die Brust ins Wasser.

er laut, sein, sonst schönes, Gesicht verzerrte sich widerlich, und alle seine Züge erhielten den Anstrich eines Wüthenden. Dies Betragen kostete seinen redlichen Eltern, die den Knaben sonst herzlich liebten, viele Thränen, und schloß ihn selbst von so manchen Freuden und Vergnügungen aus, an denen er sonst hätte Antheil nehmen können!

Einst gieng er mit einigen andern seiner kleinen Freunde auf ein benachbartes Dorf, um dort für die Mutter Obst zu bestellen. Sie waren unterwegs lustig und guter Dinge, als sie über einen Teich mußten, an dessen Rande bis zu einer sichern Stelle ein Steg gelegt war. An seinem Ufer stand rechts ein Baum, der mehrere rothe Vogelbeeren trug, die lieblich anzusehen waren. Augenblicklich erwachte in Georgs Herzen das Verlangen darnach. Die andern Knaben riethen ihm, weil der Baum vom Stege ab im Wasser stand, ernstlich davon ab. Georg aber eilte schnell, nur die Beeren im Auge, darauf zu, griff gierig nach einem sich etwas vorstreckenden Zweige, und fiel bis an die Brust in das Wasser. Das Hülferufen der Knaben brachte einige Leute herbei, die ihm sogleich beisprangen, ihn herauszogen, und

fast leblos in ein Haus trugen. Hier trocknete, wärmte und besorgte man ihn, der zwar wieder zu sich kam, aber nur im heftigen Fieber.

Man meldete es seinen Eltern, die bald herbei eilten, und durch ihren Anblick das Kind zu erfreuen suchten. Hier lag er (weil man ihn nicht weiter schaffen wollte) mehrere Wochen, und als er endlich genas, war sein Körper matt und kraftlos. Es hatte dieser Vorfall aber das Gute, daß er von nun an mit aller Kraft seine Gier nach äußern Dingen um sich her bekämpfte, und nach längerer Zeit sie fast gänzlich unterdrückte.

Fragen:

Wie heißt das Gegentheil von gierig?
Ist das Angenehme immer erlaubt?
Wozu nutzt die Selbstbeherrschung?

Lügen bringt Verachtung.

Ludwig Lange hatte sich von seiner frühesten Jugend auf an das Lügen gewöhnt, und es war seine größte Freude, dem und jenem, wie er es nannte,

ein Mädchen zu drehen. Durch Uebung erhielt er endlich darin eine solche Fertigkeit, daß er nicht mehr wußte, wann er es gethan. Dabei war er auch zugleich faul, und bequemte sich nur ungern, die festgesetzten Stunden der Lehre und des Unterrichts gehörig zu besuchen. Wo er die redlichen Eltern, die dies Laster mit allem Eifer in ihm auszurotten suchten, täuschen, wo er seinem braven Lehrer selbst eine Unwahrheit aufbürden konnte, da that er es sogleich und voll Freuden.

Einst war er auch hinter den Lehrstunden weggelaufen, da die Eltern gerade einen Frühspaziergang auf das Land machen mußten, und hatte der Magd, die Befehl erhalten, ihn zur Schule zu senden, gesagt: daß er sogleich dahin gehen werde, hatte zum Schein auch Bücher und Dintenfaß mit sich genommen, und war, fast noch nicht ganz angekleidet, in das Gartenhaus geschlichen, wo er sich auf das weiche Kanapee niederstreckte, und recht behaglich einschlief.

Schon gieng es auf eilf Uhr, als er erwachte, und, mit einigem Herzklopfen, bei sich überlegte, wie er sich diesmal herausreden würde, um

der Strafe entgehen zu können. Da öffnet sich die Thüre, und die Eltern treten im Gespräche herein.

Betroffen, hier ihren Ludwig zu sehen, den die Magd in die Schule geschickt haben will, fragen sie ihn: „ob er denn nicht darin gewesen?“

„Es wurde mir auf einmal dort sehr schlimm, und ich mußte mich entfernen,“ erwiedert Ludwig.

Kaum ist diese Lüge herausgestammelt, als der Lehrer, nebst des Nachbars Sohne, vom Herrn Lange zum Mittagsessen gebeten, hereintritt, und nach der Ursache von Ludwigs heutigem Außenbleiben fragte.

Denkt euch, liebe Kinder, die Verlegenheit der guten Eltern, des lügenhaften Knaben Bestürzung selbst, und dann des Lehrers warnende Ermahnungen und ernste Zurechtweisungen, um euch genau diesen Auftritt vorstellen zu können!

Ludwig log dennoch fort, auch da er größer ward, und einen Beruf sich erwählt hatte. Bald entdeckte es sein Lehrherr, und setzte ihn ernstlich darüber zur Rede, besonders, da er einige Kleinigkeiten vermißte, die er kurz vorher neben sich hingelegt hatte. Ludwig leugnete standhaft, und

verfuhr nun desto sorgsamer und listiger. Als er endlich von seinem Herrn eines größern Diebstahls überführt ward, jagte man ihn, noch aus besonderer Schonung gegen seine Eltern, aus dem Hause.

Wo er sich jetzt befindet? Ich habe von einem Freunde seiner Eltern gehört, daß Ludwig, nach dem Tode derselben, deren frühes Grab er veranlaßt, Anführer einer Räuberbande geworden sey. —

Fragen:

Was heißt lügen?
Wozu führt das Lügen?
Was ist eine Nothlüge?

Muthwille ist nicht immer Bosheit.

Kinder von lebhafter Gemüthsart, die in ihren Gedanken behend, rasch in ihren Handlungen sind, äußern diese ihre besondere Lebhaftigkeit oft auch dadurch, daß sie zuweilen lose, muthwillige Streiche an andern begehen. —

So ein kleiner Muthwillige war Martin Meier, der mit besonderer Behendigkeit seine Kameraden oft auf eine Weise zu necken verstand, die, wenn sie offenbar ward, nichts anders, als Lachen erweckte. Sinnreich, wie er war, erfand er für die trägen und saumseligen Schüler, die dem Lehrer vorzüglich viele Mühe machten, besondere Spottnamen, und wußte sie zuweilen wirklich dadurch in Etwas anzuspornen. Jenen hieß er das moralische Ai oder Faulthier, diesen das phlegmatische Langohr, und auch sich selbst verschonte zuweilen seine muthwillige Zunge nicht.

Seine Mutter, eine sehr erfahrne und kluge Frau, die ihren Martin innigst liebte, und über seine anderweitigen Fähigkeiten auch große Freude hatte, bemerkte bald seinen Hang zum Muthwillen, und ließ ihn, da er eben dem geizigen Nachbar Müller Kletten und Stechäpfel in die rothgewürkte Parücke geworfen, worüber dieser sich bitter beklagt hatte, vor sich kommen, da der Vater eben auch zugegen war.

Mutter. Lieber Sohn, Herr Müller hat schon wieder über dich geklagt! Warum betrübst

du uns doch von dieser Seite so sehr, daß wir sonst nicht über dich zu klagen haben?

Martin. Der Geizhals hat den armen Tagelöhner May aus dem Hause werfen lassen, weil er ihm 3 Thaler schuldig war. Darum konnte ich mich nicht zurückhalten, ihn —

Mutter. Sag', lieber Martin, hat dich wohl Jemand zu des Mannes Richter bestellt? — Ich weiß es, nicht Bosheit hat dich dazu verleitet, dein Herz ist gut, du siehst das Unrecht bald ein. Aber deine zu große Lebhaftigkeit wird für die Zukunft großen Schaden dir bringen. Man wird deinen Umgang fliehen, da aus dem bloßen Muthwillen Spott- und Schmähsucht geworden ist, und mein Kind wird dann nicht zu leisten im Stande seyn, was es leisten würde, wenn es diesen Fehler bekämpfte!

Vater. Und wie weh muß es uns thun, von Andern zu hören, wie boshaft unser Kind sey, da es nur muthwillig ist!

Martin. Sie sollen, beste Eltern, nicht wieder über mich zu klagen haben! Ich werde mich bessern!

Von dieſer Zeit an bemühte er ſich, ernſtlich dieſen Fehler zu bekämpfen, und wie viele Mühe es ihm auch koſtete, er ſiegte endlich dennoch. Nur Worte des Ernſtes, mit ſanftem Witz vermiſcht, ſtrömten je zuweilen noch über ſeine Lippen, wenn er irgend Jemand eine unedle That verüben ſahe.

Martin ward in der Folge ein ſehr liebenswürdiger Menſch.

Fragen:

Zergliedere das Beiwort: muthwillig!
Was iſt das Gegentheil davon? —
Wenn kann der Muthwille nur gefallen? —

Naſche nie, die Näſcherei
Führt am Richtplatz dicht vorbei! —

Wie oft ſchon hat die Neigung, Alles koſten und mit ſeiner Zunge ſelbſt prüfen zu wollen, den Menſchen in Schmach und Schande, Elend und Armuth geſtürzt, wie oft ſchon Menſchen, die ſonſt

nicht eben die übelsten waren, erst zu Schandthaten verleitet.

Nina Naumann war jener Unglücklichen eine, die nichts sehen, oder um sich her bemerken konnte, ohne es nicht auch zugleich kosten und genießen zu wollen. Diesen verderblichen Fehler verdankte sie der Nachsicht einer französischen Erzieherin, die ihre früheste Jugend geleitet, und aus Vorliebe für sie ihr in Allem nachgesehen hatte. Was sie wünschte, hatte jene ihr zu verschaffen gesucht; und weil die Eltern sich wenig um ihre Erziehung bekümmerten, auch oft außer dem Hause waren, und nur zuweilen, nach Art vornehmer Herren und Damen, sie zu sich kommen ließen, um ihre Fortschritte in äußern Künsten und weiblichen Fertigkeiten zu bewundern, so konnte sie ungehindert dieser verderblichen Neigung sich überlassen.

Wo nur die Ueberbleibsel irgend eines schmackhaften Gerichts oder sonst einer Leckerei zu treffen waren, da wußte sie mit aller Kunst und Feinheit sich in den Besitz derselben zu setzen.

Unvermuthet starb die Französin an einer Erkältung, die sie sich bei einer Wasserfahrt zugezogen hatte, und Frau Naumann mußte, bis sich

eine andere Erzieherin für Nina gefunden, sie näher zu sich ziehen. Da sahe sie nun freilich bald, wie weit die Naschhaftigkeit ihrer Tochter gediehen sey, und beschloß, aus allen Kräften diesem Uebel entgegen zu arbeiten. Welche Bitten, welche Drohungen und Ohrfeigen sie aber auch brauchte, es half nur sehr wenig, denn fast schon zu tief hatte der Wurm der Leidenschaft ihr Herz benagt.

Sie schlich einst, da die Mutter eben Mittagsruhe hielt, leise und bedächtig auf den Gang, der zur Speisekammer führte, wo eben manche Büchsen mit süßen Confitüren niedergesetzt waren. Listig hatte sie den Schlüssel dazu aus ihrer Mutter Schreibetische genommen, und öffnete nun behutsam damit die Thüre.

Hoch auf einem breiten Gesimse standen die duftenden Büchsen nebst vielen großen, schweren Steintöpfen mit mancherlei Eingemachten. Das hinauf zu gelangen, war etwas schwer. Aber der immer höher steigenden Begierde ist nichts unmöglich. Nina ergreift einen hohen Stuhl, hebt ihn mit vieler Mühe auf den Schrank, der das schwere Gesimse mit stützt, und klettert dann langsam hinauf.

Der Stuhl fällt, das Schüsselbret mit die schweren Töpfe folgen, sie stürzt hinab.

Jetzt ist sie oben, besteigt den Stuhl, und langt freudig nach den bewußten Büchsen. Eine ist etwas weit von ihr gestellt, sie dehnt sich deshalb länger, streckt den Arm darnach aus, der Stuhl beugt nach hinten, sie hält sich, um nicht zu fallen, am Gesimse fest, der Stuhl fällt, sie mit, und das Schüsselbret mit den schweren Töpfen auf sie hinab.

Von dem Lärmen herbeigezogen, eilte man alsbald herzu, und fand die unglückliche Mina von einem Steintopfe getroffen, in ihrem Blute liegen.

Fragen:

Nenne das Gegentheil von naschhaft?

Warum ist Genügsamkeit so schön? —

Wodurch wird Naschhaftigkeit noch mehr verstärkt? —

Putzsüchtigkeit macht eitel.

Ein putzsüchtigeres Wesen, als die kleine Pauline Pöhlmann, war wohl selten zu finden. Schon früh hatte man sie zur anständigen Reinlichkeit und Ordnung in ihrem Aeußern gewöhnt, und jeden Flecken, den man an ihr bemerkte, zu rügen oder zu strafen gewußt. So hatte sich nach und nach bei dem Mädchen, das noch dazu bald bemerkte, wie eine reine und nette Kleidung sein schönes Aeußere noch mehr hob, bald ein Streben eingeschlichen, immer recht schön und vorzüglich gekleidet zu seyn. Sie wendete deshalb alle ihre ersparten Pfennige, alle kleine Geschenke ihrer Eltern und Verwandten darauf, sich schöne Bänder, bunte Tücher, einen neumodischen Hut, oder sonst dergleichen, zu kaufen.

Dies Alles war nicht tadelnswerth, auch ist es wirklich gut, wenn Kinder Etwas auf sich halten. Aber zu große Aufmerksamkeit auf sich und sein Aeußeres artet leicht in Putzsucht aus, wird Eitelkeit und Gefallsucht, und muß natürlich endlich mißfallen. Dies war gerade auch hier der Fall. Wo sie sich in einem neuen Kleide oder mit

ſonſt einem neuen Stücke zeigen, und die kleine Geſtalt recht vortheilhaft herausſtreichen konnte, da wandte ſie Alles an, und ſaß oft halbe Stunden lang vor dem Spiegel, in dem ſie ſich beſahe und drängelte.

Sie bekam eine ältliche Erzieherin, eine Frau von dem trefflichſten Herzen und tiefer Einſicht. Dieſe verſuchte alle Mittel, ihre Zöglingin von dieſer böſen Krankheit der Seele zu heilen, und ſuchte ſie überall auf die Folgen aufmerkſam zu machen, die daraus ſich herleiteten!

Einſt überraſchte ſie Paulinen auch, da ſie eben wieder vor dem Spiegel ſtand, und ein neues Band von allen Seiten ſich vorhielt, und redete ſie alſo an:

Erzieherin. Beſtes Kind, ſage mir, was hältſt du wohl für das Höchſte, den Leib oder die Seele?

Pauline. Die Seele! Denn dieſe bleibt, jener vergeht!

Erzieherin. Worauf würdeſt du alſo mehr Sorgfalt wenden müſſen?

Pauline (verlegen). Natürlich auf die Seele, aber —

Erzieherin. Gut und erlaubt ist es, liebe Pauline, seinen Körper anständig zu halten, auf Reinlichkeit und äußere Nettigkeit bedacht zu seyn. Aber ein putzsüchtiger Mensch ist ein verächtlicher Mensch, der nur auf den minder wesentlichen Theil seiner Natur, den Leib, Etwas hält; nur das Aeußere bildet, indeß er das Höhere, seinen Geist und sein Herz, vernachlässigt und versäumet. Wie schnell vergeht die Jugend, wo äußere Schönheit den Menschen schmückt, es naht das Alter, und der Mensch, dem alle innere Schönheit mangelt, steht ohne Schmuck, arm und aller Zierde entblößt da.

Diese und ähnliche Ermahnungen der wohlwollenden, gebildeten Frau giengen in dem, übrigens weichen Herzen Paulinens nicht verloren, und sie vervollkommnete, ohne übrigens den Körper zu vernachlässigen, seit der Zeit mehr ihren Geist und ihr Herz.

Fragen:

Woraus ist Putzsucht zusammengesetzt?

Was heißt eitel?

Wer ist nun wohl eitel?

Kleinere Erzählungen.

Christ ist erschienen.

Carl und Cäcilie waren die zwei liebenswürdigen Kinder des Schuldirectors Chur, eines Mannes, der durch Biederkeit des Characters und Tiefe der Kenntnisse sich gleich vortheilhaft vor so vielen seines Gleichen auszeichnete. Er hatte diesen, seinen beiden Kindern, schon frühe diejenige Richtung zu geben gesucht, die für Geist und Herz die eigentlich rechte ist, und den Keim zu so mancher schönen Tugend in ihr junges Gemüth gelegt. Vorzüglich arbeitete er hierbei darauf hin, sie für das Elend der Welt weich, erbarmend für andrer Kummer zu machen. Und er verfehlte seinen Endzweck nicht.

Es nahte der heilige Christtag, nach dem gewöhnlich das Herz der Kinderwelt so sehnlich verlanget, der mit seinen Gaben, wie gering sie auch vielleicht seyn mögen, Jung und Alt er-

freut, und Alles segnet, was da lebt, mit Wohlgefallen. Auch Carl und Cäcilie sahn mit Freudeglänzenden Blicken ihm entgegen, denn auch sie hofften manches Schöne, Genußreiche und Nützliche für sich zu erhalten!

Der Morgen des Festes bricht an; da und dort läuft ein Vater oder eine Mutter auf dem vollen Markte umher, um noch etwas Weniges den Kindern einzukaufen, womit sie der heutige Abend beschenke; Puppen nicken, Tannen winken, Pfefferkuchen und rothe Aepfel duften, und Nüsse rascheln. Auch in der Kinder Hause erwartet Alles den frohen Abend, und Jedes ist doppelt frömmer und fleißiger, als vorher.

Endlich ist's Abend. Die Kinder werden in eine dunkle Nebenkammer mit dem Bedeuten geführt: sich hier recht still zu halten, bis man sie rufen und abholen werde!

Kaum athmen sie; erwartungsvoll horchen sie nach jedem Geräusche hin, das aus dem hellen Zimmer herüber kommt. Endlich holt man sie. Welch ein Anblick! Neue Kleider und Bücher, Spielsachen, Lebkuchen und

Stollen liegen, recht bunt und lieblich anzusehen, neben einander, und auf dem Tische stehet ein vergoldeter Tannenbaum.

Wie die Kinder so recht innig sich freuen, und Alles auskramen, besehen und kosten, ruft der Vater sie zu sich, und spricht: „Liebe Kinder, indeß ihr hier im Genusse aller nur möglichen Freuden euch befindet, sitzen dort drüben Nachbars Casimir und Coelestine mit leeren Händen und weinenden Augen, und haben gar nichts, worüber sie sich freuen! Damit doch auch sie wissen, daß der heilige Christ den Kindlein erschienen ist, was, meint ihr wohl, müßte da gemacht werden?"

„Da, Väterchen, (riefen die beiden Kinder zugleich) da, suche aus, was du willst, nimm von allen unsern Sachen! Nein, Casimir und Coelestine sollen heute nicht weinen, o, wir haben ja so viel, so viel!"

Dem guten Vater im Himmel für das Herz seiner Kinder dankend und herzlich sie küssend, sandte der Vater mehrere erfreuende und nützende Sachen zu Nachbars Kindern hinüber, und sann

und hell hörte man heute da drüben den freudenreichen Ruf: „Christ ist erschienen!“

Fragen:

War das eine ächte Christfreude? —
Und warum? —

Heiterkeit macht Fröhliche.

Wohin auch die heitre Hermine, die Tochter des Kaufmanns Herrig, kam, da gab es auch fast immer muntere Sinne, gesellige Freuden, harmlose Scherze. Hermine war eins von den seltenen Gemüthern, die (nicht aus Leichtsinn etwa!) bei betrübenden Vorfällen und traurigen Ereignissen nicht sogleich sich niederschlagen lassen, nicht über alle fehlgeschlagene Wünsche in düstern Mismuth verfallen, sondern still und ruhig es aushalten, und sogar anderer Trübsinn zu verscheuchen suchen. Da ihre Eltern sie gut erzogen, und Hermine selbst von Natur die besten Anlagen hatte, so machte sie bald in manchen Kenntnissen schöne Fortschritte,

und erfreuete dadurch die, welche sie umgaben. Erhielt sie, einer Nachläßigkeit oder eines Vergehens wegen, von ihren Eltern oder Lehrern irgend einmal einen Verweis, dann sahe sie nicht etwa finster und tückisch zu Boden, sondern blickte mit hellem Auge ihnen ins Gesicht, gelobte Besserung, und hielt ihr Wort. In den kleinen Gesellschaften ihrer Freundinnen war sie der Liebling aller, denn keine konnte bessere und sittsamere Spiele angeben, keine schönere Gedichte hersagen, und keine fügte sich den Bitten anderer so bereitwillig, als sie.

Auch in ihrer Eltern Hause war sie fast bei allen beliebt. Freundlich und heiter redete sie mit den Dienstboten, befahl ihnen freundlich, und erheiterte durch ihr gutes Betragen, ihre sanften Sitten und Kenntnisse, ihren Eltern manche Stunde.

Ihre gute Mutter war lange krank, und darum genöthigt gewesen, das Zimmer zu hüten. Hier war es Hermine, die bald durch Vorlesen, bald durch Erzählen und tausend andere Aufmerksamkeiten, die sie, immer heiter, ihr erwies, die beschwerliche Krankheit ihr sehr erleichterte,

und manchen Lichtblick in ihre dunkle Seele lockte. Die Mutter genas endlich, und die gute Tochter hatte das innige Vergnügen, daß jene ihrer treuen Bemühung ihre Genesung mit zuschrieb.

Eben war in der Stadt Vogelschießen, als Frau Herrig zum Erstenmale mit ihrem Gatten und Herminen ausging. Lange hatten die Freundinnen sie nicht bei sich gesehen, denn Hermine war selten von der Mutter Bette gewichen. Jetzt, da sie unter das schön geschmückte Zelt trat, in der Nähe die reichverzierten Schützen, ward sie von der Schaar der anwesenden Mädchen umringt, und mit den und jenen Dingen, die da waren, beschenkt. Auch mußte sie versprechen, recht bald bei ihnen zu erscheinen, da die gute Mutter ja nun wieder genesen sey!

Hermine ward älter, und blieb immer in Hinsicht ihrer Gemüthsart die Nämliche. Jetzt ist sie an einen wackern Mann verheirathet, und macht ihres Gatten Freude und ihrer Bekannten Trost und Vergnügen aus.

Fragen:

Das Gegentheil von heiter ist? —
Warum belebt uns das Helle so sehr?
Warum meidet man den Trübsinnigen?

Flink gethan, bald vollbracht.

Friedrich Freund hatte das wohlbekannte Sprüchwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde!" stets im Sinne, und suchte es auch in seinem Leben immer vollkommen auszuüben. Sobald die junge Sonne den Morgenhimmel vergoldete, war er mit Einem Sprunge aus dem Bette, betete, reinigte sich, und ging dann auf seine Arbeit. Er wohnte bei einem wohlhabenden Vetter, der ihn, als vater- und mutterlose Waise, schon frühzeitig zu sich genommen hatte und erziehen ließ. Dieser Mann war es eben, der ihn diese Gewohnheit gelehrt hatte, nicht zu lange zu schlafen, sondern die schönen Morgenstunden fleißig zu benutzen, weil in ihnen oft mehr gethan werden könne, als an einem ganzen Nachmittage. Und Friedrich sahe die Wahrheit dieser Lehre sehr gut ein.

Er hatte Luſt, ein Geiſtlicher zu werden und ſein Vetter, der keine Kinder hatte, und ihn äuſſerſt liebte, auch dies wohl auszuführen vermogte, willigte in ſeinen Wunſch, und that ihn auf ein, nicht weit entlegenes, Gymnaſium, ſorgte auch vorher hinlänglich für Koſt und Unterkommen. Hier lernte der Knabe anhaltend und mit regem Fleiße, hörte aufmerkſam der Lehrer Worte an, grub ſie tief in ſein Herz, und war vor Allem darauf bedacht, dem väterlichen Wohlthäter ſeine große Güte zu vergelten. Und auch da vergaß er ſein Lieblingsſprüchlein nicht: „Morgenſtunde hat Gold im Munde!“

Die Lehrjahre der Schule waren verfloſſen, und gut benutzt, und Friedrich bezog nun die Hochſchule L., wo ſein Vetter noch einige gute, alte Freunde hatte, die dem Jünglinge in ſo manchen Stücken nützlich und behülflich ſeyn konnten. Sein Fleiß, ſein beſcheidenes, tadelloſes Betragen, ſeine wirklich ſchönen Kenntniſſe verſchafften ihm hier bald viele Gönner, und man beiferte ſich, zu ſeiner völligen Ausbildung das Seinige mit beizutragen.

Vier Jahre war er daſelbſt, und in einem

jeden derselben hatte er den guten Vetter besucht, der sich seiner wie ein Vater freute, als in seiner Vaterstadt der dritte Prediger starb. Schon vorher hatte Friedrich mit dem größten Beifalle daselbst mehrmals gepredigt, weshalb der Stadtrath ihm auch den Antrag that, ob er nicht die erledigte Stelle annehmen wolle, die die Aussicht auf weitere Beförderung in sich trage? Friedrich sahe dies als einen Ruf der Gottheit an, und nahm sie an.

Hier hatte er noch nicht drei volle Jahre, zu Jedermanns Liebe und Freude, gearbeitet, als der erste Prediger starb, mit dessen Tochter Friedrich sich am Sterbebette ihres Vaters verlobte. Sogleich ernannte ihn der Stadtrath dazu, und an dem Tage, an dem er seine Probe ablegte, ward er auch mit seiner Braut verbunden.

Fragen:

Was verhalf Friedrichen wohl mit zu seinen Kenntnissen?

Warum arbeitet es sich gerade früh so gut? —

Artigkeit gefällt.

Albert Arfand war der Sohn eines ziemlich bemittelten Kaufmanns in der Reichsstadt A. Zwar war der Knabe nicht in seinem Aeußern auffallend schön und lieblich, wie so manche Andere seines Gleichen waren, prangte nicht etwa immer in reichen prachtvollen Kleidern, die das Auge blendeten und an sich zogen; aber dennoch hatte ein Jeder ihn lieb, wollten ihn Alle gern um sich haben, baten oft Viele ihn zu sich, und verstatteten ihm Zutritt in ihre Häuser. Das machte, er war artig, gefiel durch sein einnehmendes Betragen, und empfahl sich Jedermann durch seine guten Sitten.

Wo er nur hinkam, hieß man ihn bleiben, und war auf die angenehme Art und Weise aufmerksam, mit der er bald hier die ihm dargebotenen Geschenke annahm, bald dort das und jenes von sich ablehnte. Lud man ihn zu einem Spaziergange ins Freie ein, so war er, auch vielleicht mit einigen kleinen Aufopferungen seiner Seits, fast immer dazu erbötig. Nie betrug er sich in Gesellschaften voreilig und zu-

Mit kindlicher Artigkeit nimt er das Geschenk der Dame an.

dringlich. Sprach ein Aelterer und Erwachsener, so trat er ehrerbietig einige Schritte zurück, hörte diesem aufmerksam zu, und beantwortete die, ihm vorgelegten, Fragen sittsam, und, nach seiner Art, genügend. Einem Jeden gab er seine Ehre, mochte er reich oder arm seyn, hoch oder niedrig stehen, und gegen Alle war er aufmerksam.

Einst kam ein vornehmer Reisender durch die Straße, in der Albert wohnte. Zufällig stand dieser an der Thür von seines Eltern Hause, als der Fremde mit forschenden Blicken hin und her sahe. „Kann ich Ihnen, mein Herr, sprach Albert zu ihm tretend, vielleicht in Etwas dienen?“ „„Ich suche das Haus des Hrn. von Arlheim!““

Sogleich ging Albert mit dem Fremden einige Straßen durch, bis zu dem bewußten Hause hin, und zeigte ihm dann dasselbe, indem er höflich zurücktrat.

„„Artiges, liebes Kind, sagte der Fremde, da er kein Geschenk von ihm annehmen wollte, segne dich Gott, und erhalte dich stets so, dann wird dir nicht leicht ein Herz entgehen!““ —

Fragen:

Von welchem Worte leitet man „artig" ab?
Wie heißt das Gegentheil davon?
Nenne die Vortheile der Artigkeit!
Sowie die Nachtheile der Unartigkeit! —

Jähzorn entfremdet.

Wenn schon der Zorn, als ein heftiger Verdruß über irgend eine Sache, den Menschen entehrt, um wie viel entehrender noch ist der Jähzorn, die im Menschen liegende Neigung, leicht und plötzlich in heftigen Zorn zu gerathen!

Das bewies Jocunde, die Tochter der Frau Jonas, einer Spitzenhändlerin, die, bei übrigens gar nicht übeln Eigenschaften, fast alle Menschen dadurch von sich entfernte, die irgend einmal mit ihr in Berührung kamen. Bei jeder Gelegenheit, wo sie meinte, beleidigt oder gefährdet zu seyn, brauste sie in wildem Zorne auf, warf Alles, was sie eben hatte, von sich, und ließ ihrer spitzigen Zunge freien Lauf. Keine

Magd, keine Verwandtin, wie arm sie auch und wie sehr sie der Unterstützung der reichen Frau Jonas bedurft hätten, hielt lange bei ihr aus, und sie glich einem verheerenden Wirbelwinde, der alles, was ihm in den Weg kommt, mit sich dahin reißt.

Sie hatte ein kleines Hündchen bekommen, ein niedliches Thier, das der Mutter und ihr manchen Spaß durch seine Possen machte. Einst sahe sie es nicht, als sie geschwind dem Fenster zueilen wollte, stolperte über dasselbe, fiel beinahe, und warf nun das Thier mit aller Wuth an die Wand, so daß es nach einigen Stunden starb. Freilich schmerzte es sie hernach sehr; aber der Schaden konnte nicht wieder ersetzt werden.

Eine Magd zog bei ihrer Mutter an, und diese bat ihre Tochter vorher recht inständigst: doch nur einmal ihre Leidenschaftlichkeit zu bezähmen, weil sie sonst keinen Dienstboten mehr im Hause behalten werde!

Zwei Tage hielt Jocunde, was sie gelobt. Als am dritten aber das Mädchen, noch nicht ganz der Sachen im Hause kundig, ihr den

Stickrahmen bringen sollte, und diesen nicht sogleich fand, warf Jocunde der Abgehenden (da sie ihn endlich gebracht) ihn mit den Worten nach: „Behalt' ihn nun selbst, du Gans!" Der leichte Rahmen zersprang an der Wand in mehrere Stücke. Schon auf das Höchste gereizt, verlangt sie nun ein Glas Wasser, und da jene ihr aus einem andern Gefäß dasselbe holen will, ergreift sie die höchste Wuth, und sie wirft es in einem Nu zum offen stehenden Fenster hinaus, als sie es erhalten. Nicht blos mußte sie von einer unten vorüber gehenden Frau, die sie begossen, die härtesten Grobheiten hören, sondern die Magd selbst verließ auch sogleich das Haus, und Jocunde hatte die Freude, sich und ihre Mutter nun selbst bedienen zu können.

F r a g e n:

Wie handelt gewöhnlich der Jähzornige?
Was gehen daraus für Lehren hervor?

Dankbarkeit adelt.

Es war heute der Geburtstag des guten Herrn Daniel Dreiner, eines wohlhabenden, sehr rechtlichen Wollhändlers in Dr.; und seine liebevolle Gattin nebst ihren Kindern, drei wohlgezogenen Mädchen, hatten schon lange vorher Anstalten getroffen, diesen Tag auf eine einfache aber würdige Weise zu begehen. Ein Gartensalon, den der Vater, wegen wichtiger Geschäfte, nicht immer besuchen konnte, war zum Ort der Ueberraschung ausgewählt; hier wollten die Kinder die kleinen Geschenke für ihn aufstellen, hierher ihn locken und dann erfreuen. Alle Fenster sollten erleuchtet, das ganze Zimmer mit seltenen Blumen ausgeschmückt, und in der Mitte eines zierlich gewundenen Rosenkranzes Herrn Daniel Dreiners Namenszug prangen.

O, wie freuten sich die treuen Kinder auf diesen, ihnen heiligen, Tag; wie trugen sie heimlich Alles, was nöthig war zum Schmucke, zusammen, und vollendeten die kleinen Geschenke, womit sie ihn zu erfreuen gedachten.

Während der Vater auf dem Geschäftszim-

mer arbeitete, war die Mutter im Gartenhause mit Aufstellung der Lichter und Ordnen des Ganzen beschäftigt, ertheilte auch einer Magd die nöthigsten Befehle, einige liebe Freunde ihres Mannes eine Stunde nach der angesetzten Ueberraschung bei sich zu sehen. Da macht Jemand leise die Thür auf, und herein tritt David, eines armen Tagelöhners Sohn, den Herr Dreiner in die Stadtschule gehen ließ, auch, wegen seiner guten Sitten, gern um sich sahe und zuweilen beschenkte.

„Nehmen Sie es nicht ungütig, beste Frau Dreiner, sagt der Knabe ein wenig schüchtern, ich habe eine recht dringende Bitte an Sie!"

„„Und diese besteht, lieber David? Immer heraus damit!""

„Ich möchte so gern meinem Wohlthäter zeigen, wie ich ihn liebe; habe deshalb aus seinen Weiden einen Korb geflochten, und ihn mit einigen Blumen und Walderdbeeren gefüllt, auch in der Mitte die Inschrift: Aus Dankbarkeit! angebracht, dürft ich nun —"

„„Bring' ihn her, gutes Kind, bring' ihn

Thorheit schützt nicht vor Strafe.

Der thörichte Thomas machte seinen Eltern, die nur dies einzige Kind hatten, große Betrübniß. Was er that, war linkisch und unbeholfen, welche Mittel er auch zur Erreichung seiner Zwecke erwählte, immer waren sie fast unrecht und lächerlich. Gieng er in die Schule, um dort seinen Verstand auszubilden und sein Herz zu bessern, so saß er entweder mit halbwachendem Geiste da, oder plauderte unanständig mit seinem Nachbar, kam also, wie er hinein gegangen war, auch wieder heraus. Sollte er Semmeln bei einem Becker holen, so brachte er Brod, sollte er Wein bringen, brachte er Oel. O, wie manche Thräne kostete er dem Vater und der Mutter! Das Schlimmste war, daß weder Ermahnungen noch Bitten und Strafen bei ihm Etwas fruchten wollten!

Der Vater, der ernstliche Maasregeln gegen die Thorheiten seines Kindes treffen wollte, beobachtete genau, welche Strafe ihm die empfindlichste seyn würde, und fand endlich, daß Thomas durch Hunger vielleicht in Etwas könne gezwungen wer-

den, da eine unersättliche Eßbegierde ihn beherrschte.

Eines Tages hatte Thomas von einem ebenfalls rhörichten Nachbarskinde gehört, wie es sich als Hund recht schön in einer Hundehütte schlafen lasse, wie man die Leute unvermuthet durch Bellen erschrecken, und sich dann, ohne daß sie es dächten, woher? wieder unvermuthet zurückziehen könne!

„Geschwind, rief Thomas, wir wollen Hunde seyn, in meines Vaters Hofe steht eine große, leere Hundehütte, da muß es sich gut schlafen und wohnen lassen!"

Gesagt, gethan! Unter gewaltigen Freudensausrufungen, mit einem großen Stücke Butterbrode versehen, wanderten die beiden Knaben dem Hofe und der Hundehütte zu, und krochen in das ziemlich geräumige Häuschen, das ehedem mehrere Hunde beschirmt hatte, hinein. Hier bellten sie beide nach Herzenslust, und schliefen dann wohlgemuth ein.

Thomas ward zu Mittage vermißt, man sucht ihn überall, im Hause, auf dem Hofe, im Garten, auf dem Felde. Nirgends ist er zu finden.

Endlich am Abende, da die Mutter vor Angst halb todt ist, entdeckt ihn der Vater in der Hundehütte mit dem andern Knaben.

Zornig fragt er ihn nach der Ursache seines Hierseyns, und als er hört, daß er gern einmal hätte ein Hund seyn wollen, so schickt er den andern Knaben fort, und verschließt den Sohn in die, mit Stroh ausgelegte, geräumige Hütte.

„Hier magst du nun, da du einmal Hund seyn willst, auch die Nacht über mit leerem Magen wachen, und fühlen, wie Thorheit dem Menschen schadet und ihn entehret!“

Alles Bittens und Flehens ungeachtet, mußte der gefräßige Knabe bis zum Morgen darin verweilen. Früh nahm ihn der Vater wieder heraus, und schärfte ihm ein: „In so fern er je wieder auf einer Thorheit sich ertappen lasse, solle er jedesmal eine Nacht in diesem Pallaste campiren.“

Seit dieser Zeit ließ er in seiner Thorheit nach.

Fragen:

Wer ist ein Thor?

Das Gegentheil davon heißt? —

Flieh' immer die Unreinlichkeit
An Hand, Geſicht und deinem Kleid!

So wie Höflichkeit und gute Sitten bei Andern empfehlen, ſo verſchafft auch Reinlichkeit und Sauberkeit in der Wäſche, Kleidung und unſerm ganzen Aeußern, uns bei Andern oft Achtung und Vertrauen, weil die Menſchen (zwar nicht immer mit Grund) oft von einem reinen Aeußern auch auf eine reine Seele ſchließen. —

Bei Ulrich Urbach war nun eben nicht die Reinlichkeit zu Hauſe, und Sauberkeit gar nicht ſein Eigenthum. Wie reich auch ſeine Eltern waren, wie nett ſie ihn jedesmal anzogen, welche Bitten ſie oft an ihn verſchwendeten, Alles war umſonſt. Denn ſo wie dem unreinen Thiere, das den Schmutz ſucht, auch dieſer nur lieb und werth bleibt, alſo war auch ihm nur Unſauberkeit lieb. Wenn er ein neues Kleid bekam, ſo ſahe es, wenn er es einen Tag angezogen hatte, Abends ſchon voller Flecken, war ſogar oft zerriſſen. Erhielt er ein nützliches oder unterhaltendes Buch, ſo war es heute voll Ohren, und morgen an allen Orten befleckt und unkenntlich.

Ungarn sehe man ihn in Gesellschaften mit kommen, und, sobald man es ohne Verstoß gegen seine Eltern thun konnte, lud man nie ihn zu Tische mit ein. Denn nicht blos das Tischtuch, sondern auch die um und neben ihm Sitzenden wurden gewöhnlich von ihm begossen oder bespritzt. Jedesmal sahe man an seiner Weste und seinem Rocke, was er Mittags gespeiset hatte.

„Ulrich!" sagte einst sein Vater zu ihm, da sie eben wieder bei einem Gastmahle den Tag zuvor einen gewaltigen Aerger über seinen Schmutz gehabt hatten, „Ulrich, von jetzt an bist du von der Theilnahme an jedem festlich-frohen Ereignisse ausgeschlossen, und issest allein auf deiner Stube! Und sobald ich wieder an deinen Kleidern Schmutz- oder Dintenflecke entdecke, kleide ich dich in Sackleinwand!"

Ulrich schien dies wenig beachtet zu haben, denn noch diesen Abend war seine Manquinhose mit einer Fluth Dinte übergossen. Der Vater, der sehr genau die Kleider ansahe, ward es bald gewahr. Und am folgenden Morgen fand Ulrich neben seinem Bette einen vollständigen Anzug von grober Sackleinwand, den er, trotz allen Weinens,

Wehklagens und Jammerns, anziehen, und damit in die Stunden gehen mußte.

Sehr richtig hatte hier Herr Urbach auf Ulrichs Ehrgefühl gerechnet. Diese Beschämung wirkte; denn der Spott seiner Mitschüler, das demüthigende Mitleid seiner Lehrer, drangen tief in sein Herz, und er fieng von dieser Zeit an, ein reinlicher und ordentlicher Mensch zu werden.

Fragen:

Wer ist reinlich?

Was ist der Nutzen der Reinlichkeit?

Worauf schließt man bei einem Unreinlichen?

Offenherzigkeit ohne Klugheit schadet.

Offenherzigkeit ist die reine Aeußerung unserer innern Empfindungen, wie sie eigentlich sind. Die mit Klugheit verbundene Offenherzigkeit, die ihr Herz gern andern eröffnet, sich nicht falsch zeigt,

ist das Zeichen eines edeln Gemüths, und nimmt sehr für sich ein; Offenherzigkeit ohne Klugheit artet in unbesonnene Plauderei aus, und stürzt dagegen in Schaden. —

Ottanie Ohlau war von ihrer frühesten Jugend an von ihren Eltern und Lehrern angehalten worden, ihre Gedanken und Gesinnungen ihnen nicht zu verbergen, sondern frei und offen zu enthüllen. So hatte sie sich bald gewöhnt, immer nur so zu erscheinen, wie sie eigentlich war, hatte gern ihre Fehler und Schwächen, wenn sie deren an sich entdeckt, genau zu erkennen gegeben, sie abzulegen sich bemüht, und war dadurch recht liebenswürdig geworden. Aber dennoch hatte man dabei ihr nicht oft genug gesagt, daß sie Offenherzigkeit mit Klugheit verbinden, nicht Alles allemal und bei jeder Gelegenheit sagen, sondern manchmal vorsichtig und mit Rücksicht auf Personen, Ort und Zeit verfahren sollte! Darum theilte sie Manches andern oft mit, was sie nicht sagen sollte, und zog sich hier Verweise, dort Spott und Strafe zu.

Ihre Eltern bewohnten den Sommer über ein angenehmes Landhaus, das in einer reizenden Gegend lag, wo Ottonie ihre größten Freuden genoß. Denn hier hatte sie Blumen, Vögel und Lämmer, und durfte leichter und zwangloser sich ergehen, als in der Stadt.

Einst, da sie sich dort auch aufhielten, brach in einer Nacht unvermuthet im Nebengebäude des Hauses Feuer aus. Herr und Frau Ohlau suchten sogleich das Kostbarste zusammen zu packen und in Sicherheit zu bringen, und befahlen Ottilien, mit einem Bedienten und der Jungfer, sich in das nahe Forsthaus zu begeben, wohin auch sie bald nachkommen würden. Vorher aber übergab ihr die Mutter ein Kästchen, in dem mehreres Silberwerk und Schmuck lag, mit dem Bedeuten, sorgfältig es selbst zu bewahren!

Die beiden Domestiquen eilten mit den Sachen, die sie trugen, Ottilien voran, und diese ruhete eben ein wenig mit ihrem Kästchen aus, als ein Mann aus dem Gebüsche hervortrat, sie bei ihrem Namen nannte, nach dem Inhalte des Kästchens forschte, ihn erfuhr, und sich erbot, es

Freiwillig erzählt sie dem Bedienten was in dem Kästchen sei.

ihr, seiner Schwere wegen, bis zum Forsthause zu tragen.

Willig überließ sie es ihm, um noch einmal nach dem Landhause zurückzugehen, als sie von einem Freunde ihrer Eltern auf halbem Wege mit dem Bedeuten wieder zurückgenommen ward: ihre Gegenwart sey dort nicht mehr nöthig, auch kämen die Eltern sogleich selbst dahin!

Arglos betrat Ottonie mit ihm das Forsthaus, wo sie die zwei Dienstboten mit verschiedenen getretenen Sachen, und endlich auch ihre Eltern antraf. Aber der Mann, der ihr das Kästchen herzutragen versprochen, war nicht zugegen; und weil sie und keiner von Allen ihn kannte, sahen sich die Eltern, durch die unkluge Offenherzigkeit ihres Kindes, um mehrere hundert Thaler gebracht.

Fragen:

Woher rührt bei Kindern ihre gewöhnliche Offenherzigkeit?

Das Gegentheil davon ist? —

Zerstreue nie dich in Gedanken,
Wer wohl durchdenkt, wird selten wanken.

Wie lächerlich und verächtlich sind uns gewöhnlich diejenigen Menschen, welche mit ihren Gedanken nicht an Einem Orte und Gegenstande haften, sondern unstät und flüchtig wie Kain, bald da, bald dort sich umhertreiben, nirgends fest sind, mit vielen Dingen sich abgeben, und keins recht durchforschen. —

Auch Zacharias Zorndorf zerstreuete sich gern, d. i. er war mit seinen Gedanken überall und nirgends, immer flüchtig, wie auf Reisen, nirgends stätig. In der Schule glich er einem höchst aufmerksamen Schüler und Zuhörer, denn sein Auge war unverwandt auf des Lehrers Lippen gerichtet, und es schien, als ob er jedes Wort zu erhaschen suchte. Wenn er dann gefragt ward, so wußte er Wenig oder Nichts, denn seine Gedanken waren im Kuchengarten oder in der Bratenschüssel. Saß er bei Tische, so geschahe es nicht selten, daß er, anstatt in das Salzfaß das Fleisch zu tauchen, vielmehr in das nahe stehende Wasserglas fuhr, oder, statt des Löffels, mit der

Gabel umgieng. Ja, einmal hatte er sogar die Hand seiner Schwester ergriffen, um sie als Messer zu gebrauchen.

Dergleichen Zerstreuungen machten ihn zuweilen höchst lächerlich, und oft gelobte er, nach einem solchen Auftritte, auf sich mehr zu achten, nie wieder sich zu vergessen; aber es geschahe doch wieder. Seine Eltern und Geschwister konnten ihn fast nicht mehr in Gesellschaft mitnehmen, denn er gab zu vielen Stoff zum Lachen.

Einstmals, da die Eltern mit seinen Brüdern verreiset waren, und er, der sonst sehr fleißig die Schule fast nie versäumte, und doch die Glocke nicht gehört hatte, sprang er eilends aus dem Bette, zog seine Beinkleider an, suchte nach den Büchern, und, anstatt sich mit seiner gewöhnlichen Jacke zu bekleiden, ergriff er in seiner Zerstreuung das Korset seiner Schwester, das auf dem Koffer lag, setzte ihre Mütze anstatt der seinigen auf, und lief in diesem Putze spornstreichs der Schule zu.

Ein Haufen verfolgte ihn die Stadtjugend, weil er, in diesem seltsamen Anzuge, sich ganz possierlich ausnahm. Man warf nach ihm, man

schimpfte und verspottete ihn. Und da er verwundernsvoll stehen blieb, und nach der Ursache fragte, trat ein Polizeidiener zu ihm, und sagte: „Alberner Junge, den Augenblick wieder nach Hause! Ist das die Art eines wohlgesitteten Knaben guter Eltern, sich als Harlekin schon so früh herumzutreiben? Marsch, und nach Hause, ehe ich ihn wo anders hin transportire.“

Erschrocken besahe sich Zacharias, und erblickte erst jetzt seine Verwandlung. Laut weinend, und niedergebeugt von Schaam, lief er in das nahe Haus seiner Muhme, um sich dort umzukleiden.

Von dieser Zeit an gab er sich alle mögliche Mühe, nicht mehr zerstreut zu erscheinen. Und, wiewohl es ihm nie ganz gelang, hat es dennoch in seinem Leben solche lächerliche Auftritte nicht wieder gegeben. —

Fragen:

Wer ist in der Schule zerstreut?

Was ist Zerstreuung im edeln Sinne des Worts? —

Wage nie das Unmögliche!

Das thun und unternehmen, was weder Nutzen noch Vortheil gewährt, sondern vielmehr Schaden und Nachtheile mannigfacher Art nach sich zieht, ist thöricht; das Unmögliche unternehmen, was nie erreicht werden kann, die größte Thorheit!

Wilibald gehörte zu jenen thörichten Knaben, die, wild und unbesonnen, bei keiner Sache überlegen, ob sie gut ausgeführt werden könne, sondern die gerade dasjenige am liebsten unternehmen, was recht gefährlich oder gar unmöglich scheint. Wo ein wildes Pferd bestiegen und gebändigt, ein breiter Graben übersprungen, oder sonst eine halsbrechende Arbeit unternommen werden sollte, da war keiner dazu eher bereit, als Wilibald. Es war, als ob der Unbesonnene an mögliche Gefahren gar nicht dächte, oder die traurigen Folgen mancher Dinge gar nicht überlegte!

Seine Verwandten, bei denen er, eine elternlose Waise, in Kost und Erziehung war, baten ihn oft, seine unbegränzte Wagesucht zu bändigen, und mit Bedacht und Ueberlegung zu verfahren. Aber immer dachte er dabei: „Frisch gewagt, ist

halb gewonnen, wer nicht wagt, gewinnt nichts! Ich werde nicht gleich den Hals brechen, und man muß Etwas unternehmen, wenn man einmal etwas Großes werden will!"

War das nicht recht unklug gedacht? Diese thörichten Gedanken wurden nun von eben so thörichten Knaben seiner Art, die seiner Ausgelassenheit sich freuten, noch mehr angefacht und erhoben.

Eines Tages gieng er mit mehrern andern in den nahe gelegenen Wald, um grüne Reiser zu einem bevorstehenden Feste zu holen, mit denen man einige Gebäude zu schmücken gedachte. Fröhlich und ausgelassen scherzten und jubelten die Knaben auf dem Wege dahin, und freuten sich im Voraus auf dies unschuldige Vergnügen.

Sie kommen an, und suchen die grünen Bäume mit ihren hohen Gipfeln unten herum zu beschneiden, als Wilibald auf der höchsten Höhe des Baumes, von dem er abschneidet, ein großes Vogelnest entdeckt.

„Das muß ich haben!" ruft er, ohnerachtet aller der Ermahnungen und Bitten der Andern, sich nicht bis zu einer solchen gefährlichen Höhe zu

Es bricht der Ast, zerschmettert
liegt der Knabe am Boden.

wagen, und klettert mit der Behendigkeit einer wilden Katze hinauf. Schaudernd sehen die Knaben ihn immer höher und höher steigen.

Schon ist er fast oben; mit der einen Hand hält er sich an einem Aste fest, um mit der andern das Nest zu fassen, als er zufällig die andere im blinden Taumel fahren läßt, und — herab stürzt.

Als man ihm zu Hülfe kam, war der Hals gebrochen, und die weinenden Verwandten sahen den bejammernswerthen Auftritt, den sie schon längst voraus geahnet hatten.

Fragen:

Wer heißt tollkühn?

Warum ist Tollkühnheit nicht erlaubt?

Vergnügungssucht führt abwärts vom Glücke.

Das Leben der Kinder ist das Leben der Freude; so lange der Mensch sich in diesen Jahren befindet, schließt er auch dem Vergnügen Herz und Sinn auf, und freuet sich seines Daseyns. Nur

aber muß das Vergnügen nicht unmäßig aufgesucht und genossen werden, denn dann vergeht seine wahre Lust, und aller Reiz verliert! —

So ein vergnügungssüchtiger Knabe war Valentin Vogt, der Sohn einer wohlhabenden Wittwe, die sich nicht viel um seine Erziehung bekümmerte, sondern noch jung und reich, selbst das Vergnügen der Welt suchte. Wo sie ihren Valentin nur schicklich mitnehmen konnte, auf Bälle, Concerte, Schauspiele oder sonstige Gastereien, da that sie es gern und willig; auf seine anderweitige Bildung aber hatte sie wenig Acht. So kam es denn, daß der sonst vielversprechende Knabe in seinem Alter zwar viel von leckern Speisen und Getränken, herumreisenden Musikern und Declamateurs, aber sonst recht wenig von Religion, und andern nützlichen unentbehrlichen Kenntnissen wußte.

Wo eine Lust genossen, irgend einem Sinn angenehm geschmeichelt werden konnte, da bat und liebkosete der angehme Valentin die Mutter, die dann auch bereit war, Geld zu seinen Vergnügungen herzugeben. So lernte der Knabe den Werth des Geldes nicht schätzen, und ward ein Verschwender im Kleinen.

Es war gerade Winterszeit; hoher Schnee bedeckte die Gefilde, und auf den Auen und Feldern flatterten die glänzenden Flocken. Viele Knaben hatten sich am Gotthardsplane versammelt, in dessen Nähe ein Teich lag, um auf diesem großen und weiten Platze ihre Lust zu treiben.

Auch Valentin fand sich unter ihnen ein, und gerade er war der Ausgelassenste und Wildeste. Er hatte mit eigenen Händen nahe am Teiche einen ungeheuern Schneemann gemacht, und mit Farbe und Lappen ihm Gesicht, Augen, Stirn und Nase gemalt. Da die Andern darüber ihre herzliche Freude hatten, und nur bedauerten, ihn nicht auf den Teich setzen zu können, da die Rinde noch dünn sey, so sprang Valentin in toller Vergnügungssucht hinüber, um es zu versuchen, und — brach hinein.

Bis an die Knie im eiskalten Wasser, zog ihn, nur mit großer Mühe, ein erwachsnerer Knabe an einem Stocke, den er anfassen mußte, heraus. Aber der Schrecken machte seine Glieder heftig beben, langsam schlich er nach Hause, und ins Bette, wo er bald in ein heftiges Fieber verfiel, das ihn lange Zeit hindurch an das Lager fesselte.

Als er genesen war, riß ihn dennoch seine Neigung wieder in die Mitte der Ausgelassenheit und thörichten Lust. Und auf einem Geburtstage seiner Mutter, da er sehr heftig getanzt hatte, und schnell sich abkühlen wollte, rührte ihn plötzlich der Schlag.

Fragen:

Wer ist vergnügt?

Und wer vergnügungssüchtig?

Spott rächt sich selbst.

Sigismund Schmidt hatte schöne Kenntnisse von so manchen Dingen, konnte zeichnen und tanzen, war gewandt und höflich, und dennoch konnte Niemand von seinen Freunden und Gespielen ihn leiden, denn er besaß den häßlichen Fehler der Spottsucht. Alles, was ihm unvollkommen und fehlerhaft dünkte, war ihm lächerlich, mochte es wirklich oder vielleicht gar nicht so seyn, und über Jedermanns Schwächen ergoß sich seine spitzige, bös-gewandte Zunge. An einem jeden seiner

Freunde fand er Mängel, an Allen hatte er Ausstellungen zu machen. Gieng einer gerade, so nannte er ihn einen steifen Wachsstock, gieng er krumm, so hieß er ihn die verkrüppelte Tanne, sang einer klar, so nannte er ihn einen Kikerikihahn, oder sang er tief und derb, einen verschrobenen Bierbaß.

Je zuweilen erregten zwar seine Ausfälle und Spöttereien bei Manchem Lachen, wenn sie das Lächerliche trafen, aber meistens schmerzten sie doch, da sie bitter, und mit der Art Spott vermischt waren, den man, nach dem Kunstworte, Ironie zu nennen pflegt.

Vergebens hatten seine Lehrer, die ihn seiner andern schätzbaren Eigenschaften wegen liebten, vergebens seine Eltern, ihn gebeten und ermahnt, diesen Fehler abzulegen. Oft hatte er es versprochen, oft ihnen gelobt, aber nie es gehalten, weil ihn der Beifall der Schlechten, und das Lob der Unedeln zu sehr schmeichelte.

Einst spielte Sigismund mit andern Knaben auf einem großen, freien Platze, als Simon, ein armer, auf Krücken gehender, Knabe, der Sohn

einer Soldatenwittwe, auch herzukam, um den spielenden Kindern zuzusehen.

„Da kommt der hinkende Vulkan, den der alte Jupiter vom Himmel geworfen!“ rief Sigismund, und alle lachten. „Gieb her, Vulkan, kannst auch einmal auf vier Füßen kriechen!“ und mit den Worten nahm er jenem die Krücke weg, und hinkte den lachenden Knaben zu.

Weinend lehnte sich der arme, bestürzte Simon an einen Baum. Während dem hinkte Sigismund einem breiten Graben zu, der, ziemlich tief, mit Steinen angefüllt war.

„Seht, ob ich hinkend hinübersetzen kann!“ rief er aus, und setzte mit gewaltigem Anlauf hinüber. Er glitt aus, die Krücke entfiel ihm, und vom Rande des Grabens zurücktaumelnd, brach er den rechten Arm.

Halbtodt trug man ihn nach Hause, und übergab ihn einem geschickten Arzte. Aber ohnerachtet aller angewandten Mittel, trug er dennoch einen steifen Arm davon, als ein immerwährendes, lebenslängliches Zeichen seiner bösen Spottsucht.

Fragen:

Warum spottet der Spottsüchtige?
Welcher Spott ist der bitterste?
Und warum?

Dialoge oder Gespräche.

Der Vater und der Sohn.

Vater. Wo bist du gewesen, mein Sohn?

Sohn. Auf dem Gipfel des kleinen Tafelberges, mein Vater!

V. Und was hast du in der Zeit der einbrechenden Dämmerung da gemacht?

S. Den Untergang der Sonne hab' ich beobachtet! Ein Schauspiel, das ich noch nie so ganz genau vorher mit angesehen!

V. Wer hat denn eben jetzt dich darauf aufmerksam gemacht?

S. Unser geliebter Lehrer! Er sprach heute gerade vom Auf- und Untergange der Sonne, und beschrieb uns die Schönheit dieses Schauspiels!

V. Und hast du seine Beschreibung der Betrachtung angemessen gefunden?

S. Ich bin noch immer still entzückt darüber, und mein Herz fand fast in ihrem Untergange mehr Schönheit, als in ihrem Aufgange!

V. Mache mir, lieber Sohn, doch einmal eine passende Beschreibung dessen, was du gesehen, damit ich erfahre, ob du auch richtig aufgefaßt!

S. Ich glaube, bester Vater, Worte können wohl nicht ganz das schildern, was das Herz dabei fühlt! Doch ich weiß, Sie haben Nachsicht mit meiner Schwäche!

V. Beschreibe mir nur!

S. Ich sahe, wie das helle Gestirn, nicht mehr so blendend und funkelnd als vorher, langsam am abendlichen Himmel hinab sank, als wollte es die Erde mit seinen zitternden Strahlen noch einzeln vergolden! wie es dann aber immer kleiner und kleiner ward, und endlich, wie eine rothe Feuerkugel, meinen Blicken entschwand. Eine zarte Safranfarbe umschimmerte den ganzen Wolkensaum, den sie noch im Scheiden bildete, und ich mußte fast weinen vor Wehmuth und Entzücken, da sie versank!

V. Und warum das, lieber Sohn? Warum waretst du gerade da wehmüthig und bewegt?

S. Unser guter Lehrer hatte uns zugleich gesagt: „Kinder, so wie die Sonne, wenn sie den Tag über den Menschen und Thieren zu ihren Werken geleuchtet und gewärmt hat, dann ruhig und ernst hinabsinkt: also geht auch der Gerechte, wenn er emsig und treu gewirkt und gehandelt hat auf Erden, dann still und heiter zur ewigen Ruhe hinunter. Seyd ihr gleich, Kinder, wirket und streuet die Saaten des Guten und Schönen, dann sterbt ihr leicht und ruhig!“ Daran dachte ich, als sie so sank!

V. Und das Entzücken, das du, mit Wehmuth vermischt, noch dabei empfandest? —

S. Das Entzücken entstand bei dem Gedanken in mir: auch du kannst wirken und handeln, kannst einst Gutes thun und thätig seyn, und wenn du nun recht viel genützt hast im Leben, und müde der Erde bist: dann nimmt dich Gott und der Heiland dahin auf, wo so schöne Sonnen glänzen!

Vater (ihn in seine Arme schließend). O mein geliebtes Kind, mein guter Sohn! Wie glücklich

machst du mich durch deine Gedanken und Vorsätze; wie entzückt es mich, zu sehen, wie mein Kind die Tugend liebt, wie sein Herz für das Edle und Gute schlägt, wie es Gottes Wege nur sucht! O, versprich mir, Theobald, in diesem feierlichen Augenblicke, immer gut und edel zu bleiben, damit dich auch die Gottheit immer segne, und dein Erlöser mit dir sey!

S. Ja, ich verspreche es Ihnen und dem Himmel!

Das Kind und die Mutter.

Kind. Es zieht recht schwarz am Himmel herauf, liebe Mutter, gewiß giebt es ein Gewitter, denn der Tag war so heiß!

Mutter. Ich glaube, mein Kind wird sich freuen, daß es so ist!

K. Freuen? ach, nein, liebe Mutter, ich fürchte mich!

M. Und warum dich fürchten?

K. Wenn es so schwarz draußen wird, und die rothen Schwefelblitze leuchten, und der

Donner rollt, dann schaudert mich's jederzeit!

M. Du glaubst also, daß dies Naturereigniß schädlich sey?

K. Ei, zündet es doch Häuser und Scheunen an, schlägt es doch Menschen und Thiere todt, und richtet oft großen Schaden an!

M. Du irrest, Kind, und was du Schaden nennst, ist meistens großer Nutzen! Zwar werden Menschen erschlagen und Häuser angezündet; doch geschiehet dies nur selten, und sein anderweitiger Nutzen bleibet immer der höhere!

K. Nutzen? und worin, beste Mutter?

M. Darin, daß die dicken, schädlichen Dünste, die durch die Dämpfe aus der Erde unaufhörlich erzeugt werden, und die uns leicht sehr gefährlich werden könnten, durch das Gewitter zerstreut und aufgelöset werden; daß der Erdboden wieder locker gemacht, der Wachsthum der Pflanzen dadurch befördert, und reine, gesunde Luft um uns her verbreitet wird!

K. Ah, darum ist es uns auch nach einem Gewitter immer so leicht, und es scheint, als ob ein andrer Athem uns umwehe!

M. Hast recht, mein Kind! Willst du dich also noch immer fürchten?

K. Nein, nein, nun nicht mehr, liebe Mutter, ich will mich vielmehr freuen, da ich seinen Nutzen eingesehen habe!

M. Nur die Bösen zittern, Theone, wenn der himmlische Vater im Gewitter kommt, weil sie seine Strafgerichte, um ihrer bösen Thaten willen, fürchten. Aber der gute und fromme Mensch, der das Seinige redlich und nach Pflicht und Gewissen gethan, steht, nicht stolzvertrauend, aber still und ruhig, da, denn er weiß, der Gott, der im Sonnenaufgang kommt, naht auch im flammenden Blitze und rollenden Donner!

K. Es blitzt und donnert! Sehen Sie, liebste Mutter, ich zittre nicht!

Die drei Knaben.

1. Knabe.

Der Abend sinkt, es ist so kühl und linde,
Die Lüfte wehn, die Blumen duften lieblich,

Die Arbeit ist gethan! Kommt, Brüder, setzet
Euch hier auf diese weiche Rasenbank,
Und laßt uns von des Tages Freuden sprechen!

2. Knabe.

Hast recht, mein Otto, haben wacker uns
Im Gärtchen heut' geplagt, auch konnten wir
Ja unsre Sachen bei dem Lehrer gut,
Drum, denk' ich, ist süß ruhen nach der Arbeit!

3. Knabe.

Es ist hier wirklich lieblich! Diese Bäume
Voll süßen Dufts, sie hauchen Wohlgerüche
Auf uns hernieder, und von jener Seite
Steigt schon der liebe Mond ins stille Thal!

1. Knabe.

Habt ihr des Lehrers Worte treu behalten,
Die er an uns gethan?

2. Knabe.

Ah, heute Mittag!
Ja, ja, wir sollen Alle morgen ihm,
Was wir ohnlängst gelesen, treu erzählen!

3. Knabe.

Es fiel mir eben ein! Laßt hören, was
Ihr morgen sagen werdet! Dann erzähle
Auch ich euch, was ich weiß!

1. Knabe.

So hört, und horcht!
In jenem stolzen, mächt'gen Staat Athen,
Der einst vor langen Zeiten blühte, lebte,
Ein junger Mann, Alcibiad' mit Namen,
Der, bei gar schönen Wissenschaften, auch
Recht tolle Streiche spielte. Einer dieser war:
Ein Fuhrmann kommt des Wegs gefahren, wo
Der Knabe (damals war er Knabe noch)
Mit Andern seines Gleichen spielt.
„He, Kinder,
Fort aus dem Wege!" ruft er ihnen zu.
„„Bis wir das Spiel beendigt!"" ruft Alcibiad',
Der Fuhrmann aber, dieses Wort nicht achtend,
Fährt zu. Da springt der tolle Knabe auf,
Legt sich quer in den Weg, und ruft ihm zu:
„„Nun fahre zu, Unschlachtiger!"" Der hält
Betroffen still, bis nun das Spiel geendigt.

2. Knabe.

Ihr habt gewiß von jenem großen Zaar,
Peter dem Großen, schon gehört, der Rußland
Durch Künste hat veredelt und Gewerke!
Der hatte einen Lieblingswundarzt, Tirmond
Mit Namen, der in seinen Diensten viel,
Viel Geld erwarb, und bald in hohem Alter
Verstarb. Die Wittwe, auch schon alt, verbindet
Sich bald mit dem Gehülfen ihres Mannes,
Der, jung und stolz, doch ohne Kenntnisse,
Ein großes Haus macht, und in Kutschen fährt.

Der Kaiser hört von seinem großen Aufwand
Und seiner Dummheit, läßt ihn eines Tages
(Da eben Gallа ist) vor sich erscheinen.
Er prüft ihn, merkt die Thorheit, ruft hinunter
In seinen Schloßhof, und sogleich erscheinen
Zwölf schmutz'ge Russen, denen jener stolze
Beringte Herr die Schnauzbärt' scheeren muß.
Gerechte Strafe für den eiteln Thoren!

3. Knabe.

Ich habe nur noch weniges gelesen
Von alter Zeit, und was ich euch erzähle,
Wird euch bekannt seyn. Doch ihr wollt, so hört!

Diogenes, ein sonderbarer Mann,
Ein Weltweiser, und hoher Dinge kundig,
Der stets in einer tiefen Tonne lebte,
Und Nachts mit einer Leuchte Menschen suchte,
sprach
Einst zu den Bürgern einer kleinen Stadt,
Die sich ein groſses Thor erbauen ließen:
„Ihr Bürger, hört doch, hütet euch, daß nicht
Die Stadt, die ihr bewohnt, durchs Thor ent-
laufe!“

1. und 2. Knabe.

Haha! das heiß' ich abgetrumpft, fürwahr!

3. Knabe.

Doch seht, der Thau fällt naßkalt auf das Gras,
Der Wind weht frostig, und die Sterne funkeln,
Kommt, Freunde, kommt, und laßt uns Kräfte
sammeln
In süßem Schlafe, den uns Gott verleihe!

Agathon, Myron und Myrtil.

Agathon.

Wo kommt ihr her, Menalkas Sohn und Myron?
Ein tiefer Ernst umschleiert eure Stirn,
Das Auge leuchtet Flammen, und so still
Geht ihr einher! Was ist's, das euch bewegt?

Myron.

Wir kommen aus des weisen Sofrons Hause,
Aus seinem Lehrsaal, und noch schweben uns
Die inhaltschweren Worte vor, die er
Zu uns gesprochen!

Myrtil.

Wie begeistert glühte
Sein Auge, da er von den Tugenden
Des Menschen sprach, die ihn vor allen andern
Erheben, und sein ird'sches Leben zieren!

Agathon.

Wie schmerzt es mich, daß mich Geschäfte banden,
Und ich nicht hören konnte, was er sprach!
Doch saget ihr mir, was er euch gelehrt!

Myron.

Er redete zuerst von Lieb' und Freundschaft,
Den festen Lebensstützen, und sein Wort

War, kürzlich, dieſes: „Nicht allein und einſam
Soll hier der Menſch durch dieſes Leben wallen,
Es leite ihn die Lieb', die reine, wahre
Anhänglichkeit an ſeine Brüder, Schweſtern,
(So nannt' er alle Menſchen!) und die Freund-
ſchaft,
Die feſte Einigkeit ihm gleicher Seelen!
In Allen, Königen und Bettlern, ſehe
Er ſein Geſchlecht, ſie alle trag' er ſorgend
In ſeinem Herzen, und für alle gleich
Verwend' er ſeines Lebens ſchöne Kräfte!
Mit Frohen ſey er froh, den Traurigen
Zeig' er ein mitleidsvolles Herz, und weine
In ihre Thränen, helfe ihnen gern
Mit Allem, was er habe!
Großen Lohn,
Der Edeln Achtung und der Gottheit Liebe,
Des Herzens Frieden, und da drüben einſt
Ein namenloſes, ſel'ges Himmelsleben,
Das ſey der Liebe und der Freundſchaft Lohn!

Agathon.

Der Treffliche! Wie viel hab' ich verſäumt!

Myrtil.

Dann hob er noch die Vaterlandesliebe
Hervor, und zeigte in beredten Worten,
Wie Jeder fest am Land, das ihn geboren,
Wo seiner Jugend schöne Freuden blühten,
Der Ahnen Gräber ruhn, und tausend, tausend
Erinnerungen ihn umglänzen, halten,
Es nie verleugnen müsse, ob Gefahr,
Ob Tod ihm dräue; wie er Herz und Sinn
Und Kraft und Willen opfern müsse, um
Des Vaterlandes Wohlfahrt zu erhalten,
Und nie verrathe, was das Höchste sey!

Noch Manches sprach er; doch im Herzensdrange,
Wenn unser Busen wallt, ein sanftes Weh
Durch unser Innres dringt, dann flieht vielleicht
Wohl Manches unsern Sinn.

Myron.

Doch hat er uns
In nächster Woche Mehreres versprochen,
Uns manche Tugend will er noch erläutern!

Agathon.

Dann fehl' ich ſicher nicht! O wohl dem Lande,
Das von der Weisheit Licht beleuchtet wird,
Wo edle Geiſter unſer Herz entflammen
Für alles Schön' und Gut' und Hoh' und Heil'ge,
Wo ſtill erkannt wird, was das Rechte ſey,
Und ſich der Menſch auf zu dem Himmel wendet!

Beſchreibungen.

Der Morgen.

Noch ſchwebt heilige Stille über die ganze Natur, ſanfter Friede iſt ausgegoſſen über die Schöpfung. Graue, zarte Wölkchen ſchleiern den unermeßlichen Himmelsbogen ein, und kühle Winde ſtreichen über die bethauten Fluren. Menſchen und Thiere, die herrſchenden und beherrſchten Kreaturen der weiten, unendlichen Erde, liegen noch, vom machtvollen Schlafe gebändigt, und über ihnen ziehen die Wolken in ſchnellen Zügen dahin. Jetzt ſchimmern am fernen Horizonte leichte

Lichtstreifen, aber noch nicht in glänzendes Gold, nur in weißes Silber getaucht; die Gegenstände umher treten aus ihren dunkeln Massen heraus, und erscheinen dem Auge sichtbarer, geordneter.

Da schlüpft ein muntrer Vogel regsam schon durch das grüne Gebüsch, er hat das weiche, warme Nest verlassen, um den schlummernden Kindern das Frühstück zu suchen. Auch auf den Feldern raschelt es schon leichtfüßig, und erprobt die wieder gestärkten Glieder.

Siehe, jetzt lösen sich ganz die dunstigen Gewölke, und — o, welch ein Anblick ohne Gleichen! — über die Berge herüber wogt das glänzende Tagsgestirn, jetzt eine brennende Feuerkugel, die ihre purpurnen Rosen auf die grüne Flur herabstreuet, und den Schlaf, ihren Feind, verscheucht! Ha! wie dampfen die Gipfel der Berge Opferduft zu dem Ew'gen hinauf, der mit himmlischer, namenloser Gnade das Weltall umfängt, und mit unermeßner Huld dem Menschengeschlechte die unverdienten Freuden spendet! Die Wälder rauchen, und auf ihrer Bäume zackigen Spitzen tanzen tausend Flammen in wunderbarer Mischung umher!

Herr Gott, wie groß, wie gewaltig, wie anbetungswürdig ist dein heiliger Name!

Jetzt ertönt es aus den bebüschten Hecken, von den beperlten Auen in unzähligen Chören; zu den Wolken hebt es sich, im Laube kriecht es, flattert es, zirpt es! Einzelne fleißige Landbewohner, die der strengen Erde im Schweiß ihres Angesichts ihre Nahrung abpressen, nahen durch die nassen, duftigen Pfade, mit ihren Werkzeugen beladen. Der Eine singt eben andächtig sein Morgenlied, indeß der Andere an einem großen Stücke nährenden Brodes isset, und mitunter sein Stückchen pfeift!

Endlich ist sie nun ganz heraufgekommen in ihrer stolzen Pracht und Glorie, die Königin des Tages, und bricht mit ihrem allerfreuenden Lichte in die Ritzen und Spalten der Fensterladen, als wolle sie die trägen Schläfer zum regen Tageswerke hervorrufen. Auch öffnen sich da und dort diese, und einzelne Gesichter, halb noch schlaftrunken, andere, munter um sich schauend, sehen aus den offenen Fenstern sich um, was für Wetter es heute geben werde!

Fischer mit ihren Netzen und Hamen eilen über den Hag dem Flusse zu, der, spiegelhell, zwischen blühenden Gesträuchen und schattenden Bäumen sich dahin windet; sie haben in ihren Händen die zähe Lockspeise, aus ihrem wogenden Wasserreiche die arme Brut hinauf an das Licht der Oberwelt, in ihre Gewalt, zu locken. Auch hebt sich schon aus der Tiefe der und jener Fisch, und schnappt begierig nach dem surrenden Gewürm über sich.

Der rüstige Waidmann mit dem bellenden Phylax und der Flinte und Tasche schreitet wacker vorwärts, das tödliche Blei den leichtfüßigen Thieren des Feldes nachzusenden, und Tod und Verderben in ihre Reihen zu tragen. Da schleicht ein altes Mütterchen zu ihm heran, und grüßt ihn, und er scheucht die Erschrockene mit einem: „geh zum Henker, du Alte!“ von dannen.

Das Feld ist lebendig, die Scene bunter, die hellen Glocken der Stadt verkündigen die Schulzeit; auch strömen auf den belebten Straßen die Kinder in Haufen zu den Sälen der Lehre und des Unterrichts, wo der Weg zum Licht und Leben ihnen verkündigt, der Sinn aufgethan, das Herz

gebeſſert, und für das künftige Leben ſchon hier der Menſch gebildet werden ſoll.

Gehet hin in Frieden!

Der Abend.

Des Tages lautes Getümmel und luſtiges Weben hat ſich geſtillet, leerer iſt die Flur, einſamer die Gegend geworden. Tiefer und immer tiefer ſinket am weſtlichen Himmel die herrliche Sonne, und malt mit freundlichen Safrangluthen die Säume der Wolken; tiefblau liegt der unendliche Plan des Himmels, wie ein Safirgewand, da, und hoch herab ſchaut, mit blinkenden Augen der Liebe, der helle Abendſtern, der verſchwiegene Bote treuer Seelen. Sanfte Lüfte ſpielen im wehenden Geſträuche, und ſtreifen, leiſe flüſternd, über die klare Fläche des Teiches, auf deſſen Fluthen ſich die dunklern Abendwolken abſchatten.

Schwer beladen ziehen dort die Wagen vom Felde heim, den eingeſammelten Vorrath in den

sichern Raum der Scheunen zu bringen. Sehnsüchtig der süßen Ruhe geht, nach des Tages Last und Hitze, der müde Arbeiter neben her, und horcht, mit freudiglauschendem Ohre, dem hellen Geläute der Feierglocken, die vom nahen Kirchenthurme hell erklingen. Scheint doch ihr Klang die ermatteten Thiere selbst munter zu beleben!

Dort unter dem dichtbelaubten Buchengange wandeln zwei eng verschwisterte Herzen, die Neigung und Treue zu einander geführt. Fest hat die Liebe und Tugend ihr leuchtendes Band um ihre Seelen geschlungen, und in süßen Träumen schönerer Zukunft geht das Leben ihnen wie ein höhrer Geisterblick auf. Wandelt hin in der reinen Unschuld eurer Liebe, seyd glücklich, ehe noch der Sturm furchtbar an eure Tage schlägt, und euer Glück zertrümmert!

Horch, dort schlägt noch eine Nachtigall, unbelauscht von müßigen Spähern, im dunkeln Gebüsche ihre melodischen Triller, und bringt dem scheidenden Tage ihren letzten Abschiedsgruß!

Wunderbare, unergründliche Führung, solchen Zauber des Wohllauts, der die härtesten See-

sen rührt, in das starre Auge heiße Thränen lockt, in dieser kleinen Kehle engen Raum zu schließen!

Jetzt ist sie hinter die Bäume hinunter gesunken, und heller steigt aus dem Fichtengrunde das blasse Mondbild herauf, das dem einsamen Wanderer leuchtet auf seinen Wegen, und die süße Ahnung einer ruhigern Welt in dem Herzen weckt! Wie in einen Silbernebel ist die Gegend eingehüllt, und Alles, was durch die Stille wandelt, trägt eine geisterähnlichere Farbe!

Einzelne Lichter flimmern von den Häusern herüber; dort oben, wo der Mond die Scheiben versilbert, schaut ein ernster Greis mit spärlichem Silberhaare zum schweigenden Himmel hinauf, in die rastlos eilenden Wolkenzüge, auf die Myriaden leuchtender Sterne. Es ist der Weise, vor dessen Blicken die Tiefen der Natur sich entschleiern, der in dem kleinsten Ereignisse, das dem gewöhnlichen Menschenauge unbetrachtet vorübergeht, die unsichtbare Hand aus den Wolken erblickt, und die einzelnen Zeichen der Zeit mit ernster Bedeutung auffaßt. Jetzt holt er sich vom heiligen Sternendome noch eine Brust voll Glauben, Gottvertrauen und Treue.

Bald werden auch diese Lichter im engen Kreise der Häuser verlöschen, der müde Mensch legt seine Kleider ab, betet still zum ewigen Weltenvater, und übergiebt sich gläubig seinem gnädigen Schutze.

Kommet hernieder, all' ihr freundlichen Träume voll sanfter, erquickender Hoffnung, hernieder auf das Haupt des armen Dulders, den Bosheit in Fesseln schlug, Laster verläumdeten, legt euch sanft an sein gedrücktes Herz, und hauchet ihm der Zukunft reizende Bilder zu! Damit er am frühen Tage, wenn das Morgenroth seinen Kerker säumt, getroster aufblicke zum Himmel, wo der Vergelter Aller wohnt!

Aber von des Böswichts Lager, der die Wahrheit niederschlägt, der Tugend Hohn spricht, den Frevel erhöht, scheuchet alle freundliche Bilder, und malt ihm der dräuenden Zukunft schwarze Schatten vor das Auge!

Gute Nacht, all' ihr matten, betrübten Seelen, Friede von oben umschwebe, Ruhe Gottes verkläre euch, und des Heilands Arme umschließen euch unsichtbar alle in ewiger Beschirmung!

Der Frühling.

Wie die Schatten der Morgendämmerung mit dem Lichte des vollen, anbrechenden Tages kämpfen, ehe es ganz licht wird auf Erden: also kämpfen auch die trüben Finsterniſſe des Winters mit den Lichtern des Frühlings, ehe es ganz ſtille und freudig wird auf Erden! Noch iſt nicht ganz der weiche, grüne Raſen aus der ſchmutzigen Umhüllung hervorgebrochen, grau und bleich ſchimmern noch einige Stellen, und auf den Wieſen und Auen ſtehen noch lange Flächen thauenden Waſſers. Ueber die Fluren, durch die Gebüſche ſtreichen ſanftere Winde, durch die klaren Wolken, die mit zartem Bau übergoſſen, blickt freundlicher die Sonne, und ihre goldenen Strahlen rufen bedeutſam die noch im Innern der Häuſer und Gebäude verſammelten Weſen ins Freie heraus. Aus den Ställen treibt der rüſtige Hüter die Schaaren des nährenden Viehes, und in muntern, üppigen Sprüngen, oft ſich überſchlagend, fühlen auch ſie die wunderbare Gewalt des wiederkehrenden Frühlings, der auf alle Herzen mit ſiegender Kraft einwirkt!

Täglich kehren aus entfernten Ländern große Schaaren ziehender Vögel heim, und begrüßen mit girrendem oder laut tönendem Schall die wärmere Heimath. Klappernd nahet der gastliche Storch, der sein Haus schon bereit findet, es nahet der friedsamen Schwalben Heer, die des Hauses Räume lieben, und der Kraniche Ordnungen, die erwählte Führer leiten.

O, wie hebt sich des Menschen Brust, da er die viel willkommenen Gäste erblickt, und die neuen Hoffnungen ihn begeistern!

Jetzt brechen die neu eröffneten Quellen wieder hervor, und rieseln fröhlich murmelnd durch die Wiesen und Matten; Blumen in mannigfachen Gestaltungen knospen, vom Morgenthau besprengt, frisch und duftig empor, und streuen aus ihren Kelchen verschwiegene Düfte hinaus in die erstandene Welt. Auf den Bergen, die jetzt, mit dem neuen Gewande bekleidet, die grüne Pracht entfalten, steigen täglich Rauchwolken zum Himmel, und aus den bebüschten Wäldern rauscht sanftes Getümmel hervor, Stimmengetön und schmelzendes Singen und gurgelnder Mislaut!

Bald haben die Bäume und Hecken dichteres Laub und hochaufstrebende Zweige gewonnen, Knospenaugen brechen in die Welt hervor, erst dicht verschlossen, bald aber sanft sich eröffnend und die weichen Häutchen ausbreitend. Jetzt ist die Natur ein Laubdach geworden, wo der erhaben gestimmte Mensch mit höhern Empfindungen wandelt, wo Zefire mit weißen und rothen Blüthen spielen, und in den Wohlgerüchen schwelgerisch sich umhertreiben.

Junge Hirtinnen flechten sich Kränze aus schimmerndem Frühlingsgrün, mit bunten Blumen künstlich durchwirkt, und die unschuldigen Lämmer weiden in Blumen am Bache.

In die sorgfältig gelegten Furchen der Felder leget der thätige Pflüger den Saamen, und vertrauet dem heiligen Schooße der allernährenden Erde an, was seine Zukunft ihm sichert.

Froh in seinen Hoffnungen stimmt er ein munteres Lied an, und die Lerche hoch über ihm, die von den frischen Erdschollen sich emporhebt, stimmt in seine trauliche Weise mit ein.

Ewige Güte über den Sternen, die du segnend auf das niedere Leben der Erde herabschauest,

o, wie groß bist du in deinen verborgenen und offenbaren Gängen, wie namenlos deine Huld, wie unergründlich dein Walten!

In des Lenzes Tiefen hast du freundliche Hoffnungen, heilige Erwartungen gelegt, hast den Sinn des neuen Aufblühens, der Unsterblichkeit Bild mit ihm verwebt, und auf das Leben über den Gräbern uns verwiesen!

Schauernd in ernster Ehrfurcht, durchdrungen voll heiliger Liebe, emporgeflügelt vom glühendsten Danke, bet' ich deiner hohen Führungen unsterbliche Wege an! —

Der Winter.

Vorübergerauscht wie im wehenden Fluge sind die Tage des heitern Genusses und der erhebenden Freude; nur wie ein Traumbild steht die vergangene Herrlichkeit vor unsern Blicken da, und das Auge sucht umsonst nach den entzückenden Scenen der Natur umher.

Wo bist du, freundliche Sonne, mit den hellen Goldlocken und funkelnden Augen hingegangen? Ach, wohl scheinst du noch, aber nicht so erquickend, nicht so öfters; und bald, wenn du dich uns gezeigt, hüllst du dich wieder in der Wolken Finsterniß ein, oder trittst in das Tiefblau des Horizontes zurück!

Nicht mehr in die heitere Farbe des lockenden Grüns gekleidet, stehen die schlankigen Bäume oder niedern Sträucher da; silberweißer Reif hat rings die Zweige umzogen und mit blinkendem Staub überstreuet. Von jedem Hauche der Luft erschüttert, lösen leichte Fäden sich ab, und stürzen flüsternd herunter, und Millionen Diamanten funkeln, in wunderbaren Windungen gestaltet.

Wo sonst in kräuselnden Wogen plätschernd der Teich sich ergoß, hat eine starke Rinde die Gewalt der Gewässer gebändigt, und in feste Panzer sie geschnürt. Fröhliche Knaben und Jünglinge und Männer eilen auf stählernen Kothurnen über die Spiegelfläche, und begegnen sich in wirbelnden Kreisen, und trennen sich wieder. Dort auch von dem steilen Rücken der Berge fahren

herzhafte Knaben blitzesschnell auf den leicht beweglichen Schlitten in das Thal hernieder, und freuen sich im lachenden Muthe der überstandenen Gefahren.

Lieblich klingen der Silberschellen Töne von fern herüber, wo auf des schönverzierten Schlittens gezackter Pritsche der nervige Reuter die weithin knallende Peitsche schwingt. Drinnen im geräumigen Bauche sitzet Jung und Alt, wohlvermummt, und schauet über die weite Fläche behaglich hin, auf der die Flöckchen sich tummeln in wirbelnden Kreisen!

Streng, doch gesund athmet der Hauch der Lüfte; es verdoppelt der eilende Wanderer seine Schritte, um noch vor dem Anbruch der Nacht in die wärmende Herberge der Stadt zu gelangen, wo der ermattete Leib ruhen, die lechzenden Glieder sich erholen sollen. Schon schimmern da und dort einzelne Lichter aus der grauen Nebeldämmerung hervor, und es werfen die Kamine die helle Lohe ihrer Flammen abbildend auf die Straßen hinaus.

Immer vertraulicher und enger sammelt sich des Hauses Kreis um die lodernde Flamme; und

der erfahrne Hausvater erzählt der lauschenden Familie entweder die Sagen früher, ehrwürdiger Vorzeit; oder es lieset ein Mitglied des Vereins unterhaltende und nützende Geschichten und Lehren vor, oder ein Nachbar schwatzet von den Ebentheuern, die er in früher Jugend auf seinen Wanderungen erlebt.

Natur, auch in deinem Schlummer bist du noch schön und erhaben! Deine Eispaläste, deine Schneepyramiden, deine Massen krachender Donner, deine Lichtblicke feiern, lautkündend, der höhern Allmacht Wunder!

Legt euch nur alle schlafen, ihr sterblichen Kinder, die ewige Mutter öffnet liebend ihre Arme, drückt euch zärtlich an ihr Herz, und bettet euch unter ihre Blüthen, um mit ihnen, am großen Lenztage der Ewigkeit, unsterblich mit zu erwachen!

Einzelne Züge aus der Geschichte, zur Beurtheilung menschlicher Größe und Thorheit.

Diogenes.

Es hat zu allen Zeiten auf Erden einzelne Menschen gegeben, die durch die Sonderbarkeit ihrer Handelsweise und Sitten, als auch durch die höchst eigene Art, sich gegen Andere zu verhalten, vor so Vielen ihrer Mitmenschen sich ausgezeichnet, und die man Sonderlinge zu nennen pflegt. Theils war es ihre eigene Ueberzeugung von der Rechtlichkeit ihres Lebens und Handelns, theils auch die Sucht sich auszuzeichnen, die sie zu diesen Sonderbarkeiten veranlaßte.

Zu diesen gehört auch Diogenes (Diogen) von Geburt ein Grieche, der zu der, etwas schmutzigen Secte der Cyniker gehörte; ein Mann, der durch seine Lebensart und derbe, witzige Antworten vor so manchen seines Gleichen rühmlichst sich auszeichnete. Einige Züge aus seinem Leben mögen hier als Beleg dienen.

Er kam einst von Sparta, wo man Kampfspiele gehalten, nach Athen zurück. Ein Freund fragte ihn: „Waren viele Menschen zugegen?“ „„O, ja, viele Menschen und Zuschauer, aber wenige Männer!““ war seine Antwort. —

Ein andermal, da er in dem kriegerischen und kampferprobten Sparta lange sich aufgehalten, und nun nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, fragte man ihn: „woher kommst du und wo hast du dich in aller Welt so lange verweilt?“ „„Ich komme gerades Wegs aus den Wohnungen der Männer, um in die Gemächer der Weiber zu gehen!““ —

Ein sehr schöner Jüngling, der in Gesellschaft eines andern zu ihm kam, redete etwas sehr Unanständiges, worüber der Andere erröthete. „O schön, sehr schön, lieber Sohn, rief Diogenes, als er es bemerkte, dein Erröthen ist die Farbe der Tugend! Und du (sich zu dem unanständigen Jüngling wendend) wie? schämst du dich nicht, aus einer goldenen Scheide eine bleierne Klinge zu ziehen?“ —

Er ward je zuweilen am hellen, lichten Tage mit einer angezündeten Leuchte gehend auf den

Straßen und dem öffentlichen Markte gefunden, und nach der Ursache dieses Aufzuges befragt. „Ach, antwortete er, ich gehe umher, um, mit Hülfe meiner Leuchte, Menschen zu suchen!“ —

Sein gewöhnlicher Aufenthalt war in einer großen Tonne, in der er mit lang herabhängendem Barte, schmutzigen Kleidern und ohne Sandalen lag, und aus der ihn nichts, auch das Ungewöhnlichste um ihn her, heraus zu bringen wußte.

Dennoch schien das Ende seines Lebens nicht ganz ruhig werden zu wollen. Denn er wurde von Seeräubern gefangen genommen und als Sclave verkauft. Dies Unglück, das einen jeden Andern höchst schmerzlich berührt hätte, störte ihn nicht in seinem gewohnten Gleichmuthe. Er blieb in diesem Hause bis in sein neunzigstes Jahr, verrichtete alle seine Geschäfte mit der größten Pünktlichkeit, lehrte die Kinder der Familie; und da er starb, urtheilte sein Herr über ihn: „Jetzt hat mich ein Schutzgeist (Genius) verlassen!“

Fragen:

Was ist ein Sonderling?

762238 A

Warum handeln Manche so sonderbar?
Sind Sonderlinge immer böse?
Welcher Sinn liegt in der ersten Antwort?
Welchen Sinn hat die zweite und dritte Antwort?
Was heißt: er suchte Menschen?

Alcibiades.

Ein eben solcher Sonderling in seinen einzelnen Handlungen und Reden, nur ungleich verfeinerter als Welt- und Staatsmann, war Alcibiades (Alcibiad) ebenfalls ein Grieche, der, von sehr reichen und vornehmen Eltern, selbst schön, gesund und geschickt, schon in der Jugend seine Sonderbarkeiten blicken ließ.

Nie brachte man es bei ihm dahin, daß er die Flöte erlernte. „Nein, sagte er, die Flöte entstellt ein jedes Gesicht, auch kann man ja dabei nicht singen! Laßt sie für diejenigen, die nicht reden und singen können!“

Er suchte einmal, als ein schon erwachsener Knabe, an dem Orte, an dem er sich aufhielt,

ein Exemplar (eine Ausgabe) des berühmteſten aller griechiſchen Dichter, des Homer, und fand keins. Er gieng daher zu einem der daſigen Lehrer, und bat ihn darum. Da dieſer ihm nun ſagte: er habe keinen! gab er ihm eine derbe Ohrfeige, und entlief. —

Er wettete einſt mit einigen ſeiner Freunde, die vermuthlich eben ſo geſinnt waren, wie er, daß er einem alten, vornehmen Rathsherrn, in Angeſicht Aller, eine Ohrfeige geben wolle! Das geſchahe. Ueberall ſprach man mit Unwillen von dieſer Unbeſonnenheit. Und Alcibiad, der es vernommen, wie man über ihn urtheile, gieng des andern Tages zu dem beleidigten Alten, warf ſich ihm zu Füßen, entblößte ſeinen Rücken, und bat ihn: ſo ihn zu züchtigen, wie er wolle.

Der Greis verziehe dem, ſonſt liebenswürdigen Jüngling, und gab ihm noch überdieſes in der Folge ſeine ſchöne Tochter zur Gattin.

Er kaufte um vieles Geld einſt einen ſehr ausgezeichneten Hund. Ueberall pries man die Schönheit deſſelben, und redete über den theuern Preis. Sogleich ließ Alcibiad ihm den Schwanz

abhauen; man lachte nun über den verstümmelten Hund, und sein Herr lachte mit.

Ein andermal gieng er über den Markt, und sahe große Schaaren Volkes, die gewisse bestimmte Geldspenden erhielten. Sogleich ließ er auch eine ziemliche Summe unter sie werfen. Der Lärmen wird größer, der Zusammendrang immer stärker, man schreiet, man lärmet.

Da läßt Alcibiad aus seinem Mantel einen Vogel hervorfliegen, und bestimmt für den, der ihm denselben bringen werde, einen reichlichen Lohn. In diesem Augenblicke wird Alles lebendiger, der Haufe theilt sich, man eilt davon, und er lachte recht herzlich.

Er starb, zwar im Vaterlande, aber von besoldeten Mördern erschossen, die man gedungen, um ihn zu tödten, den man, seiner Vaterlandsliebe wegen, zu fürchten hatte. —

Fragen:

War die Züchtigung des Lehrers erlaubt?
Warum nicht?

Kann man Tollkühnheit gut heißen?
Was verrieth Alcibiads Hingehen zu dem beleidigten Alten?
Warum verstümmelte man den Hund?

Timon.

Mehr als Sonderling, wahrer Menschenfeind und Hasser der Freuden seiner Brüder, war dieser Timon, auch ein Grieche, der, man weiß nicht, aus welchen Ursachen, ob durch Unglücksfälle oder sonstige Umstände, nur an dem Elende Anderer ein Wohlgefallen hatte, und gern sich von ihnen absonderte.

Er vermied und scheute Jedermanns Umgang, nur der vorher erwähnte Alcibiad war derjenige, der ihn zuweilen besuchen und sprechen durfte. Da sein Nachbar sich gerade darüber einst verwunderte und ihn um die Ursache seiner Zuneigung gegen diesen Jüngling fragte, gab er ihm zur Antwort: „er sey ihm nur darum zugethan, weil

er wisse, daß er einst über die Athener noch vieles Unglück bringen werde!"

Welch eine Bosheit der Liebe!

Dem einzigen Apamantus, der eben so dachte, wie er, und eine gleiche Abneigung gegen alle Menschen fühlte, erlaubte er den Zutritt in sein Haus. Sie beide aßen einst mit einander an einem Feste, das dem Bacchus zu Ehren gefeiert ward, und als Apamantus in einer frohen Aufwallung des Gefühls (die nur selten kam) ausrief: „Ei, liebster Timon, wie schön, wie genußreich ist dies unser Gastmahl!" so rief ihm Timon zu: „„Noch besser wär' es, wenn du nicht dabei wärest!""

Das mußte des Apamantus frohen Herzenserguß bald abgekühlt haben!

Auch soll er einmal in einer zahlreichen Volksversammlung der Athener die Rednerbühne bestiegen, und, da bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung ein langes Stillschweigen geherrschet, Folgendes gesagt haben:

„Ich habe vor meinem Hause, das nur klein ist, ihr Bürger Athens, einen Feigenbaum stehen, an dem schon viele Bürger sich erhängt

haben. Da ich nun diesen Platz zu bebauen gedenke, so möchte ich dies vorher öffentlich bekannt machen, damit die, welche etwa noch Lust haben, sich daran zu erhängen, es bei Zeiten thun mögen, ehe ich den Baum umhauen lasse!"

Nach seinem Tode ward er nahe am Meere begraben; aber das davor liegende Gestade stürzte ein, so daß das Wasser sich um das Grabmahl herumzog, und Niemand mehr hinzu konnte. Sich selbst machte er noch zuvor die Grabschrift:

„Hier ist mein Grab! Ich beschloß ein elend erbärmliches Leben,
Forschet nur nicht, wie ich heiße! Verderben über euch Schelme!" —

Fragen:

Was ist ein Menschenfeind?
Woran findet er seine Freude?
Womit wird er aber auch vergolten?
Warum gehen solche Menschen mit andern um?

Peter der Große.

Ganz anders gesinnt, als diese drei, schon erwähnte Männer, weder ein Sonderling, noch ein Menschenhasser, und doch durch das eigene Gepräge seiner Handlungen, Thaten und Lebensweise, vor so unendlich vielen seiner Landsleute sich rühmlichst auszeichnend, war Peter der Große, der Erbauer von Petersburg, der neuen Hauptstadt Rußlands, Stifter der eigentlichen Aufklärung und Versittlichung dieses großen Reichs.

Peter war Alles in Allem, thätig und erfinderisch, mild und erschreckend, offen und verschlossen, wo er es zu seyn nöthig hatte. Künste, Wissenschaften und Gewerke verdankten ihm ihren Fortgang, und sein tiefer Geist gab sich mit Allem ab, und fand in Allem eine reichliche Ausbeute seiner Bemühungen und Anstrengungen.

Zwei Vorfälle aus seinem Leben, deren erster seine oft leidenschaftliche Liebe zu wundärztlichen Operationen, und deren zweiter seinen Scharfsinn deutlich genug an den Tag legt, mögen von ihm hier folgen.

Peter trug gewöhnlich, um immer andern sogleich zu helfen, ein wundärztliches Besteck von Messern und Schneppern bei sich; auch zog er sehr gern Manchem einen kranken Zahn aus. Eines Tages fand er im Vorzimmer einen seiner Lieblingsdiener traurig sitzen. Sogleich fragt er ihn um die Ursache, und erfährt von ihm, daß seine Frau schon lange entsetzlich an Zahnweh leide, und doch ihn nicht wolle herausnehmen lassen!

„Wollen bald helfen!“ sagt Peter, und geht mit ihm zu seiner Frau, der auch in Wahrheit nichts fehlte, und welcher ihr Mann, um eines Zanks willen, nur einen Streich spielen wollte.

Sie muß sich, ohnerachtet aller Thränen und Seufzer, setzen, und Peter zieht ihr einen gesunden Zahn heraus.

Bald erfuhr er, daß ihr Mann ihr dies nur als Streich gespielt hatte, und ließ ihm deshalb eine tüchtige Tracht Prügel ertheilen. —

Einst kam er auf einer seiner vielen Reisen in eine Kirche, in der eben eine große Menge Volks versammelt war, um das Wunder eines

weinenden Marienbildes mit anzuschauen, das helle Thränen thauete.

„Man bringe mir einen Stuhl!“ rief Peter, dem die Aufklärung seines Volkes zu sehr am Herzen lag, „ich werde den Betrug untersuchen!“

Man brachte ihn dem Erzürnten, er besteigt ihn, steigt an dem Bilde hinauf, und hebt den hohlen Kopf desselben in die Höhe.

„Seht,“ ruft er den Anwesenden zu, „sehet hier die Thränen!“ Es waren kleine Fischchen, die in dem wenigen Wasser, das in der Höhlung war, sich befanden, und darinnen herumplätscherten, aber eben dadurch machten, daß das Wasser einzeln in verborgene Röhren trat, die es dann weiter in die Augen leiteten.

Fragen:

Was verdankt Rußland Peter dem Großen?
Womit beschäftigen sich Wundärzte?
Kann man auch die Religion mißbrauchen?
Warum thun dies Manche? —

Rede
des schwedischen Königs Gustav Adolphs vor seinem Abgange nach Deutschland.

Ist je in der Geschichte der Helden und denkwürdigen Menschen Einer mit vollem Rechte gefeiert worden, so ist es dieser ruhmvolle Held und Christ, der nicht aus eitler Prahl- und Ruhmsucht, nicht um Eroberungen auf Eroberungen zu machen, sondern aus reiner Liebe für ächte Religionswahrheiten und zum Schirme des reinen Glaubens, das Schwerdt ergriff, und siegreich bis in das Herz von Deutschland drang. Sein Todestag sollte von allen protestantischen Christen freudiger begangen werden, als pomphafte Siege eingebildeter Eroberer.

Folgende Rede hielt er kurz vorher, ehe er seinen Glaubenszug antrat. Und sie schien mir für ein Sitten- und Lehrbuch deutscher Jugend nicht unpassend zu seyn! —

„Nicht leichtsinniger Weise stürze ich mich und euch, meine Treuen, in diesen gefährlichen Krieg. Mein Zeuge ist der alles wissende und allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen den

Streit beginne. In der geheiligten Person meiner Gesandten hat mich der Kaiser (Ferdinand 2.) sehr hart beleidigt, hat meine Feinde unterstützt, verfolgt, die mir lieb und verwandt sind, tritt meine Religion und meinen Glauben in den Staub, und streckt sogar noch nach meiner Krone seine Hand aus. Alle die unterdrückten Stände Deutschlands flehen meine Hülfe an, und, wenn es Gott gefällt, soll sie ihnen werden! Wohl kenne ich die Gefahren, die meinem Leben drohen. Nie wich ich ihnen aus, und schwerlich werd' ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat der ew'gen Allmacht Hand mich wunderbar behütet; aber ich werde doch endlich sterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe euch dem gnädigen Schutze des Himmels. Seyd gerecht, seyd gewissenhaft, wandelt unsträflich, dann, o dann werden wir uns in der Ewigkeit wiedersehen!"

„An euch, meine Reichsräthe wend' ich mich zuerst! Gott erleuchte euch, und erfülle euch immerdar mit Weisheit, meinem Königreiche stets das Beste zu rathen!"

„Euch, tapfrer Adel, empfehl' ich dem göttlichen Schutz! Fahret fort, euch als Nachkommen

jener heldenmüthigen Gothen zu zeigen, deren hohe Tapferkeit das alte Rom einst in den Staub niederstürzte!"

„Euch, Diener der Kirche, ermahne ich zur Verträglichkeit und Eintracht, seyd selbst Muster der Tugenden, die ihr verkündigt, und mißbrauche nie euere Herrschaft über meines Volkes Herzen!"

„Euch, Bürger- und Bauernstand, wünsche ich des Himmels Segen, euerm Fleiße immerdar eine erfreuende Erndte, Fülle euern Scheunen, und alle erheiternde Lebensgüter!"

„Gott mit mir und euch! Lebt wohl, alle wohl, ich trag' euch alle in meinem Herzen!"

Fragen:

Für was stritt Gustav Adolph?
Waren es vergängliche Güter, um die er stritt?
Verdient er also den Namen des Großen?

Thilo von Trotha.

In Merseburg, einer nicht unbedeutenden Stadt an dem schönen grünen Saalgestade, die unter den Städten des fruchtbaren Sachsenlandes in der frühern Geschichte nicht ohne Auszeichnung ist, hatten vor grauen Zeiten auf dem herrlichen, hoch oben liegenden Schlosse, das die ferne Gegend beherrscht, Bischöfe ihren Sitz, die, mit der höchsten Gewalt bekleidet, einen ziemlichen Hof bildeten, und, ganz nach der Sitte weltlicher Herren und Herrscher, vertrieben, Jagd hielten, Turniere anstellten, und die geistlichen Angelegenheiten andern überließen.

Einer dieser Herren (die Urkunde nennt ihn Thilo von Trotha) bekleidete denn auch vor langen Jahren dieses ehrenwerthe Amt. Er war ein Mann von nicht übeln Anlagen, der, bei einem richtigen Verstande und schnellen Ueberblicke der Dinge, auch die Kraft baldiger Ausführung verband. Dennoch aber hatte er einen Fehler, der alle sonstige schätzbare Eigenschaften verdunkelte, und ihn in den Augen edeldenkender guter Menschen tief herabsetzen mußte.

Dieser Fehler bestand in nichts Anderm, als in der Neigung einer zu großen Empfindlichkeit, oder der Weise, oft sogleich in heftigen Zorn zu gerathen, die man mit dem gewöhnlichen Namen des Jähzorns (Jachzorns) zu belegen pflegt.

Ueber Alles fast entbrannte er in ungewöhnlichen Eifer, und über jeden, der ihn erregte, erging sein Strafgericht.

Er hatte (wie dies bei großen Herren damaliger Zeit gewöhnlich war) einen Raben als Lieblingsvogel sich erwählt, der in seinen Zimmern frank und frei sich herumtreiben, und auf den prachtvollen Geräthen und andern Dingen umherwandern durfte.

Der Bischof trug gewöhnlich an seinen Fingern einen äußerst kostbaren Siegelring, den er, wenn er schlafen ging, in ein kleines, dazu gefertigtes, Kästchen legte.

Einst am Morgen einer halb schlaflos zugebrachten Nacht, da er mit seinem Falken zur Jagd in den Forst reiten wollte, suchte er in dem bewußten Kästchen seinen Ring, den er anzustecken Willens war, vergebens.

Wüthend, ihn nicht zu finden, in wilden Jähzorn auflodernd, ruft er den Leiblakai, einen Greis, der schon in seines Vaters Diensten treu und redlich sich gezeigt hatte.

„Du hast den Ring mir gestohlen, Verräther! donnert er ihn an, gesteh' es, wo du ihn hast, oder fürchte meine Rache!"

Der erschrockene Greis, der die schrecklichen Folgen von dem Jähzorne seines Herrn schon hinlänglich kannte, wirft sich ihm zu Füßen, stammelt, kaum hörbar, seine Unschuld, ringt die dürren Hände zum Himmel, weiset auf seine langen, treuen Dienste hin, und vergießet tausend heiße Thränen.

Aber der, seiner Gefühle nicht mehr mächtige, Bischof läßt ihn binden, und, als einen Dieb, ins Gefängniß werfen.

Bald ward ihm der peinliche Prozeß gemacht, den der Bischof selbst leitete, und der Greis, schnell nach einigen Tagen, auf dem Schloßhofe von der Hand des Nachrichters hingerichtet.

Viele Jahre vergingen seitdem, und die Chronik meldet uns nichts, was unter der Zeit Erhebliches vorgefallen. Einstens aber, da man den

hohen Thurm des Schlosses deckte, fand man in dem Neste des Raben, der hier horstete, außer mehrern Kostbarkeiten, auch des Bischofs Ring.

Man bringt ihm denselben, da er eben beim fröhlichen Mahle unter seinen Rittern und Herren sitzt. Er starrt ihn an, er nimmt ihn wie bewußtlos in die Hand, seine Lippen beben, die Hand zittert, mit einem Laute winkt er die erschrockenen Gäste hinaus.

Nach einem Jahre trug man den in sichtlichen Grame sich verzehrenden zu Grabe. Und noch immer kann man in dasiger Domkirche, die, ein herrliches Gebäude alter Zeit, manche denkwürdige Reliquien in sich hat, das Grabmahl des alten Bischofs erblicken.

Fragen:

Wer ist jähzornig?
Welche Wirkungen bringt der Jähzorn hervor?
Soll und darf man ununtersuchter Sache urtheilen?
Was bewirkte bei dem Bischofe des Greises Hinrichtung am Ende?

letzte Augenblicke des, seines Religonseifers wegen hingerichteten, Johann Huß.

— — — Es ging auf den Richtplatz hinaus. Eine kleine Insel, die der majestätische weit hinströmende Rhein bei Constanz bildet, war besonders dazu auserwählt, damit nur nicht die Asche des Ketzers in geweiheter Erde ruhen möge. Unzählige Volksschaaren begleiteten den Zug, so, daß man, aus Furcht vor Gefahr, nur einzelne Haufen zum Thore hinauslassen konnte.

Der unglückliche Huß, dem man die geistliche Kleidung ausgezogen, die Tonsur abgeschoren, und eine mit mancherlei entsetzenden Teufelsgesichtern bemahlte Mütze aufgesetzt, war kaum an den Richtplatz angekommen, als er niederknieete, andächtig die Hände faltete, den 30. und 50. Psalm betete, und dies sein heißes inbrünstiges Flehen zu Gott also endete:

„Nur in deine Hände, du ewiger Gott, allwissender Zeuge der Wahrheit, befehle ich meinen unsterblichen Geist, du hast ihn gegeben, du darfst ihn nehmen!“

Seine glühende Inbrunst, seine herzerhebende Andacht, das Entzücken, das aus seinem ganzen Angesichte leuchtete, regte hie und da unter dem Haufen der Zuschauer manches Herz zum Mitleiden an; aber das tobende wilde Rufen seiner Feinde brachte Alles wieder zum Stillschweigen.

Einige davon riefen: „man gebe ihm einen Beichtvater! ein Beichtvater darf ihm nicht abgeschlagen werden!“

„„Nein, nein, schrien die anwesenden Bischöfe, bevor er nicht widerrufen hat, kann er auch den nicht erhalten!““

„Beruhigt euch, sprach Huß sanft, ich habe schon meine Seele vor meinem Herrn und Heilande gereinigt!“

Während er inbrünstig also gebetet hatte, war ihm die papierne Teufelsmütze entfallen. „Man setze sie dem Ketzer wieder auf! schrie man von allen Seiten, denn auch die Teufel müssen mit verbrannt werden!“

Auf das innigste nahm der edle Unglückliche nun von seinen Freunden und Bekannten Abschied, dankte seinen Gefängnißwärtern für ihre milde, freundliche Behandlung, bat noch die Umstehenden,

nicht so viel Schlimmes von ihm zu denken, und stieg dann, von seinen Henkern geführet, auf den Scheiterhaufen.

Hier stellte man ihn an einen Pfahl, schnürte seine Hände auf den Rücken, knebelte den ganzen Körper noch vorher mit sieben angefeuchteten Stricken, und befestigte den Hals oben mit einer Kette an das Holz.

Schon war dies fast geschehen, als einer seiner grausamen Richter die Richtung seines Angesichts bemerkte. „Gegen Morgen sieht er ja, schrie er odemlos und wild, kein Ketzer darf nach der aufgehenden Sonne hinschauen. Geschwind wende man ihn gen Abend hin!“

Auch dies ward an ihm vollzogen, und in dichten Haufen Reisbündel und Stroh um ihn herum gelegt.

Die Geschichte erzählt hier noch einen Umstand, der einen deutlichen Beweis der damaligen frommen Verblendung und Leichtgläubigkeit abgiebt. Ein Landmann nämlich warf, um das Feuer des Scheiterhaufens recht hell zu entflammen, in geschäftiger Eile noch ein großes Stück Holz dazu.

Lächelnd bemerkte dies Huß, und rief: o fromme Einfalt!

Schon wollte der Henker den Haufen anzünden, als der Churfürst von der Pfalz, der Hußen heimlich wohlwollte, hinzutritt, und ihn fragte: „Ob er noch immer darauf beharre, nicht widerrufen zu wollen?“ „„Wie kann ich das, edler Herr, so man mich nicht aus der heiligen Schrift widerlegt!““ erwiederte Huß.

Jetzt ergriff die Flamme das Reisholz, und die Gluth schlug, vom Winde angetrieben, in sein Gesicht. Ihn sehen konnte man nicht mehr, aber recht vernehmbar hörte man die Worte von ihm: „Herr Jesu, lebendiger Gottes Sohn, der Welt Heiland, erbarme dich meiner!“ Da sich aber der Wind etwas legte, sahe man noch den obern Theil seines Leibes, der mit der Kette an dem Pfahl befestigt war. Er schien schon halb verzehrt und gebraten. Entsetzend anzusehen, indessen der untere schon in Staub und Asche verwandelt war. Man stieß den Pfahl vollends um, und ließ alles zu Asche verbrennen!

Unmenschliche Buben sollen mit seinen, noch unverbrannten, Stücken noch grausames Spiel und schändlichen Muthwillen getrieben haben!

Auch seine Kleider ließ man (wie das sonst doch gewöhnlich war) dem Nachrichter nicht, sondern man gab ihm dafür eine angemessene Summe, um nur ja Alles zu vertilgen, was das Andenken des Ketzers erneuern dürfte!

Seine Asche ward mit aller Sorgfalt gesammelt, und in die Fluthen des Rheins geschüttet!

Frommer, redlicher Mann, ernster Vertheidiger der Tugend und Wahrheit, Opfer der Rachsucht und Bosheit, du bist bei Gott jetzt, und hast aus den Händen deines Herrn und Heilandes, den du so treu und redlich bekannt, den Lohn deines Lebens empfangen! —

Fragen:

War Huß ein Betrüger?

Warum nicht?

War er vielleicht selbst betrogen?

Warum nicht?

Was hat Huß uns verschafft?

Was bewirkte sein Tod späterhin?

Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig.

In diesem edeln und hochherzigen Manne, auf den sich mit vollem Rechte das schöne, allbekannte Lied Bürgers vom braven Mann beziehen läßt, vereinigen sich fast alle schöne Tugenden, die den ächten, wahren Christen und Menschenfreund bilden und bewähren.

Schon im Jahre 1780 verdankte ihm Frankfurt fast allein, daß die Wasserfluth der Oder den Damm nicht durchbrach, und die Vorstadt gerettet ward; denn er traf die besten und sichersten Veranstaltungen, und verrichtete selbst die Dienste eines gemeinen Soldaten. Eine gleiche Thätigkeit bewies er auch bei einzelnen Feuersbrünsten, die diese Stadt betrafen. Für die Soldatenkinder seines Regiments, die ohne gehörigen Unterricht sich befanden, ließ er ein sehr bequemes Schulhaus bauen, besoldete auch zwei Lehrer aus seinen eigenen Mitteln zur Belehrung der Jugend. Auch andere Arme durften ihre Kinder unentgeldlich dahin schicken.

Man hatte auf die Vorderseite dieses Gebäudes mit großen goldenen Buchstaben die Worte gesetzt:

„Leopoldische Garnisonschule;"

doch das Zartgefühl des edeln Mannes erlaubte es nicht, die ersten Worte beizubehalten. Nur das letzte erlaubte er.

Er selbst entwarf einen wohlverfaßten Schulplan, und trug den Kindern zweckmäßige Bücher zu; zuweilen bewog er auch Sachkundige und Erfahrne, die Schulen zu besuchen, und den Fleiß der Lehrenden und Lernenden zu belauschen.

Oft ging er unerkannt in die Häuser der Armen und Nothleidenden, brachte ihnen Geschenke, und half ihrer Noth ab, wie er nur konnte. Man hat seine jährlich ausgetheilten Pensionen auf 3000 Thaler angeschlagen.

Nie konnte er zu großen Aufwand und ungemessene Pracht leiden, aber wo es seine hohe Würde mit sich brachte, da zeigte er sich auch nicht geizig oder karg.

Immer artig und herablassend, war er im Dienste pünktlich, und gab es nicht zu, daß man den gemeinen Soldaten hart oder unfreundlich be-

handelte. Sein Verstand war durchdringend, forschend und beobachtend sein Blick, seine Kenntnisse groß und mannigfach.

Und dieser edle, hochgesinnte Fürst fand seinen Tod in der Ausübung einer menschenfreundlichen Handlung, nämlich in den reißenden Fluthen der Oder, da er, bei einer sehr großen Ueberschwemmung derselben, Unglückliche zu retten versuchte.

Dichter und Geschichtsschreiber haben diesen Helden der Menschheit in ihren Werken gefeiert; und so lange in den Herzen der Deutschen die Flamme der Dankbarkeit glühen wird, geht der Name Leopolds gewiß nie unter!

Fragen:

Wozu sind Fürsten von Gott bestimmt?
Thun sie dies immer?
Was erwirbt sich ein edler Fürst?
Warum lebt Leopolds Andenken immer in uns?

König Antiochus.

König Antiochus von Seleucien liebte die Jagd mit der größten Leidenschaft, und wandte oft mehr Zeit auf diese Beschäftigung, als er eigentlich bei seinen vielen und wichtigen Arbeiten hätte darauf wenden sollen. Uebrigens war Antiochus von Gemüthe edel und weich; und nur die List seiner Rathgeber, die ihn gern auswärts beschäftigen wollten, um unterdessen daheim frei und frank schalten und walten zu können, war es, die ihn oft dazu verführte.

Freilich wurden dabei manchmal Felder und Fluren von Pferden, Jägern und Hunden zerstampft, und die Aussichten der armen Bauern auf einmal vernichtet; freilich erhoben sich da und dort Klagen und bittre Beschwerden, und man bat in vielen Bittschriften den König um Abstellung oder Milderung dieser verderblichen Neigung. Aber umsonst; denn der König erhielt von seinen Ministern nie diese zu lesen.

Einst, an seinem Geburtstage, hatte der König auch eine große Jagd in einem, von der Hauptstadt weit entfernten, Forste veranstaltet. Eine

große Menge seiner Freunde und Vertrauten umgab ihn. Sie verloren sich bald, im Verfolgen des Wildes begriffen, von einander, und auch der König (wie immer, auch jetzt hitzig) gerieth, im Nachsetzen eines Hirsches, von seinen Begleitern bald ab, und verlor sich im dichten Gebüsche.

Zu spät sahe er, wie er sich von seinen Begleitern verloren, und sich den Weg zurück ganz abgeschnitten habe. Er stieß in sein Hifthorn zu mehrern Malen, er rief, er schrie, umsonst, spottend warf das Echo ihm seine Töne zurück.

Sein Pferd konnte ihm, des immer dichter werdenden Gebüsches wegen, das wie eine Mauer sich um ihn her drängte, nicht mehr folgen, er stieg ab, und überließ es seinem fernern Schicksale.

Die Nacht brach an, dem König bangte, hier so allein und hülflos, von wilden Thieren vielleicht zerrissen zu werden. Sein Herz schlug hörbar wie ein Hammer an seine Brust, er erstieg einen Baum, um vielleicht da oder dort eines Lichtes Schein zu erblicken, und — er sahe (welch Entzücken für ihn!) in einiger Entfernung ein Lichtlein dämmernd entgegenglänzen.

Rasch schwang er sich vom Baume herab, und eilte, freudig und hoffend, der Gegend zu, von woher es ihm erschienen seyn mochte.

Seine Hoffnung ward nicht getäuscht; bald entdeckt er ein einsam stehendes Hüttchen, in dessen Innern es lebendig war, und aus dessen Fenstern das freundliche Lichtlein ihm entgegen blinkte.

Er klopft, man öffnet; und auf seine Bitte, ihm, dem Verirrten, ein Nachtlager zu erlauben, ladet ein ehrwürdiger Greis herzlich ihn ein, getrost herein zu treten, und mit dem Wenigen, was er habe, vorlieb zu nehmen!

Kaum hat Antiochus dies gethan, als man ihn an das Kaminfeuer niedersetzen läßt, ihm Speis und Trank reichet, und sogleich von Laub und Heu ein Nachtlager für ihn bereitet.

Unterdessen unterhielt sich der König mit dem Greise, und lenkte, absichtlich, das Gespräch auf die jetzt bestehende Regierung und den König selbst.

Antiochus. Ich bin nicht aus euerm Königreiche, guter Alter! Aber wohl vernimmt man auch an den Grenzen, daß euer König nicht eben ganz gut sey, und den Bürger und Landmann hie und da mit Bedrückungen überhäufe!

Greis. Nein, nein, das reden seine Neider nur und seine Widersacher ihm nach! Aber keiner seiner guten und redlichen Unterthanen wird dies ihm nachsagen können, daß er sie belaste und mit Abgaben beschwere!

Antioch. Aber er soll andere große Fehler haben!

Greis. Alle Sterbliche haben Fehler, nur die Götter sind fehllos! Gewiß, kein Land wäre glücklicher, kein Volk erleichterter und zufriedener, als das Unsrige, wenn nicht ein einziger großer Fehler (ich möchte wohl ihn sogar Laster nennen!) das Herz des guten Königs beherrschte!

Antioch. (forschend). Nicht wahr, der Geiz, seine Habsucht —

Greis. Davon ist Antiochus Herz ganz frei! Nein, die ungezähmte Sucht und Begier zur Jagd, die ihn leidenschaftlich mit fortreißt! Da wird nicht das reifende oder schon gereifte Feld, nicht der Landleute lange und beschwerliche Mühe und Arbeit, nicht der Gedanke an ihr künftiges Brod geachtet. Seine und seiner Begleiter Rosse zerstampfen die Fluren, ihre Hunde zerfleischen das, was sie übrig gelassen, und Ach

und Wehe jammern die Geplagten und Geschlagenen ihm nach!

Antioch. (erschüttert). Ein furchtbares Gemählde, (leise) aber wahr!

Greis. Doch der König hat nicht so viele Schuld, als seine Diener, die ihn vorsätzlich dazu verleiten, seine Begierden geflissentlich unterhalten, um daheim unterdessen nicht von ihm beobachtet zu seyn!

Antioch. Mich schläfert, guter Alter, ich bin ermüdet! Gute Nacht, und morgen ein desto heitereres Erwachen!

Der König warf sich auf sein ärmliches Lager, aber schlafen konnt' er nicht. Denn die Reden des Greises hatten einen glühenden Feuerbrand in sein Herz geworfen.

Der Morgen brach an; kaum war Antiochus ein wenig entschlummert, als Hörnerklang von Aussen ihn weckte, und in die Hütte zugleich mehrere seiner Begleiter eindrangen, die den Alten fragten: ob der König bei ihm eingekehrt sey?

Erschrocken wirft sich der Greis zu Antiochus Füßen, flehend für sein Leben, weil er zu kühne Worte vor ihm geredet!

„Stehe auf, redlicher Alter, spricht Antiochus, stehe auf! Ihr habt treu und ehrlich mir der Wahrheit Geheimniß enthüllt, und dies Geschenk (sein goldnes Hifthorn ihm reichend) erinnre euch immerdar an eures Königs Gnade!“

Von dieser Zeit an ward nicht mehr der Fluren Reichthum und Hoffnung durch seines Herzens böse Sucht vernichtet, und sein beglücktes Land segnete den Herrscher noch nach späten Zeiten. —

Fragen:

Wenn ist die Wahrheit Glück bringend?
Wenn nicht?
Was hat ein Wahrheitsliebender oft zu erwarten?
Soll er dulden?
Und warum?

Aus den Papieren des Greises.

Folgende Sittenlehren, Winke und Ermahnungen zu einem sittlich guten Leben und Wandel, zur

Belebung der Liebe für Tugend und Wahrheit, zum ernsten Trachten nach allem Heiligen und Erhabenen, fanden sich unter den Papieren Agathons, eines durch Weisheit und Tugend gleich ausgezeichneten Greises, der, im Umgange mit den Menschen, und durch unaufhörliches Studiren, seinen Geist bereichert, und sein Herz veredelt hatte. Agathon hatte den Vorsatz gehabt, seinem geliebten Enkel Alexis einen gehörigen Lebens- und Sittenplan zu hinterlassen, und in genau geordneten Sätzen ihm einen Weg vorzuzeichnen, auf dem er das Glück dieses und jenes Lebens gewiß erreichen könne, als der Tod ihn daran hinderte, und diese, von ihm niedergeschriebenen, Sittenlehren so, wie sie folgen, gefunden wurden. —

Sey treu in deinem Amte!

Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden, sagt die heilige Schrift. Wenn du ein Amt bekleidest, einen Beruf dir erwählt hast, wie gering und beschränkt beides auch immerhin sey, verwalt' es nur mit Treue! Betrachte dabei nicht den kleinen Umfang des Kreises, dem du vorstehest, nicht die glanzlosen Zeichen des

ſen, was du wirkſt und erzeugſt, nicht die geringe Theilnahme, die man dir bezeigt; nein, nur die Pflicht, der du angehören, die du ganz erfüllen ſollſt! Hier iſt es Spottſucht, die ſich über deinen Eifer ausläßt, — du fühlſt ſie nicht — hier kränkender Tadel, der deine Schritte mißbilligt — du beachteſt ihn nicht — dort ſitzt Bosheit über dich zu Gericht, die Eigennutz und Heuchelei in deinem Verfahren ſucht — du läſſeſt dich nicht niederſchlagen! Undank, böslicher Undank lohnt dich für deine eifrigen Beſtrebungen — du geheſt unverdroſſen deinen Weg fort, und dein Streben erkaltet nicht an der Kälte deiner Zeitgenoſſen! —

Freue dich als Menſch und Chriſt!

Wir alle ſind für die Freude empfänglich, doch, da wir Menſchen und Chriſten ſind, nur für die reinere! Wo iſt in allen uns ſichtbaren Welten ein Weſen, uns vergleichbar? wo ſchließt ſich dem Menſchen eine erhab'nere Schöpfung auf, als die ſeine? Hoch auf zum Himmel erhebt ſich ſein Haupt, als ſuchte er ſpähend das himmliſche Vaterland ſchon hier zu erreichen, erhaben über den

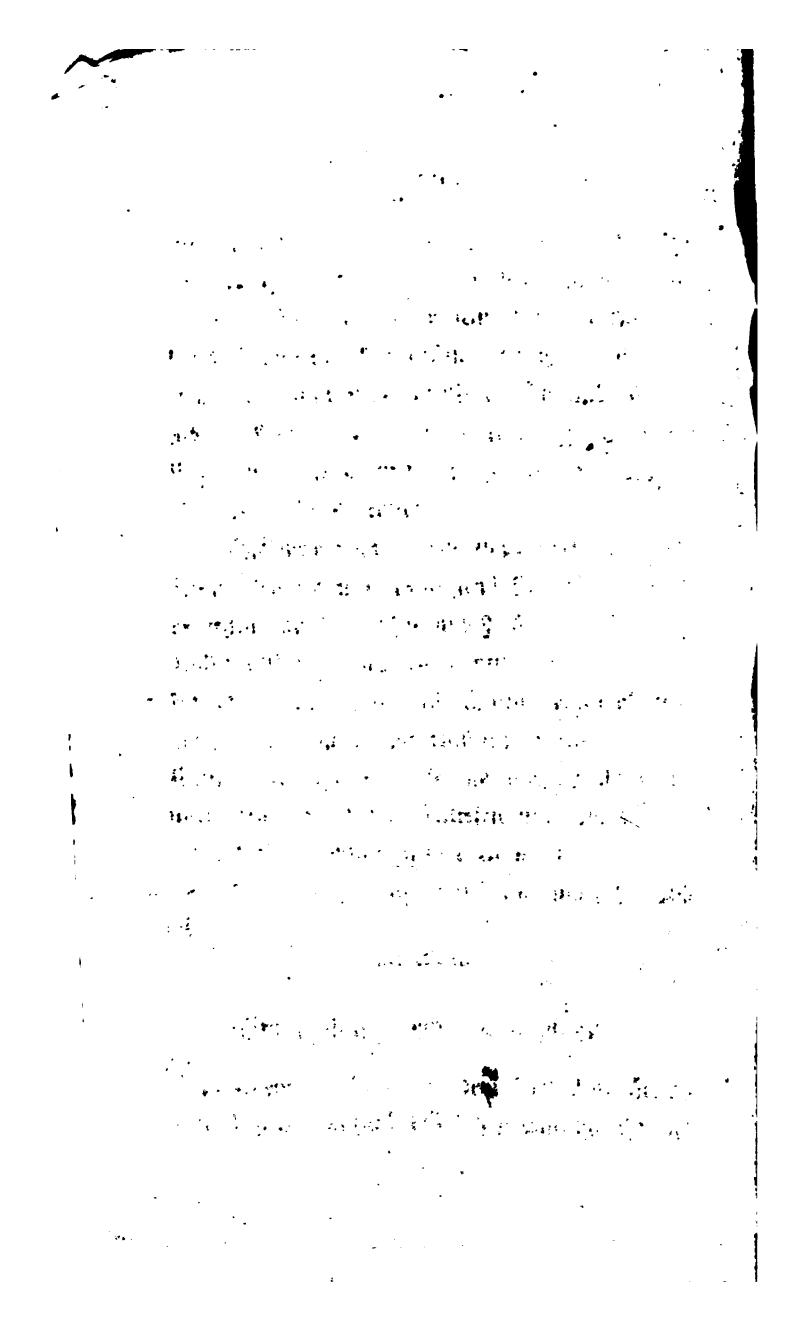
niedern Staub, den seine Füße treten, wandelt er über ihn dahin; es hört sein Ohr der Erde fröhliche Töne, es schaut sein Auge die Wunder der Schöpfung, es genießen seine Sinne die tausend Annehmlichkeiten der Natur. Für ihn kleidet sich die Schöpfung, für ihn regnet der Himmel, ihm scheinet die Sonne, es glänzen die Sterne, für ihn ist Alles bereit!

Wie weit kann er sich emporheben, wie hoch bei vereinigtem Streben steigen! Ihm ist die Kraft verliehen, durch Forschen und Prüfen, durch Nachdenken und Suchen, Dunkelheiten zu lösen, unbekannte, ferne Reiche des Wissens aufzuschließen. Längst vergangene Jahrtausende durcheilt er im Geiste, lebt im Geiste in nie gesehenen Ländern, findet das Unentdeckte, entwirft und ordnet, und schreitet täglich immer weiter vorwärts.

Freue dich, doch nur als Mensch und Christ! —

Sey theilnehmend gegen Andere!

Der Schmerz tritt oft zu dem Menschen heran, er weiß nicht, woher? das Leben umringt ihn oft



mit Uebeln, er hat sie nicht vermuthet. Wenn dann nun der Leidende, fassungslos, alles Rathes beraubt, jedem Mittel entnommen, Trost und Hülfe sucht, und keine findet: da nahe du ihm, und zeige ihm ein Herz voll Theilnahme, und Mittel und Wege zum Glück! Ist es ein durch fremde Schuld verarmter Arbeiter — gieb ihm an die Hand, daß er könne wieder thätig und wacker seyn, laß Manches von ihm fertigen, wenn du es auch nicht vielleicht sogleich brauchest, und zeige auch andern seinen Eifer. Ist es ein Vater oder eine Mutter, die über den Verlust hoffnungsvoller Kinder trauern; nahe dich ihnen, verweis' die Trauernden auf den ew'gen Vater, der die Kindlein zu sich ziehet, sie in seinen Welten vor jedem Unfalle beschirmet, und wandle ihre Trauer in linde Sehnsucht! Ist es ein Verirrter, der des Lebens eigentlichen Weg verlassen, und der Sünde sich verkaufen will: wecke das Bewußtseyn seiner Schuld, das Gefühl der Schaam, der Beß'rung Trieb in ihm, und bring' ihn auf den rechten Pfad wieder zurück! —

Sey dankbar gegen Gott!

Was wäre der schwache, schutzlose Mensch, den tausend Gefahren umringen, tausend Uebel treffen, wenn Gott ihn nicht beschirmte! Gott ist es, der die liebenden Eltern an seine Seite stellt, seine Wärterinnen ihm zugesellt, und Alles zu seiner Pflege ordnet. Gott ist es, der das schwache Kind leitet auf manchen gefahrvollen Wegen, von ihm abwehrt den Geist des Todes, den Jüngling schützt vor Verführungslust, für Recht und Pflicht und alles Gute sein Herz entflammt. Gott ist es, der den Mann durch beschwerliche Wege, grauenvolle Gefahren führt, wo Tod und Unheil oft lauern; und der den Greis auf die Spitzen des Lebens stellt, wo er höher vor sich den Himmel, als sein eigentliches Ziel, erblickt. Gott ist es, der dem Menschen die treue, liebende Gefährtin zuführt, die seiner Tage Glück vermehrt, seine Leiden trägt, die Sorgen mit ihm theilt, und seine Kinder gewissenhaft erzieht; der den sorglichen Freund ihm zubringt, der vor Fehltritten ihn warnt, zur höhern Tugend ermuntert, ihn erhebt und tröstet; der endlich durch

das Leben der Erde hindurch in den stillen Frieden des heiligen Grabes ihn bettet!

Sey darum dankbar gegen Gott! —

Deine Thaten stehen dort rein und hell da!

Daß der Mensch wirken und handeln soll, das lehren schon alle seine innern und äußern Kräfte, seine Fähigkeiten und Vermögen. Aber wie ungleich ist oft das menschliche Thun! Wie gilt oft nur der bloße Schein ihm für That. Aber Schein ist Leib, That ist Geist, der Leib vergehet, der Schein weicht, die That bleibt, der Geist besteht. Alle Scheinthat steht einst im hellen Lichte der Erkennung da! Was half es dir, ein Held zu heißen über Länder und Meere; der Arm, der starke Gliederbau, mit dem du Alles thatest, war Schein! Nun stehst du da in deiner Blöße und kein Geist in dir! Kaltsinn und Herzlosigkeit hat hier ein Werk bereitet, dort Laune und Scherz Manches zu Tage gefördert. Da zieht die Ewigkeit den Schleier der Bewunderung von ihnen hinweg. Kälte und Herzlosigkeit ist Schein, jede

Spur ihrer Thaten ist hier wie Wasser im Sande dahin!

Wer rühmte deine Pünktlichkeit, deinen Eifer nicht preisen! Kaum ist die bestimmte Stunde der Arbeit angebrochen, und schon sitzest du, und lässest es dir recht sauer werden! Und dennoch in keiner andern Absicht, als von deinen Obern bemerkt zu werden, und vor andern dich ausgezeichnet zu sehen. Schein — Leib — nicht Geist und That!

Verkannt, verhöhnt, verspottet und verlästert magst du dastehen vor der Welt; deine edelsten Bemühungen, deine reinsten Absichten mögen verkannt oder vergessen werden — dort stehen sie hell und rein da, wirke, thue Gutes, übe deine Pflicht aus, die Ewigkeit bringt Alles zu Tage! —

Thue Gutes, so viel du kannst!

Der Seufzenden und Müden, der Armen und Geschlagenen giebt es hienieden Viele. Manche gehen ohne Stützen zum Ziele, und kommen um; andere fliegen fast, mit tausend Mitteln versehen,

dahin, und kommen glücklich an. Wer mag sie alle zählen die Thränen, die der Mensch um verlorne Wünsche und Hoffnungen weint. Willst du dir also Tage des reinen Friedens verschaffen, so thue Gutes!

Hier gehet ein Irrender einher, der weder Mittel noch Aussicht hat zum Ziele! Zeige ihm, du, mit höherer Einsicht begabter, den Weg dahin, mache ihn auf die Gefahren aufmerksam, die ihn vielleicht treffen könnten, und bringe den Frieden wieder in seine Tage!

Dort, in der tiefen Stille der Verborgenheit, seufzt das verschämte Elend, das so sehr des Beistandes bedarf, da es ihm nicht möglich ist, Andere anzusprechen, und seine traurige Lage ihnen zu enthüllen! Hilf ihm empor, Reicher, mit jener Zartheit, die weiche Herzen nicht verwundet oder zerreißt, und mache sein Leben zu einem Wohnplatz stiller Freude!

Dir ward vom Himmel, der alles Gute ertheilt, Geduld und Einsicht, Nachsicht und Fähigkeit, gegeben. O, so gehe denn hin, suche den Unwissenden zu belehren, den Leichtsinnigen zu

warnen, den Fähigen in seinen Schranken zu halten, und den schönen Beruf zu erfüllen, Retter verlorner Seelen zu werden! —

Der Frühling ist dein Bild, mein Sohn!

Die ganze Natur ist ein treuer Abdruck der Menschenwelt, und es gewährt kein kleines Vergnügen, aus den Abdrücken der Pflanzen und Thiere den Menschen zu erkennen! So ist der Frühling das Bild der Jugend! Wie die Lenzeszeit die schönste und freudenreichste für die ganze Natur, so ist auch der Jugend Zeit für alle Menschen überhaupt die heiterste und erfreulichste. Alles regt sich jetzt in der Natur, Alles lebt und ist munter, auf der Erde, in der Luft und im Wasser! So sey auch du regsam, o Jugend, laß keinen Augenblick deines Lebens ungenützt dahingehen, nicht die schöne, kostbare Jugendzeit umsonst verfließen! Welche Welt von Kräften und Fähigkeiten ruhet in den Tiefen der Natur! Viele schlummern noch, viele sind schon erwacht, und zum Tageslichte gefördert! So auch in deinem

Innern, o Jüngling, ruhen so manche Anlagen zum Guten, Schönen und Erhabenen. Viele hast du schon zu veredeln angefangen, wecke durch Eifer und Thätigkeit die noch unentwickelten, um preisvoller zu erscheinen! Es stehen die Bäume voll herrlicher Blüthen, ein ergötzender Anblick, aber um die Blüthe herum legt sich das Blatt, sie zu beschirmen vor dem Andrange der Winde und des Wetters! So breite um die Jugendblüthe deines Lebens auch du den Mantel der Sittsamkeit und Tugend, damit nicht der giftige Hauch des Lasters eindringe, und sie verderbe! —

Liebe Gott über Alles!

Undank ist der böse Geist, der das Glück der Erde zerstört, den Frieden verscheucht, und aus Menschen bösartige Thiere macht. Ein undankbarer Mensch tritt alle heilige Gefühle schnöde mit Füßen, erniedrigt seine angestammte Würde, und ist im Stande, indem er mit der einen Hand von seinem Wohlthäter nimmt, mit der andern ihn selbst niederzuschlagen. Kommen nicht all

gute und vollkommene Gaben von oben herab, vom Vater des Lichts? fließen nicht alle Quellen der Stärkung und Erhebung durch ihn uns zu, und erhalten wir nicht von ihm, was wir brauchen? Ich darf dir hier, mein Sohn, nur das schöne Glück des Lebens nennen, nennen alle die unzähligen Mittel seiner Erhaltung und Fortdauer! Und fallen denn alle diese Güter uns nach Verdienst und Würdigkeit zu? O, Alles aus reiner Güte, ohne irgend ein Verdienst! Wie grenzenlos undankbar wärest du, wenn du ihn nicht lieben wolltest! Ihn, den Inbegriff der größten Vollkommenheiten, die Summe der höchsten Liebenswürdigkeit! Ihn, den keine Höhe und Tiefe ermißt, vor dem Erd' und Himmel nur Staub sind! Ueberall in deinem Leben Gottes Hauch, Gottes Hand, Gottes Segen! Was wärest du ohne ihn geworden, was würdest du ohn' ihn wohl seyn?

Vergiß es nie, daß Gott die Liebe ist, Jüngling, und daß dein Leben von seiner himmlischen Liebe geleitet und geführt wird, und höre nie auf, ihn wieder zu lieben! —

Bewahre dich vor Sünden!

Bemühe dich schon in den früheſten Jahren deines Lebens, mein Jüngling, dein Herz und deinen Sinn rein und unbefleckt zu erhalten vor den entehrenden Einwirkungen der Sinnlichkeit, die oft in mancherlei Geſtalten dem Menſchen ſich nähert, auch unter erlaubt ſcheinenden Abſichten zu dem und jenem ihn verlocken will! Scheide ſorgfältig das erlaubte Vergnügen von dem unerlaubten; lieber entbehre, als daß du auf Unkoſten deines edlern, unſterblichen Theiles genießen ſollteſt, was mit bittrer Reue und wahrem Schmerze dich ſpäterhin erfüllt!

Nie hänge, auch in Gedanken nicht, unheiligen Bildern, verbotenen Gierden nach, ſondern mache immer mehr und mehr dich los von dem, was die Welt Genuß zu nennen pflegt. Wer einmal der Gewalt der Begierden ſich entrungen, einmal mit Kraft und Nachdruck dem ſtandhaft die Spitze geboten, was vom Wege des Rechten ihn zu verlocken ſtrebte, dem wird es auch in der Folgezeit nicht ſchwer fallen, jeden Angriff der

Sinnlichkeit mit Muth zurückzuschlagen, und als ein siegender Held aus dem Kampfe hervorzugehen!

O mein geliebter Sohn, sey rein nach Menschenweise, und der Himmel mit seinen Freuden wird einst dein Eigenthum seyn! —

Eine schlechte Erziehung die erste Quelle zur Sünde.

Bruchstück einer größern Rede.

Es liegen in dem Innern des Menschen die Triebe und Anlagen zu vielen und hohen Vollkommenheiten und Eigenschaften; in seiner Brust ist der Keim zu einem Himmel oder zu einer Hölle gelegt, und in ihm schläft eine unbekannte Welt von Kräften. Der Mensch selbst ist bei seinem ersten Eintritte in die Welt noch wie eine Bildsäule zu betrachten, aus der Sprache und Empfindung erst noch herausgelockt werden soll. Da müssen von außen her Anregungen geschehen, Kräfte und Anlagen müssen geweckt, geschärft,

zum Beſſern gehoben, gereinigt und veredelt werden. Wenn nun entweder falſche Hände über dies ſchwere Werk kommen, es vernachläſſigt, die junge Menſchenpflanze ihrer eigenen Leitung überlaſſen wird, dann ſchießt ſie vielleicht hoch und gewaltig auf, der Zweig iſt reich an Blättern, aber leer und arm an Früchten. Von Niemanden unter denen, die der jungen Seele am nächſten ſtehen, über Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, genau unterrichtet und belehrt, durch keines Einſicht und Klugheit auf den wahren, einzigen Weg zum Glücke hingewieſen, ſteht der Unerfahrne da; viel' ſind der Wege, die ins Leben hinausgehen, er kennt nicht die rechten, und wählt endlich die, die am meiſten Luſt und Vergnügen verſprechen, und die gerade ihn zum Verderben führen. Hier, wo keine frühern guten Grundſätze ihn zurückhalten, keine heiligen Ermahnungen ihn mächtig ſtützen, wo Sinnenluſt und Vergnügen Leben heißt, hier nun wird jede ernſte Regung vollends erſtickt, jedes dunkle Gefühl abgeſtumpft, die Sünde lockt, verſpricht, und — das Schlachtopfer iſt ihr geworden.

So haben ſich nach und nach bei dem und jenem, der früherhin bei ſeiner Erziehung vernach-

läſſigt ward (da ſeine Eltern gleichgültig darüber weggingen), Gefühle der Gleichgültigkeit gegen das Heiligſte, die Religion Chriſti, Empfindungen der Grauſamkeit, des Haſſes und der Geiſtesſtumpfheit feſtgeſetzt, die von Stufe zu Stufe den Menſchen in die Sünde hinaufhoben, und ihn endlich zum Laſter, und von dieſem gar oft auf das Blutgerüſte brachten.

Arme Kinder, die ſo von ihren eigenen Eltern abgehalten werden, die Oerter zu beſuchen, an denen ihr Herz genährt, ihr Geiſt veredelt, ihr Wille gereinigt werden ſollte; arme Kinder, die gern das Beſſere erlangen möchten, und von ihren Eltern die Worte hören müſſen: „wir ſind ja auch nichts anders geworden, haben auch nichts anderes gehöret und gelernt, und haben doch unſer Brod!“ o, wie ſeyd ihr zu beklagen! Ohne Rath und Führer müßt ihr dahin, nichts Tüchtiges iſt gelernt, thörichte Vorurtheile ſind eingeſogen, alberne Meinungen beibehalten, und, ein Raub aller Betrüger und Lüſtlinge, müßt ihr, freiwillig, dem Laſter dienen!

Ueber euch dagegen alle das Wehe, alle den Jammer, alle die Thränen eurer Kinder, ihr El-

tern, die ihr euch scheuet, auf das höchste Muster aller Muster sie aufmerksam zu machen, die weichen Herzen zu benutzen, und die Gefühle alles Edeln, Schönen und Wahren ihnen einzuprägen; die ihr lieber sie zum Müßiggang und Betteln, als zur Thätigkeit und Arbeit anhaltet! Welch eine Verantwortung wird einst der von euch abfordern, der die Seelen der Kinder euch übergeben hat, damit ihr sie für ihn und den Himmel bildet möchtet! —

Ehre die Mütter, die Erzieherinnen der Menschen!

Sie, die Mütter sind es, die mit reiner, uneigennütziger Zärtlichkeit die schutzlosen Kinder empfangen, welche mit leisem Weinen das Erdenland begrüßen, das jetzt noch dunkel und verhüllt vor ihnen da liegt. Wenn jetzt nicht zart und schonend die Mütter ihrer pflegten, wenn sie jetzt nicht alle Gefahren und Uebel der Witterung, des Hungers und des Durstes von ihnen abhielten, den Balsam des Schlafes oft für sie herbeiriefen, auf jede

ihrer Mienen, ihrer leiseſten Zuckungen achteten — Sohn, ſage ſelbſt, würden die Meiſten nicht elendiglich umkommen müſſen?

Und unter tauſend Sorgen, Aengſten, Thränen und ſchlafloſen Nächten ihrer liebenden Mütter erwachſen ſie; Ordnung und Reinlichkeit, von der Vorſorge derſelben herbeigeführt, hat ihre Körper vor jeder, durch Menſchenſchuld herbeizuziehenden Krankheit geſichert, kein Miswachs, keine Verrenkung der Glieder ihre Geſtalt verunſtaltet, und ſie verſprechen einſt Geſundheit und Dauerhaftigkeit.

Doch die ſorgſamen Pflegerinnen des Körpers laſſen es nicht dabei bewenden, ihr Blick geht weiter und höher. Jetzt, wo das Kind anfängt, die Gegenſtände um ſich her genauer zu betrachten, Alles anzuſchauen, von Allem die Urſachen wiſſen zu wollen, jetzt ſind ſie es, die die Kraft zu denken in ihm entwickeln, nähren, von den Grundurſachen es unterrichten und zum Denken gewöhnen; ſind ſie es, die die jungen Herzen zu Gott hinleiten, und von dem Herrlichen in der Natur ſie auf den noch Herrlichern oben aufmerkſam machen.

Alle schöne Tugenden, die ein Menschenleben zu zieren im Stande sind, als da sind: Ordnung, Mäßigkeit, Sanftmuth, Gefälligkeit, alle lobenswerthe Eigenschaften, die von der gewöhnlichen Klasse der Menschen den Menschen auszeichnen — sie fließen aus den Ermahnungen der Mütter, sie bestehen nur durch ihr Gedeihen!

O, ehre sie, Jüngling, immerdar als die ehrwürdigen Erzieherinnen der Menschheit, und betrachte das Amt, das sie bekleiden, als eins der wichtigsten und ersten im Staate! —

Beharre fest in allen deinen Pflichten!

Du wirst vielleicht einst Hausvater werden, Ernährer von Kindern, die mit Sehnsucht auf dich sehen, von dir Brod und Kleidung, Unterkommen und Erziehung verlangen. Tag und Nacht vielleicht sitzen die Sorgen an deiner Seite, und nagen an deinem Herzen! Aber halt' aus, geh freudig deine Bahn, wende Mühe und Streben, Kraft und Zeit, Nachdenken und Ausdauer an, sie für die Erde und den Himmel zu erziehen, ih-

ren Geist zu wecken, ihr Herz zu veredeln, sie zu bilden und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen!

Und wenn die Pflicht ein saures, mühevolles Amt auf Erden dir angewiesen, wenn von früh bis zum Abend Geschäfte deiner warten, und von deinem Fleiß und Eifer vielleicht das Wohl so Vieler abhängt: wo, wenn zwei Sachen mit Anstrengung verrichtet sind, schon wieder drei andere herankommen, die beendet werden sollen; dann laß den Muth nicht sinken, dringe immer angestrengter vorwärts, denk' und entwirf, ordn' und handle, denn du bist im Berufe der Pflicht!

Hat dich Gott auf Erden in einen harten Stand gestellt, sollst du durch Wahrheitsliebe Lügen und Bosheit enthüllen, durch Freimuth dem Bösen steuern, durch Tadel das Unrecht zum Rechten, durch Lob das Gute zum noch Bessern kehren; sollst du Verstockte auf den rechten Weg bringen, Getrennte wieder vereinigen, Verführte wieder zurückleiten — halte den Glauben fest, bewahre das Vertrauen, stehe unwandelbar, Gott lohnt deiner

Pflichttreue, er erfüllt dich mit seiner mächtigen Kraft, und ehe du es denkest, bist du glücklich am Ziele angelangt! —

Abgekürztere Lebensregeln von Agathon.

Kein Tag vergehe dir ohne eine gute That, oder doch wenigstens ohne einen guten Gedanken! —

Nie sey Andrer Wehe dir angenehm; ein Herz ohne Theilnahme ist ein verdorbenes Herz! —

Sey bescheiden, auch bei entschiedenen Vorzügen; ein talentvoller Mensch voll Bescheidenheit ist doppelt liebenswürdig! —

Suche nie zu glänzen; nicht immer macht Glanz glücklich! —

Die wahre Liebe zu dir bestehe darin, immer tugendhafter, mithin glücklicher zu werden! —

Sey nie stolz auf deine Kenntnisse, auch der Weiseste lernt in seinem Leben nie ganz aus! —

Thue und übe nur das, was die höhere Weisheit dir vorgeschrieben! Was Thoren rathen, das fliehe schnell! —

Verweichliche nie deinen Körper; nie wird in einem vorsätzlich geschwächten Leibe eine starke Seele wohnen! —

Hilf, wo du zu helfen im Stande bist, mit deinem Geiste, deinem Körper, mit allem dem, was dein ist! —

Liebe den treuen Freund wie dich selbst; eine liebende Seele ist ein Balsam, der uns die schweren Wunden heilt! —

Nie kann der sich lieben, der die Menschen, mit denen er lebt, nicht liebt! —

Wende in schweren Fällen dich an Gott, thue redlich daneben das Deine, so wird es dir wohl gelingen! —

Wie du deine Gegenwart ordnest, so bestimmst du deine Zukunft! —

Gieb gern deine zeitlichen Vortheile auf, wenn die Wahrheit dir befiehlt, für sie in die Schranken zu treten! —

Einige Erzählungen, einzelne Menschentugenden betreffend.

Ehrlichkeit.

Der Tischlermeister Heine war arm, aber ehrlich, das heißt, er beobachtete streng die Gesetze der Gerechtigkeit gegen Andere, verletzte nie ihre Rechte, und leistete von Herzen, was ihm zu leisten zukam. Fleißig in seinen Geschäften, thätig in seinem Hauswesen, bescheiden in seinen Forderungen, suchte er seiner sehr zahlreichen Familie nach Kräften beizustehen, und seine Kinder treu und christlich zu erziehen.

Sein ältester Sohn Heinrich war von ihm für sein Handwerk unterrichtet und gebildet, leistete auch dem wackern Vater hierin die thätigste Unterstützung. Immer ermahnte der Vater seine Kinder, nur ehrlich und fleißig zu seyn. „Denn, sagte er, ehrlich währet doch am längsten!“

Dieser Ermahnung seines Vaters war Heinrich auch als Lehrbursche und Geselle wohl eingedenk, und setzte nie sie aus den Augen. Er kam

von seinem Vater weg, und wanderte. Hier hätte er oft Gelegenheit gehabt, manche Vortheile sich zu verschaffen, wenn er hätte unehrlich seyn, und vom Wege des Rechten abweichen wollen. Denn seine Mitgesellen, mit denen er arbeitete, gaben ihm da und dort Veranlassungen an die Hand, ihnen beizutreten, und die Meister zu betrügen, um sich zu bereichern; aber Heinrich ging von seinem alten ererbten Grundsatze nicht ab.

Er bekam in Wien bei einem Meister, der sehr bedeutende Geschäfte machte, Arbeit. Der Mann war sehr wohlhabend, aber genau, und sahe es gern, wenn seine Gesellen recht anhaltend arbeiteten und wenig dafür annahmen, weshalb er auch immer mit ihnen wechselte, und selten lange sich mit einem vertrug.

Heinrichs Mitgesellen machten ihn, sogleich bei seiner Ankunft, auf diese Gemüthsart des Mannes aufmersam, und gaben ihm tausend Mittelchen an, diesen zu beliſten und zu betrügen. Sie nahmen oft von den Kunden mehr, als sie sollten, verfertigten von des Meisters Holze heimlich Stücke, die sie wieder verkauften, und trieben dergleichen lose Dinge mehr.

Da sie Heinrichen durchaus nicht für sich gewinnen konnten, und er stets bei seinem Vorhaben beharrete, nicht vom Wege des Rechten zu weichen, so hielt man ihn für einen Thoren und Andächtler, und ließ ihn gehen.

Der alte Meister hatte bei seinem großen Vermögen nur eine einzige Tochter, Anna, die wegen ihres untadeligen Betragens, ihrer Schönheit und ihres Reichthums, ein Gegenstand der Bewerbung vieler war. Sie aber wollte ihren alten Vater nicht gern verlassen, und wies manche Anträge von sich ab. Sie hatte unter den vielen Gesellen ihres Vaters den stillen Heinrich (wie man ihn hieß) wohl bemerkt, hatte einst in einer Bodenkammer unbemerkt ein Gespräch zwischen ihm und zween seiner Kameraden vernommen, wo diese ihm Vorwürfe über seine sogenannte Ehrlichkeit machten, hatte seine bescheidenen Antworten freudig mit angehört, und ihn seitdem innig liebgewonnen.

Auch Heinrich wünschte so manchmal, wenn er ihren Fleiß und tadellosen Wandel sahe, sich so eine Gattin, aber seine Bescheidenheit erlaubte

es ihm nicht, nach der reichen Erbin sein Auge zu erheben.

Da starb plötzlich Annens Vater. Nicht allein (denn ihre Mutter war längst todt) konnte sie diesem ansehnlichen Hauswesen und Handel vorstehen, und, längst durch viele Proben von Heinrichs Ehrlichkeit und Liebe zu ihr überzeugt, trug sie ihm selbst ihre Hand an!

Man kann denken, wie sehr dieser Antrag ihn anfangs überraschte, dann aber entzückte. Die Heirath ward bald, zu Jedermanns Erstaunen, vollzogen; Heinrich zog seine ganze Familie nach Wien, versorgte seine alten Eltern, erzog seine Geschwister, und lebte sehr zufrieden und glücklich.

„Sehet, sagte er spät noch zu seinen Kindern, sehet, gewiß hätte mir Gott nicht das hohe Glück verliehen, eure gute Mutter zur Gattin bekommen zu haben, wenn ich nicht den Grundsatz fest im Herzen getragen hätte: „ehrlich währt am längsten!““ —

Treue.

Marie war die einzige Tochter einer armen Wittwe, die sich mit ihrer Hände Arbeit mühsam ernährte. Von der frühesten Jugend an war das Mädchen sehr schwächlich gewesen, und die Armuth ihrer Mutter konnte auch eben nicht viel dazu beitragen, ihre Gesundheit zu befestigen. Um doch etwas verdienen zu können, schickte sie die Mutter, da sie noch nicht erwachsen war, in die Häuser, um gehacktes Holz zu schichten und gehörig legen zu helfen. In diesem Geschäfte zeigte sich Marie immer treu, verrichtete Alles, wie es ihr zukam, genau und pünktlich, und forderte nie mehr, als gehörig war. Bei einem solchen Betragen erwarb sie sich die Liebe derer, für die sie diese kleinen Geschäfte that; man gab ihr oft ein Stück Brod und Fleisch, zuweilen auch einige Pfennige mehr, und nahm sie lieber zum Holzlegen, als viele andere ihres Gleichen.

Sie erwuchs, und ward größer. Ihre Mutter, eine thätige, fleißige Frau, unterrichtete sie in Stricken und Nähen (mehr konnte sie selbst nicht) und hielt sie auch gehörig zur Schule an.

Da starb sie schnell, eben, als Marie, aus der Schule heraus, ins größere Leben trat. Marie war untröstlich, sie bedeckte den Leichnam mit Küssen, und weinte unzählige Thränen, als ein mitleidiger Nachbar sie zu sich ins Haus nahm, um bei ihm als zweites Dienstmädchen zu dienen.

Wie wohl befand sich hier Marie! Sie lernte ihres Herrn Launen kennen, seine Härten ertragen, und mit den häuslichen Geschäften gehörig sich abgeben, so, daß nach einem Jahre ihr Herr die größere Magd abdanken, und ihr das Ganze überlassen konnte. Hier beeiferte sie sich, seine Vortheile jederzeit zu befördern, ihn nie, wie sie wohl gekonnt hätte, zu bevortheilen, und lieber sich mit einem wohl verdienten, einfachen Kleide zu begnügen, als (wie so manche ihrer Kameradinnen) ihren Herrn zu betrügen.

Das sahe und bemerkte ihr Herr bald; und weil er, ohnerachtet mancher Härten dennoch einsichtsvoll war, überging er in seinem letzten Willen, den er niedersetzen ließ, Marien nicht.

Sechs Jahre führte sie ihm (ohne zu wissen, daß er sie nach seinem Tode bedacht habe) die oft sehr beschwerliche Haushaltung, duldete und

ertrug viele Bitterkeiten ohne Murren und Eigennutz, und wartete den jetzt sehr schwachen und ungeduldigen Alten freundlich und treu wie immer; da starb er.

Seine Erben, die, wie Jedermann, nur Marie nicht, vermutheten, daß sie etwas sehr Ansehnliches erben werde, fanden im Testamente sie mit 200 Thaler ausgesetzt.

„Hab' ich dies doch kaum verdient," erwiederte Marie, da man sein Erstaunen darüber ihr nicht verhehlte, „auch hat mich ja der Herr immer für meine Dienste bezahlt!"

Sie legte ihr Kapital in ein sicheres Haus nieder, und zog wieder in die Dienste eines Verwalters. Als sie auch hier mit der größten Treue mehrere Jahre ihre Geschäfte verrichtet, verheirathete sie sich mit einem wohlhabenden, sehr thätigen Landmanne, der sie überaus liebte. —

Fragen über beide Erzählungen.

Was ist ehrlich?
Wer heißt treu?
Wovon hängt die wahre Ehre ab?

Wer ist unehrlich?
Wer untreu?
Welchen Lohn schafft uns Treue?

Gehorsam.

Gehorchen ist zwar eines jeden Menschen Pflicht, doch nicht Alle leisten Gehorsam, und fügen sich unter die Verordnungen der Klugheit und Weisheit.

Eduard Seybold ward schon als Kind dringend von seinen Eltern ermahnt, gehorchen zu lernen, wo es die Klugheit und Einsicht fordere, und sich gern dem anzubequemen, was Höhere und Vorgesetzte von ihm verlangten. Sie legten ihm von dem und jenem zuweilen die Ursachen vor, warum es geschehen müsse, und erklärten ihm, wozu es eigentlich diene und nützlich oder schädlich sey. So lernte Seybold bald willigen Gehorsam, und es kam ihm nicht sauer an, wenn man Manches von ihm verlangte.

Da er in die Schule trat, kam ihm zwar anfangs der Schulzwang nicht ganz leicht an; aber

schon frühe ans Gehorchen gewöhnt, schmiegte er sich auch bald unter die Befehle des Lehrers, lernte, wo er lernen, hörte, wo er hören sollte, und wiederholte sorgfältig zu Hause, was man ihm zu merken befohlen. Und so kam es denn, daß er von seinen Lehrern bald bemerkt, ausgezeichnet und geliebt ward, und sein Gehorsam schon da ihm reichliche Früchte trug!

Seine Schulzeit ging zu Ende, und bereichert mit mannigfachen nützlichen Kenntnissen trat er in eine Handlung, um hier als Lehrling sich vorzubereiten. Wie schwer ward es ihm im Anfange auch hier! In seiner Eltern Hause war er an so manche Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt; hier mußte er sehr frühe aufstehen, spät zu Bette gehen, sehr spät zu Mittage essen.

Im Gewölbe war es Winters sehr kalt, und er mußte dennoch angreifen und arbeiten. Wollt' es ihm zu sauer werden, so rief er sich seiner Eltern Ermahnungen ins Gedächtniß, und gehorchte. So gewann man auch hier, durch seine pünktliche Unterwerfung, ihn sehr lieb; sein Principal und die Diener schätzten ihn, und zogen ihn manchem einer Mitkameraden vor.

Er ward Diener, und auch da dünkte es ihm nicht zu hoch, sich den Anordnungen seines Herrn zu unterwerfen, und das zu leisten, was er leisten sollte. Er reisete in Geschäften seiner Vorgesetzten in eine weit entfernte Seestadt, um dort mehrere ansehnliche Summen einzukassiren. Auf der See befolgte er streng das, was man ihm für eine solche Reise als Verhaltungsregeln mitgetheilt hatte; und obschon er die sehr unbequeme Seekrankheit bekam, hatte sie für ihn doch keine bedeutenden Folgen, indeß Andere neben ihm, die des Arztes Regel nicht befolgten, gefährlich krank darnieder lagen.

Auch noch da, als Eduard Herr einer eigenen Handlung ward, setzte er nicht den Gehorsam aus den Augen. Er war jetzt Bürger, und den Gesetzen des Staats unterworfen, mußte Abgaben geben, und manche Dinge thun, die dem zukommen, der den Schutz der Obrigkeit genießet. Aber willig leistete er auch hier, was ihm zukam. Dafür schätzte ihn auch jeder Gute und Einsichtsvolle, und das Beispiel, das er gab, war für Manchen gleich erfreulich und anregend.

Fragen:

Ist gehorchen leicht?
Warum nicht?
Was hat der Gehorsam für Folgen?
Worin soll man nur gehorchen?

Geduld.

Nicht der kann geduldig heißen, der alles Unbillige erwägt, sondern der, welcher bei Dingen, die er nicht ändern kann, immer Muth und Fassung behält.

So ein wahrhaft geduldiges Gemüth zeigte auch Herr Döring, ein junger Künstler, der schon in seinen Jünglingsjahren manche Proben seiner Ausdauer hatte geben müssen. Sein ehemaliger Lehrer hatte ihm den Grundsatz einzuprägen gewußt: daß Geduld ein Heilmittel gegen alle Beschwerden des Lebens sey, und der denkende Jüngling fand ihn deutlich genug bestätigt.

Vater und Mutter starben ihm, da er noch nicht völlig seine academische Laufbahn vollendet; ein harter Schlag für ihn, der, wie schmerzlich er

er auch anfangs für ihn war, doch nicht gänzlich ihn darniederschlug. „Du mußt, sagte er jetzt, nun ganz auf den Himmel und deine Kraft vertrauen!“

Er ließ sich in einer großen Stadt nieder. Seine Kunst und Geschicklichkeit erwarb ihm hier viele Freunde, man drängte sich zu ihm, und er verdiente viel. Da kam ein anderer, eben nicht sehr erfahrner, aber durch sein Aeußeres einnehmender Mann, der durch die Verbindungen, die er hier knüpfte, ihn bald entbehrlich zu machen suchte.

„Geduld, Geduld, rief Döring, wenn hier kein Boden mehr für die Kunst blühet, gedeihet er doch vielleicht anderswo!“

Er verheirathete sich mit einem armen, aber sehr geschickten, unbescholtenen Mädchen. Ein Jahr lebte er mit ihr sehr glücklich, da brach in der Nachbarschaft Feuer aus, sie erschrack, ward gefährlich krank, und starb. Hier mußte er alle seine Geduld zusammennehmen, um nicht die Kraft zu verlieren, aber sie half ihm endlich auch, wenn gleich nach manchen Kämpfen, hindurch.

Er ward als Maler in einer Porcellanfabrik mit einem bedeutenden Gehalte angestellt. Hier arbeitete er lange und glücklich, und gedachte schon ein ansehnliches Kapital, das er einem Kaufmanne anvertrauet, auf den Ankauf eines schönen Hauses und Gartens zu verwenden, als der Kaufmann fiel (banquerott ward) und seine mühsam ersparte Summe verloren ging.

„Geduld, rief er aus, als man ihn davon benachrichtigte, Geduld, noch hab' ich zwei Hände und ein gesundes Auge, und so ist ja noch nicht Alles dahin!"

Da fing die erst so beliebte Art des Porcellanmalens an, weniger beliebt zu werden, die Erde dazu ging endlich sogar aus, und die Maler und andern Arbeiter wurden abgelohnt.

„Geduld, rief Döring auch hier, gewiß öffnet sich mir bald ein anderer Weg zum Brode!"

Und sein Glaube fand sich nicht betrogen. Da er älter geworden, und seine Kunst vielleicht nicht lange mehr ihn, den von Jahren gedrückten, würde erhalten haben können, so verschaffte ihm einer seiner Gönner, der ihn, seines Fleißes und

seiner Unbescholtenheit wegen, sehr schätzte, die einträgliche Stelle eines Küsters an der S...schen Kirche.

Hier lebte er lange und glücklich, und sein Grundsatz, an dem er immer fest hielt, war, auch noch auf dem Sterbebette, der: „Geduld, bald bringt mich der Tod zum wahren Frieden hin!“.

Fragen:

Was heißt dulden?
Was zeigt feste Geduld an?
Was ist ungeduldig?
Was erzeugt Ungeduld?

Sparsamkeit.

Sparsam ist derjenige Mensch, der nicht mehr ausgiebt, als er einnimmt, und allen unnöthigen Aufwand in jeglichen Dingen zu vermeiden sich bemüht.

Herr Eichhorn war ein solcher Mann. Sein Vermögen hatte er durch eine vernünftige Wirthschaftlichkeit, durch Fleiß und Eifer in seinen Ge-

schäften beträchtlich vermehrt, und seinen guten Ruf dadurch ansehnlich begründet. Dabei war er aber nicht etwa genau oder karg; o, er genoß vielmehr so manche unschuldige Lebensfreuden, schloß sich bei erlaubten Vergnügungen mit seiner Familie nicht zu Hause ein, sondern war, zur rechten Zeit, fröhlich mit den Fröhlichen. Nur die glänzenden, rauschenden Lustbarkeiten vermied er, die über seine Einnahme hinausgingen, und anstatt wahren, ächten Genuß, nur Leere und Ueberfüllung gewähren und zurücklassen.

Sein Haus war anständig, nicht prächtig meublirt, alle Geräthe auf Dauer und Bequemlichkeit eingerichtet; und er pflegte zuweilen zu sagen: „Wenn die Freunde, die mich und die Meinigen besuchen, nicht lieber mein freundliches Gesicht und die wenigen, von Herzen ihnen mitgetheilten Gerichte ansehen, als glänzende Geräthschaften und ausgesuchte Leckereien, dann sind sie auch nicht als meine wahren Freunde zu rechnen!“

Wenn ein, ohne seine Schuld, Verarmter ihn um einen Vorschuß oder eine Unterstützung ersuchte, oder milde Gaben für irgend einen gemeinnützigen Zweck eingesammelt wurden: dann

war er immer bereit, vorzuschießen oder zu geben; denn der Sparsame hat immer für andre und eigene Noth einen Sparpfennig übrig.

In dem kleinen Städtchen, das seine Vaterstadt war, hatte sich ein Gastwirth niedergelassen, der aber, des schweren Pachtes wegen, nicht recht in die Höhe kommen konnte, besonders da es ihm an Gelde fehlte, Manches anschaffen und unternehmen zu können. Herr Eichhorn hatte die Betriebsamkeit und den Fleiß des Mannes schon lange bemerkt, aber auch zugleich seine Hülflosigkeit wahrgenommen. Er streckte ihm deshalb auf eine feine Art eine hinlängliche Summe Geldes vor; der Mann kaufte, was ihm längst gefehlt, ein Billard, richtete sich besser ein, und war, bei seinen zunehmenden Kunden, schon nach zwei Jahren im Stande, die schuldige Summe mit seinem innigsten Danke wieder zurückzuzahlen.

Ohnerachtet seiner guten Vermögensumstände erzog er dennoch seine Kinder zur rastlosen Thätigkeit und Ausdauer in allen Geschäften, und gewöhnte sie frühzeitig, auch den Pfennig nicht gering zu achten, da er die Grundanlage zum

Thaler sey, ohne dabei sich karg und filzig zu betragen!

Er hatte auch bald die innige Freude, seine Ermahnungen ausgeprägt und erfüllt zu sehen. Dorothee, seine älteste Tochter, gab einem sehr thätigen und wohlhabenden Brauer ihre Hand; Adolf, der erstgeborne Sohn, lernte die Handlung, und Karoline, die zweite Tochter, half der Mutter nach Kraft und Vermögen in ihrem ausgebreiteten Hauswesen. Sie alle waren bei ihrer Lebensart sehr zufrieden und glücklich, und dankten es noch im späten Alter ihren guten Eltern, daß sie an Fleiß und Sparsamkeit durch sie gewöhnt waren. —

Fragen:

Warum ist Sparsamkeit eine so schöne Tugend?
Das Gegentheil davon?
Die Folgen der Verschwendung sind?

Mitleiden.

Derjenige, den die Leiden Anderer schmerzlich rühren, der in sich die Sehnsucht empfindet, inniger Theil an ihren Schmerzen zu nehmen, und nach Vermögen ihnen beizuspringen, verdient mit vollem Rechte den Namen eines in der That mitleidigen Menschen. —

Rudolph Graumann, der Sohn eines Wollhändlers, hatte schon als kleines Kind diese sanften Regungen des Mitleids in sich gefühlt und genährt. Sein Vater, fast immer in seinen Geschäften auf Reisen begriffen, hatte seine Erziehung ganz der Mutter, einer einsichtsvollen und feinempfindenden Frau überlassen. Sie führte dies Geschäft, da Rudolph noch klein war, allein, und suchte vor allen Dingen sein Herz weich und empfänglich für alle Eindrücke des Guten und Rechten zu bilden, und die Unterscheidungen des Erlaubten und Unerlaubten, Nützlichen und Schädlichen ihm recht klar und einleuchtend zu machen. Oft erzählte sie ihm Beispiele der Härte und Gefühllosigkeit, oft wieder Muster der Güte und Erbarmung; und der Knabe lernte recht bald einsehen, wie he-

glückend die Tugend, wie niederschlagend und entehrend das Laster sey!

Als er weiter heranwuchs, nahm Frau Graumann einen sehr braven und thätigen Führer für ihn in das Haus, mit dem sie gemeinschaftlich an der Bildung und Vervollkommnung ihres Kindes arbeitete.

Herrlich lohnte sich auch Beider Bemühen. Rudolph nahm an Kenntnissen des Geistes, wie an Veredelung des Herzens merklich zu, und eine sanfte Weichheit seines Gemüthes (die nicht etwa Empfindsamkeit oder Reizbarkeit war!) zog ihn bald zu der schönen, aber schweren Pflicht hin, mitleidig den Schwächern und Aermern zu helfen und ihnen beizustehen.

Einst an einem herrlichen Abende eines vorher sehr schwülen Tages saß Rudolph, im Anschauen der eben untergehenden Sonne verloren, auf einer erhöhten Terrasse des väterlichen Gartens, als er vor der Thüre desselben ein leises Weinen und folgende Klagetöne vernahm:

„Gott, ich kann nicht weiter! Ach erbarme sich doch der Vater im Himmel meiner, da Menschen mich verstoßen!“

Schnell war Rudolph mit einem Sprunge herunter, und hatte die Hinterthüre geöffnet. Ein weinender Knabe, ohngefähr so alt, wie er, mit blassem Gesichte und einem kleinen Bündel in der Hand, lag auf der Rasenbank, und schluchzte bitterlich.

„„Was weinst du? lieber Knabe, und wohin willst du?““ fragte ihn Rudolph sanft.

„Ach, nirgends hin! Mein Vater, ein Soldat, ist längst schon todt, meine Mutter erzog mich mit ihrer Hände Arbeit immer zum Fleiße und zur Ehrlichkeit, bis sie gefährlich krank ward, und starb. Vor ihrem Tode ermahnte sie mich noch dringend, nicht vom Wege des Guten zu weichen, und zu einem weitläuftigen Vetter nach H. mich zu wenden, der, reich und gut, mich gewiß aufnehmen werde! Bald nach ihrem Begräbnisse machte ich mich dahin auf, fand den Vetter todt, und sein Sohn, ein harter Mann, jagte mich, nachdem er mir dies Hemde und diese Jacke gegeben, fort! Ach, wohin soll ich mich nun wenden? Nirgends Hülfe! O, meine Mutter, wär' ich bei dir unten!“

Sanft weinte Rudolph mit ihm, dann eilte er in den Garten zurück, brachte ihm Obst und Semmel, und hieß ihn hier ein wenig verziehen.

Er machte seiner Mutter im Hause eine so rührende Beschreibung von dem Unglücke des armen Knaben, er bat so innigst um seine Aufnahme in das Haus, daß Frau Graumann mit ihm hinab zu diesem ging.

Das offene, ehrliche Gesicht des Knaben, seine rührenden Bitten, noch mehr Rudolphs Flehen, alles dies trug dazu bei, Gottfrieden (so hieß der Fremdling) eine günstige Aufnahme zu verschaffen.

Er ward mit Rudolphen erzogen; und als dieser, ein erwachsener und talentvoller Jüngling, späterhin auf Reisen ging, gesellte ihn Herr Graumann als Begleiter seinem Sohne bei. Hier rettete er Rudolphen in einer Berggegend und an einem Schlunde zweimal das Leben, leistete ihm viele und wichtige Dienste und gewann Rudolphs und seiner Eltern Liebe immer mehr und mehr.

Als sie von ihren Reisen wieder heim kamen, übernahm Rudolph die Verwaltung eines ansehnlichen Gutes, das sein Vater gekauft, und Gottfried

half ihm dabei treulich. Bis in die spätesten Jahre seines Lebens blieb er bei ihm, und Rudolph genoß von seinem Mitleiden, das er einst gegen ihn gezeigt hatte, die herrlichsten Früchte, denn er hatte sich in Gottfrieden einen lieben, treuen Freund erworben.

Fragen:

Wer ist mitleidig?
Was macht uns dazu geneigt?
Welche Tugenden erzeugt Mitleid?
Warum darf man es nicht unterdrücken?

Dankbarkeit.

Herr William Moore, ein sehr reicher, edeldenkender Engländer, machte von seinen Reichthümern den schönsten Gebrauch. Er verwendete sie meistens dazu, Unglücklichen hülfreich beizustehen, das bedauernswürdige Loos der Elenden zu mildern, und herabgekommenen, übrigens wackern Arbeitern unter die Arme zu greifen. Manche Familie verdankte ihm ihre Erhebung, ihren erneuerten Wohl-

stand, und segnete ihn im Stillen als ihren Wohlthäter und Retter mit tausend Thränen der Dankbarkeit.

Oft besuchte Herr William die Gefängnisse und Schuldthürme, und machte einzelne Gefangene, die ohne ihr Zuthun in Unglück gerathen waren, los. Wie manchen guten und brauchbaren Bürger erhielt er so dem Staate, der vielleicht sonst zum gemeinen Verbrecher herabgesunken wäre!

Er hatte von einem Sclavenhändler unter mehrern Sclaven auch einen jungen, sehr liebenswürdigen Neger erhandelt, der aus seinem Vaterlande mit Gewalt fortgeschleppt, und in die Ferne verkauft war. Sein voriger Herr hatte ihn oft auf eine unmenschliche, empörende Weise behandelt, ihm wenige und geringe Kost, und viele und schwere Arbeit gegeben und aufgelegt.

Her William bediente sich seiner als Bedienten, und fand ihn zu so manchen Verrichtungen des Hauswesens gar nicht ungeschickt. Darum übergab er ihm, nachdem er von seiner Treue und Ergebenheit hinlänglich überzeugt war, endlich die

Verwaltung eines kleinen Gutes, das er nicht weit von Manchester besaß.

Jens (so nannte man den jungen Neger) liebte seinen Wohlthäter innig. Er nannte seinen Namen nur mit der tiefsten Verehrung, und Alles, was er für ihn thun und unternehmen konnte, machte seine höchste Freude und sein Glück aus.

Herr William hatte (wie alle gute und edle Menschen gewöhnlich haben!) einen erbitterten Feind, der ihm auf alle Weise zu schaden suchte. Endlich stieg der Haß desselben so hoch, daß er in einer Nacht, da Herr William von einem Gastmahle zurückkehrte, in einer entlegenen Straße ihm auflauerte. Jens, der ihn begleitete, war mehrere Schritte entfernt, um noch ein kleines Geschäft abzuthun, als Herr William sich, der ohne Waffen war, auf einmal meuchlings angegriffen sahe. Ohnfehlbar wäre er, der nur schwach sich gegen zwei, ihm weit überlegene Feinde wehren konnte, untergelegen, wenn nicht in dem Augenblicke der dankbare Jens mit Blitzeseile herbeigeeilt wäre, und mit fast übermenschlicher Stärke die zwei Bösewichter in die Flucht gejagt hätte.

Seit dieser Zeit sahe William Moore in Jens nur den Freund und Bruder, nicht den Diener und Untergebenen, und lebte mit ihm in der herzlichsten Vereinigung, da er nicht wieder sich von ihm trennen, und in sein Vaterland zurückkehren wollte. —

Fragen.

Was band Jens so fest an William?
Was erzeugt Edelmuth gewöhnlich?
Wer handelte hier dankbar?

Charaden und Räthsel.

Naturgeschichtliche Räthsel.

Leise fliegt's mit leichten Schwingen
Zu dem Schlafenden heran,
Will ihm sanfte Kühlung bringen,
Saugt sich wohlbedächtig an;

Oft erwacht der Mensch (das Thier) und fühlet
Sich zum Tode matt und blaß,
Aber öfters, sanft gekühlet,
War's wohlthätiger Aderlaß!

(Der Vampyr, oder die fliegende Fledermaus.)

Rührst du mich an, so stürz' ich dich
Mit wunderbarer Kraft darnieder,
Die Welt des Meeres scheuet mich,
Und fühlt die Regung meiner Glieder;
Bei dir nicht, in Amerika
Sieht mich das Auge fern und nah!

(Der Zitteraal, der Zitterfisch.)

Es ist eine Treppe, gar niedlich gewunden,
Sie führt nicht nach oben, sie führet nach unten,
Sie wurde wohl nimmer für Menschen erhöht,
Und nimmer von sterblichen Meistern gedreht;
Im schönen Ostindien wird sie geboren,
Und oft nur für Kenner und Reiche erkoren!

(Die Wendeltreppe, eine Conchylienart.)

Niedlich bin ich von Natur,
Und ein gar poſſierlich Weſen,
Für die wilde Alpenflur
Hat der Schöpfer mich erleſen;
Springen, tanzen lehrt man mich
Zu dem lauten Ton der Pfeifen,
Auch im Schornſtein (ſicherlich!)
Soll ich Ruß herunterſtreifen!

(Das tyroler Murmelthier.)

Es lauſcht in tiefen Ufergründen,
Und weint, gleich einem zarten Kind,
Dem Stamme ähnlich kannſt du's finden,
Im Sande, mörderiſch geſinnt;
Weh, wen's mit ſeines Schweifes Schwingen
Zu Boden ſtreckt, im Nu zerreißt!
Doch kann es nie im Zickzack dringen,
Wenn ſich's empor zum Morde reißt!

(Das ägyptiſche Krokodill.)

Pfeilſchnell über Thal und Hügel
Eil' ich hin vor deinem Blick,

Du gebrauchst den Schweif, die Flügel
Oft des Putzes Meisterstück;
Aus der Eier Felsenschaalen
Wird manch Künstliches gemacht;
Niemand will mein Fleisch bezahlen,
Und als dumm werd' ich verlacht!

(Der Vogel Strauß.)

Länderkundliche Räthsel.

An des Tajos blumigem Gestade
Hebt im Schimmer sich die Stadt herauf,
Bis zum Meere gehen ihre Pfade,
Manches Schiff nahm schon zu ihr den Lauf;
Einstens stürzte sie der Erde Beben
Tief in Schutt und Moder, jetzo streckt
Sie das Haupt im kühngewalt'gen Streben —
Hast du ihren Namen nicht entdeckt?

(Lissabon oder Lisboa in Portugal.)

Wo rauscht der vaterländ'sche Rhein
Wild über Klippengrund,

Und sprühe, im flusterkräf'gen Dräun,
Demanten, sonnigbunt?
Der Wanderer steht den wilden Gang,
Er lauschet, stehet stumm,
Er hört des Felsensprudels Klang,
Und preis't des Schöpfers Ruhm!

(Der Schaffhauser Wasserfall.)

Wo liegt das Land im Sonnenschimmer,
Das Esel mehr, als Pferde liebt?
Einst rauchten Scheiterhaufen immer
Hier, wo Natur ihr Füllhorn giebt;
Der Butter Mark mißt man nach Ellen,
Mit wilden Uren kämpft man hier,
Läßt Glieder sich für Geld zerschellen,
Und trinkt Malaga mehr, als Bier!

(Das Königreich Spanien.)

Ein heiliges Gebäude,
Acht Orgeln rauschen drein,
Mit Särgen rings zur Seite,
Die Dächer spiegelrein;

Vierzigtausend Fenster schmücken
Das Ganze; Fürsten nur
Soll hier der Marmor drücken,
Vom Glück die letzte Spur!

(Das Kloster Escurial [Escorial] in Spanien.)

Geschichtliche Räthsel.

Wer war der Mann, der, kräftig groß,
Des Papstes Greuel schlug,
Durch Deutschland aus der Sachsen Schoos
Das Licht der Lehre trug?
Der selbst dem Teufel mit Gewalt
Die Dinte angeschwärzt,
Der jenen Ablaßkrämer schalt,
Und froh die Kinder herzt?

(Dr. Martin Luther.)

Er geht mit Fackeln in der Hand,
Nach Menschen rings umher,
Er wohnt in einer Tonne Rand,
Und witzelt arg und sehr;

Den König heißt er von sich gehn,
Und fleht um Sonne nur,
Vor Jedem hofft er zu bestehn —
Hast du von ihm die Spur?

(Diogenes von Sinope.)

Er steht an eines Mörsers Rande,
Und mischt und ordnet; sieh', da brannte
Ein Funken ab, und fällt hinein;
Mit gräßlichem Geknalle springt es
Zur Deck' hinauf, und o, wie klingt es,
Jetzt darf der blut'ge Krieg sich freun;
Was war erfunden? wer erfand
Das, was im Mörser hier entstand?

(Berthold Schwarz, Erfinder des Pulvers.)

Gewöhnliche Räthsel.

Es ist ein wunderbarer Spiegel,
Von Glase nicht, doch blank wie Glas,
Er schaut hinaus auf Thal und Hügel,
Doch macht auch ihn der Nebel naß;

Noch Niemand hat aus seinem Grunde
Sein eig'nes, holdes Bild gesehn,
Mit der geheimen Seel' im Bunde,
Weh, dem sein Schimmer will vergehn!

(Das Auge.)

Blumen sind wir, nicht im Lenz empfangen,
Nicht gepflegt von eines Gärtners Hand,
Aber schmuckvoll schimmern wir und prangen,
Nie dem Schoos der Erde je entwandt;
Wenn die Sonne ihre Strahlen wendet,
Ihre heiße Gluth herniedergießt,
Siehe, wie da unser Glanz sich endet,
Wie das Auge zuckt, und dann sich schließt!
Nahe nicht, um eilends uns zu pflücken,
Denn wir sterben, wenn uns Hände drücken!

(Die gefrornen Eisblumen am Fenster.)

Es ist eine Decke, gar schön und zart,
Mit funkelnden Lampen behängt,
Der Meister hat nichts an ihr gespart,
Auf festen Pfosten sie eingesenkt;

Viel' Bilder, wunderlieblich und hold,
Erfreuen im strahlenden Schein,
Bald wie der Glanz von sonnigem Gold,
Bald wie des Silbers Scheibe so rein;
Wir stehn vor ihr, und schauen sie an,
Und wünschen den Meister zu sehn,
Da stürzt unter uns die irdische Bahn,
Es sinket die Decke, wir nahen den Höhn!

(Der Himmel.)

Charaden.

Dreisylbige.

Mein Erstes liegt in starren Banden,
Gefangen von des Frostes Macht,
Ist stets in Grönlands Flur vorhanden,
Und hält sich, wenn kein Lichtstrahl lacht;
Mein Zweit' und Drittes heißt das Todte wandeln,
Und ist das höchste Erdengut,
Gedeiht im recht und ehrlich handeln,
Und schöpft aus Leiden starken Muth;

Das Ganze hat den Mann geboren,
Der, tief belebt von Gottes Kraft,
Zum Glaubenshelden auserkoren,
Aufsprengte der Bethörung Haft! —

(Eisleben.)

Zweisylbige.

Das Erste zeiget sich oft oben
An Thürmen, in der Stuben Grund,
Nach Werth und Länge willst du's loben,
Auch hegst du's in der Tasche Rund;
Das Zweite schmücket oft die Frauen,
Doch trägt's der Dieb auch sicherlich;
Das Ganze kannst du an dem Ersten schauen,
Und bunt und köstlich ziert es dich! —

(Uhrband.)

Zweisylbige.

Im Ersten singen Vögelein
Dir Lieder zu so hold und fein,
Auch brüllet laut das rege Wild in ihm;
Das Zweite hegt des Stoffes Kraft,

Der zündend trifft, oft Unheil schafft,
Doch hebt's der Stier auch oft mit Ungestüm;
Das Ganze klingt und füllt die Brust
Mit Harmonie voll Weh und Luß.

(Waldhorn.)

Zweisylbige.

Ein heiliges Gebäu, oft schön
Und hoch erbaut, oft klein gesehn,
Das Geist und Herzen eng vereint,
Ist mit dem Ersten wohl gemeint;
Das Zweite webt am Mondenlicht,
Ob's auch nichts Freundliches verspricht,
Auch wird's bei Königen genennt,
Wohin das Roß, der Wagen rennt;
Das Ganze ist der letzte Stand,
Wo Fürst und Bettler schlafen Hand in Hand!

(Kirchhof.)

Viersylbige.

In meiner Mutter Hofe stehen
Die ersten Beide, wahlgenährt,

Sie ehrte man auf Roma's Höhen,
Doch unſrer Ehr' auch ſind ſie werth;
Die letzten Beide, auf der Flur,
Im Garten, ſind des Auges Freude,
Das Ganz' iſt, ach, ſo ärmlich nur,
Ein Blümchen auf der grünen Haide!

(Gänſeblume.)

Geſänge für die Jugend.

Geburtstagsliedchen.

Es kommen die Kinder
Wohl heute geſchwinder
Zum Wünſchchen herbei;
Sie jubeln und ſpringen,
Sie reih'n ſich, und ſingen
Von Herzen ſo frei!

O Mütterchen, Liebe,
Verſchmähe die Triebe

Der Zärtlichkeit nicht!
Zwar iſt es nur Lallen,
Doch laß dir gefallen,
Was Treue verſpricht!

Bleib' lang' uns, noch lange,
Und ſcheuche die bange
Bedrängniß zurück;
Beſchirm' unſer Leben
Vor jeglichem Beben,
Und ſchütz' unſer Glück!

Kein drückender Kummer
Verjage den Schlummer
Dir jemals; nur Luſt
Der Liebe und Segen,
Auf jeglichen Wegen,
Entzücke die Bruſt!

Nun eilen die Kinder
Im Jubel geſchwinder
Aufs Zimmer zurück;
Dir Kränze zu bringen,
Laß lachen und ſingen,
Heut' blühet das Glück!

Jugendliedchen.

Der Frühling blüht, die Luft ist da,
Auf, Brüder, Schwestern, fern und nah,
Laßt uns Violen pflücken!
Und sonder Harm und reich an Scherz
Soll Frohsinn nur, nicht Gram und Schmerz
Uns an den Busen drücken!

Wie singt's und klingt's im Feld und Hain,
Leis, offenbar, vereint, allein,
Im Thal, auf Berg und Hügel!
Der Vogel singt, es brüllt der Stier,
O Freude dort, o Freude hier,
Wie hebst du deine Flügel!

Auch uns, mit regem Herz und Sinn,
Trägt sanft ihr leichter Wagen hin,
Wir freun uns unsers Lebens;
Wir jubeln laut, und danken Gott,
Er gab den Lenz, die Luft, das Brod,
Und nimmermehr vergebens!

Brecht Blüthen ab zum frischen Kranz,
Schlingt Hand in Hand den Ringeltanz,

Und singt die hellen Lieder!
Der Lenz entflieht, die Luft entweicht,
Bald ist sein frischer Kranz verbleicht,
Singt laut, dann kommt er wieder!

Gebet eines Kindes.

Du höchste Lieb' im Himmel droben,
Es betet jetzt ein armes Kind,
Und will mit schwachem Laut dich loben,
Und weint oft nur, eh' es beginnt!

Ach, könnt' ich immer besser werden,
So gut, wie du es willst, so gut,
Voll rechter Liebe hier auf Erden,
Und immer doch mit heiterm Muth!

Ich will ja nie die Sünde lieben,
Will nie dein liebstes Herz durch Leid
Und böse Thaten je betrüben,
Ob auch der Frevler mich bedräut!

Dem Guten sey dies Herz ergeben,
Und dem, was deine Huld erwählt,

Wohl will ich lieben, beten, ſtreben,
Mich beſſern, wenn ich dann gefehlt!

Dann wird dein Blick mich gnädig ſchauen,
Mir ſanfte Luſt ins Leben wehn,
Hebſt mich auch einſt zu deinen Auen,
Wo Engel, meine Brüder, gehn!

Jugendglück.

Schön iſt die holde Jugendzeit,
Wo Lieb' und Luſt erblüht,
Wo jeder Gram und jedes Leid
Auf Windesflügel flieht,
Wo nicht die Gegenwart bedrückt,
Die Zukunft nicht bedroht,
Das Kleinſte auch das Herz entzückt,
Und ferne weilt die Noth!

Da reißt kein Schmerz mit wilder Kraft
Ins innerſte Gemüth,
Der Friede, der die Freude ſchafft,
Iſt bald zum Licht erblüht;

Des Vaters und der Mutter Kuß
Iſt ihrer Treue Lohn,
Ein bunter Stein ihr Hochgenuß,
Ein Raſenplatz ihr Thron!

Blau, wie der Himmel über ihr,
Und rein ſchlägt ihre Bruſt,
Der Wieſengrund iſt ihr Revier,
Der Stecken ihre Luſt;
Mit Blumenketten ausgeputzt
Und Blumen in der Hand,
Den Kopf mit Federn ausgeſtutzt,
Wer hat ihr Glück erkannt?

O, blieb die Seligkeit doch ſo,
Blieb ſtets die gold'ne Zeit,
Dann ſchlüg das Herz ſo froh, ſo froh,
Und nimmer drückte Leid!
Doch, mit dem ernſt-bedächt'gen Jahr
Wo auch die Klugheit ſpricht,
Naht Schmerz und Kampf, Verluſt, Gefahr,
Doch keine Freude nicht!

Genießt die heitre Jugendpracht,
Und ſchließt die Bruſt nicht zu,

Die Sonne, die nur einmal lacht,
Geht, o, so schnell zur Ruh'!
Streut Blumen euern Weg, und geht
Getrost bergab, bergan,
Dann kommt ihr einst (ob früh, ob spät!)
Zum Sitz der Liebe an!

Das Aufstehen.

Steht auf, ihr Schläfer, sehet
Schon blinkt der Sonne Strahl,
Der Morgennebel wehet,
Und steigt ins tiefe Thal!

Auf Bergen und auf Hügel
Glänzt alles, goldighell,
Der Vogel dehnt die Flügel,
Und badet sich im Quell!

Der rege Landmann wallet
Aufs Feld zum Tagesschweiß,
Sein Morgenlied erschallet,
„Dem Schöpfer Ruhm und Preis!"

Steht auf, ihr Schläfer, reibet
Die Augen ſchnell, und ſpringt
Zum Bett' heraus, und treibet,
Denn, horcht, die Glock' erklingt!

Wer in der Morgenſtunde
Die Arbeit friſch beginnt,
Steht mit dem Fleiß im Bunde,
Vollendet und gewinnt!

Auf denn! Wer treu geweſen,
Und früh ſchon ſich bemüht,
Dem iſt die Ruh' erleſen,
Wenn dann der Tag verblüht!

Der Freund an des Freundes Geburtstage.

Wenn das leichte Volk der Worte
Durch des Herzens enge Pforte
Muthig ſich den Ausgang bahnt,
Dann, dann drängen ſich die Laute,
Was das Herz nur ſich vertraute,
Eilt im ſchnellen Flug voran!

Darum kommt, auf Windeswogen,
Auch zu dir jetzt schnell gezogen,
Was dem Herzen sich entrang,
Nimm und horche seinen Klängen,
Die aus tiefem Grund sich drängen,
Denn das Wort, es wird Gesang!

Wieder von des Himmels Höhen,
Wo die Stern' und Sonnen gehen,
Ward dir eine neue Zeit,
Eine Zeit zum höhern Frieden
Durch der Gottheit Schluß beschieden,
Die sich dir zum Himmel weiht!

Fasse sie, und jede Freude
Steh' mit ihr an deiner Seite,
Und des Lebens reine Lust!
Fühle, was es heißt: ein Leben
Sey zum Wirken dir gegeben! —
Bleib' des Höchsten stets bewußt!

Nimmer laß den schönen Glauben
An die Menschheit dir hier rauben,

Die zum Himmel Gott erzieht!
Wandle mit ihr ohne Bangen,
Und dem glaubigen Verlangen
Sey die schönste Blum' erblüht!

Wandle hin! Und in der Ferne
Denk' bei jedem Abendsterne,
An den fernen Freund zurück!
Dir des Himmels schönsten Segen!
Engel, schirmt auf seinen Wegen
Immerdar sein reines Glück!

Tugend.

Tugend ist die schönste Vollendung der menschlichen Seele,
Seneca.

Was gut und heilig, recht und schön,
Das laßt uns, Brüder, wählen,
Nur Tugend gründet Wohlergehn,
Und heißt die Seelen stählen!

Sie ist's, die in der Leiden Nacht,
Wenn Sturm' und Wetter wüthen,

Uns still, getrost und ruhig macht,
Bei festem Herzensfrieden!

Der Gute nur, der seine Pflicht
Im Lebenskreise übte,
Verzagt im Schmerzensdrange nicht,
Weil er das Rechte liebte!

Er steht, und blickt zu seinem Gott,
Und kämpft für seine Krone,
Erträgt der Lästrer bittern Spott,
Entfernt von ihrem Lohne!

Er weiß, wer, seiner Pflicht getreu,
Hier unterging im Bangen,
Der ist, an Geist und Herzen neu,
Zu seinem Gott gegangen!

Drum schwört (doch, nein, weg jeder Schwur!)
Es ström' aus freier Seele! —
Verhaßt sey jeder Sünde Spur,
Vertilget alle Fehle!

Mit Flammenzügen, fest und rein
Steh's tief in unserm Herzen:

Wir wollen gute Menschen seyn,
Nicht mit der Tugend scherzen!

Denn nicht ein bloßer, dunkler Wahn
(Wie uns das Lied verkündet!)
Zieht mächtig uns zur Tugend Bahn,
Sie lockt, mit Gott verbündet!

Folgt ihr getrost durch Nacht und Leid,
Vom Himmel uns gegeben,
Hebt sie durch diese Erdenzeit
Uns auf zum Himmelsleben!

Das Kind und der Schutzgeist.

Schutzgeist.

Warum weinst du, holde Kleine?
Sprich, was trübt dein Angesicht?
Wallst ja noch im Lockenscheine,
In der Morgenröthe Licht!

Kind.

Ach, die Mutter, hin zum Grabe
Trugen sie mein schönstes Glück,

All mein Lieben, meine Habe
Ließ ich dort mit ihr zurück!

Schutzgeist.

Und wohin begehrst du, Arme?
Wo erglänzt dein Glückesstern?

Kind.

Daß der Himmel sich erbarme!
Denn die Erde liegt mir fern!
Ach, schon lange zieht ein Sehnen
Mich hinauf, und drängt die Brust,
Alle meine heißen Thränen
Wein' ich ihm nur, unbewußt!

Schutzgeist.

Gieb die Hand mir, armes Leben,
Komm, ich führe dich zum Glück!

Kind.

Ha, wer bist du? Dich umgeben
Strahlen, sonnig wird dein Blick!

Schutzgeist.

Zu der Mutter dich zu bringen,
Sendet mich der Himmel dir,

Hörſt du, Kind, die Engel ſingen?
Gieb die Hand, und folge mir!

Kind.

Du, vom Himmel mir gegeben,
O, wie leicht iſt mir der Sinn,
Führe du mich! Ohne Beben
Folg' ich dir zur Mutter hin!

Menſchenglück.

Fühlet ganz den hohen Segen,
Fühlet ihn, ein Menſch zu ſeyn,
Lernet, auf des Lebens Wegen,
Rein und würdig euch zu freun.

Ward euch nicht das weite Leben
Hier zum Wohnplatz auserſehn?
Wo ihr wirken dürft und ſtreben,
Ordnen, bauen und erhöhn?

Dient euch nicht der Kreis des Lebens,
Was da fliegt und kriecht und rennt?
Ward der Blick euch wohl vergebens
Auf zum Himmel frei vergönnt?

In des Innern heil'gen Tiefen
Schlummert eine kleine Welt,
Weckt die Geister, die noch schliefen,
Die noch Nacht umfangen hält!

Denn es schließen keine Schranken
In die Menschenseele ein,
Und die flüchtigen Gedanken
Dürfen nicht das Leben scheun!

Frei und glücklich hier im Leben
Soll der Mensch durch Tugend seyn,
Für das Gute soll er streben,
Immer sich der Wahrheit weihn!

Und durch dieses feste Ringen
Höher nach Vollkommenheit
Soll er Weh und Sünde zwingen,
Muthvoll stehn bei jedem Leid!

Welch ein Ziel ist uns verliehen,
Menschen, strebt ihm, ringt ihm zu,
O, für alle eure Mühen
Lohnt euch des Gewissens Ruh'!

Wechſelgeſang an des Vaters Geburtstage.

Klara.

Wir nahen mit erhöh'ter Luſt,
O beſter Vater, dir!

Theon.

Und aus der vollen Kinderbruſt
Strömt Dank und Liebe hier!

Klara.

Wir bringen!

Theon.

Wir ſingen!

Beide.

Was uns das Herz gelehrt!

Klara.

Lebe lange, lebe froh,
Immer heiter, immer ſo
Wie heute!

Theon.

Dir entweiche jedes Leid,
Nur die reine Fröhlichkeit
Sey des Lebens Krone.

Beide.

Wir beide wollen immerdar
Mit Blumen deinen Pfad beſtreuen,
Auch noch im ſpäten Silberhaar
Dir unſers Lebens Kräfte weihen!
Lebe lange, lebe froh,
Immer heiter, immer ſo
Wie heute!

Das Kindlein in der Wiege,
an Petgaſcheck.

Wie du ruhſt, mit Unſchuld übergoſſen,
In der Hoffnung goldnem Strahlenſchein!
Jeder Schmerz iſt ſtill um dich zerfloſſen,
Nur die Wonne, nur der Scherz noch dein!

Träume nur! Es iſt ſo ſüß zu träumen,
Wenn die Unſchuld ihre Lilien ſtreut,
In des Lebens hochbezirkten Räumen
Wartet ſchon das ſchwarzumfloßne Leid!

Lächle nur! Die Welt will frohes Scherzen,
Tief iſt ihr der dunkle Gram verhaßt,

An der Freude stolzen Sonnenkerzen
Mißt sie nie der Bürde schwere Last!

Wolkenlos, in reiner Morgenröthe
Lacht dich noch der Erde Antlitz an,
Und ihr Ton ist dir noch Hauch der Flöte,
Der der Schmerzen Fluth besprechen kann!

Aber einst wird sich der Himmel grauen,
Wolken sinken und der Sturm erwacht,
Dann erprobe deiner Brust Vertrauen,
Wandle, wie im Tagesglanz, durch die Nacht!

An die Jugend.

Nehmt, was ein armer deutscher Mann,
Geliebteste, euch reichen kann,
Mit stillem Dank, und denkt dabei,
Daß seine Gabe redlich sey!

Er giebt nicht Gold noch Goldesklang,
Er giebt euch Lehre und Gesang,
Und noch zuletzt ein armes Wort,
Dann geht ihr still zufrieden fort!

Bleibt rein und gut, dann wandelt ihr
Der Eltern Glück, der Freunde Zier,
Dann baut ihr eures Lebens Heil,
Und Seligkeit wird euch zu Theil!

Ein deutscher Sinn, ein deutsches Herz,
Für Freunde Wachs, für Feinde Erz,
Der Wahrheit Schild, der Tugend Haß,
Dann Segen euch im Hügelgras!

Lebt wohl! Und liebt ihr meinen Sang,
Dann sprechet leis: nimm unsern Dank,
Für Lehr' und Lied, du deutscher Mann,
'S war doch von Herzen wohlgethan!

Höhere Denksprüche auf alle Monate im Jahre.

Januar.

Nur die Liebe kann erkennen,
Kann den Ungeseh'nen sehn,

Fühlen seiner Liebe Wehn!
Er, den keine Sprachen nennen,
Hat dem Herzen, das entbrannt
Ihn erforscht hat und erkannt,
Unaussprechlich sich genannt,
Wer ihn liebet, wird ihn schauen,
Wer ihn schauet, liebet ihn!

Lonz.

Februar.

Ich ehre dich Mensch,
Der du dich selber ehrst,
In dir nur ist Größe,
In dir nur ist Güte,
In dir nur ist Wahrheit,
In dir nur verknüpft sich
Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen!

Schreiber.

März.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,

Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! In ehrner Brust
Und des unsträflichen Willens bewußt!

Matthison.

April.

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

May.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts,
Wir sind unsterblichen Geschlechts,
Das Vaterland ist oben!

Voß.

Junius

Sey ein Mann, wenn Andre weibisch zagen,
Tröste mild, wo sie bekümmert klagen,
Unglück beugt, doch stürzt es nicht dahin;
Baue, fällt es dumpf um dich zusammen,
Rette aus des Unfalls wilden Flammen,
Und erhebe den gebeugten Sinn!

Grumbach.

Julius.

Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!

Schiller.

August.

Verzage nicht, wenn in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,

Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten!

Wieland.

September.

Ueber Alles, was wir sehn,
Ueber Alles Blühn und Kommen,
Welken, Sinken und Vergehn
Hebet sich der Geist des Frommen
Der, von hoher Hoffnung voll,
Wirket, was er wirken soll!

Starcke.

October.

Ich daure fort, auch wenn der Leib zerfällt,
Sonst wäre Leben Qual,
Die Seele kommt in eine beß're Welt
Zu Freuden ohne Zahl;
Es stammt vom Gott des Lebens
Dies süße Vorgefühl,

Er gab es nicht vergebens,
Wir ſehn das höh're Ziel! —

Demme.

November.

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln uns verwandt,
Schützt die Roſen unſrer Jugend
Vor der Zeiten Unbeſtand;
Solchem Reize widerſtehet
Niemand, der für's Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Iſt zum Himmel aufgeblüht!

Spiegel.

December.

Gierig nach Vergnügen haſchen,
Es im erſten Keim erſpähn,
Hier und dort das Süße naſchen,
Bricht die Luſt im Sturmeswehn;
Thoren ſind es, die im Leben
Ueberall nach Sonnen ſchaun,
Und bei ihrem ärmſten Streben
Nur auf Lohn und Lüſte baun!

Grumbach.

Denksprüche für die Kleinern, auf alle Wochen im Jahre.

1.

Die Zeit vergeht,
Wie Wind verweht,
Laßt sie uns nützen,
Nicht müßig sitzen,
Wer Fleiß stets übt,
Der wird geliebt!

Grumbach.

2.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in jeder Ader schlägt,
Fühlt das nicht, auch bei der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Rudolphi.

3.

Nicht zu träger Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit,
Ich empfing aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand;
Um, so viel es kann geschehn,

Andrer Glück und Wohlergehn,
Wie mein eignes zu erhöhn!

Sturm.

4.

Jeder Tag, der sich entfernt,
Fragt mich: hast du was gelernt?
O, wie schimpflich würd' es seyn,
Müßt ich zu ihm sagen: Nein!

Burmann.

5.

Rosen pflücket, wann sie blühn,
Morgen ist nicht heut,
Keine Stunde laßt entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Gleim.

6.

Liebt euch, gute Brüder,
Schwestern, liebet euch,
Liebe macht die Menschen
Edel, groß und reich!

Grumbach.

7.

Weinet, wenn die Andern weinen,
Mitgefühl verringert Leid,

Und wenn Sonnen wieder scheinen,
Brüder, Schwestern, freut euch, freut!

Grumbach.

8.

Mögen Rosen sich entfärben,
Mag der Jugend Lenz entfliehn,
Mögen alle Blumen sterben,
Ewig soll die Freundschaft blühn!

Ludwig.

9.

Lieblich strahlt der Schönheit Fülle,
Leicht verweht, wie Blumenpracht,
Weisheit nur allein und Tugend
Ist es, was den Schmuck der Jugend
Ewig unverwelklich macht?

Lange.

10.

Was euch schwer wird, nur bezwungen,
Mühe macht gar Viel gelungen!

Gleim.

11.

O, lernet immer, göttlich handeln,
Euch jeder schönen Tugend weihn,

Vergnügt auch rauhe Wege wandeln,
Den Armen Schutz und Schirm seyn!

Rudolphi.

12.

Höflich und beschreiden seyn,
Das steht braven Kindern fein;
Laßt uns immer höflich seyn!

Grumbach.

13.

Thätig leben, Gutes thun,
Schaft aus Wüsten Lustgefilde,
Macht die ganze Schöpfung milde,
Läßt auf hartem Lager ruhn;
Laßt uns immer Gutes thun!

Herder.

14.

Gehorsam ziert das gute Kind,
Gehorche drum, bleib treu gesinnt!

Grumbach.

15.

Diene gern, doch ohne Lohn,
Willigkeit erhöht mein Thun!

Grumbach.

16.

Sey offen, wahr! Die Heuchelei und Lüge
Erniedrigt: ſtets! Mach', daß die Wahrheit ſiege!

Lohmann.

17.

O, was iſt Daſeyn ohne Kraft?
Ein Irren in der Nacht,
Ein Leben, das nur Elend ſchaft,
Und andern Kummer macht!

Claudius.

18

Sey mäßig, dann bleibſt du geſund,
Die Mäßigkeit ſteht mit dem Wohl im Bund!

Grumbach.

19.

Ein geſunder Leib kann viel,
Bringt recht heiter oft zum Ziel!

Grumbach.

20.

Lieblich iſt ein ſchön Geſicht,
Doch ſein Reiz verſchwindet,
Wenn ſich mit dem Aeußern nicht
Innrer Reiz verbindet!

Weiße.

21.

Nach allem dem, was recht und schön,
Ihr Kinder, müßt ihr immer sehn!

Weiße.

22.

Seyd gerade, liebt die Wahrheit,
Haßt den Trug und forscht nach Klarheit!

Grumbach.

23.

Wenn dein Gewissen strafend spricht,
Dann, Kind, dann thu' die Sünde nicht!

Gleim.

24.

Richtet immer Herz und Sinn
Auf des Guten Geber hin,
So wird euer Leben rein
Von des Undanks Vorwurf seyn!

Overbeck.

25.

Sey für die ganze Lebenszeit
Doch immer reich an Freundlichkeit!

Burmann.

26.

Nur die Sorge für den Geist
Ist uns nöthig allermeist,
Und was ist des Geistes Heil?
Tugend ist sein bester Theil!

Overbeck.

27.

Bau' an den Geist, beßre das Herz,
Dann steigst du einstens himmelwärts!

Grumbach.

28.

Wenig braucht man, um zu leben,
Wenig, um vergnügt zu seyn,
Nutze nur, was dir gegeben,
Sey dein Erbtheil noch so klein!

Schwabe.

29.

Seyd fleißig in Geschäften,
Benützt den Unterricht!

Pinkert.

30.

Der Redliche, der Fromme, Weise
Sind ewig jung, auch noch als Greise!

Grumbach.

31.

Wer fühlen kann, der fühle
Das Schöne und das Gute!

Spalding.

32.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Sie knüpfet beide
Ein himmlisches Band!

Stollberg.

33.

Gott ist's allein, durch den wir blühn,
Und Gott verschönert die Natur!

Rudolphi.

34.

Tugend, Weisheit und Verstand
Sind der Freude stets verwandt!

Burmann.

35.

Wo sich Blumen finden,
Pflückt der Blumen viel!

Overbeck.

36.

Das Nützliche verbindet mit dem Schönen,
Dann werdet ihr das ganze Leben krönen!

Grumbach.

37.

Engelunschuld, Herzensgüte
Zu bewahren, sey euch Pflicht,
Und der liebe Gott behüte
Euch vor jedem Böſewicht!

Berger.

38.

Demuth und Bescheidenheit,
Das sey euer Ehrenkleid!

Burmann.

39.

Wir säen im Staube,
Dort reicht uns der Glaube
Den goldenen Kranz!

Rudolphi.

40.

Kinder, wir sollen, wir sollen uns freuen,
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot,

Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod!

Salis.

41.

Die Schönheit des Lebens flieht,
Ewig ist, was im Innern blüht!

Grumbach.

42.

Die Erde ist mühsam,
Oft drohet die Noth,
Doch fleißigen Händen
Wächst überall Brod!

Mirus.

43.

Vertrauliche Geselligkeit
Verkürzt den Lebensweg, und streut
Uns Blumen auf den Weg!

Grumbach.

44.

Heil! Der Tugend Segen
Strahlt edeln Seelen entgegen!

Gleim.

45.

Ich will ja, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

46.

Froh stirbt, wer sich im Leben freut,
Durch Wohlthun Frucht zu tragen,
Wer Schatten auf Verlaß'ne streut,
Und stillt der Waisen Klagen!

Burmann.

47.

Der Mensch ist neidenswerth,
Der sich von seiner Arbeit nährt!

Jacobi.

48.

Wer die Menschen liebt als Brüder,
Wird einst sanft im Grabe ruhn!

Overbeck.

49.

So lang' uns unser Busen schlägt,
Die Augen offen stehn,
Soll unser Herz, von Dank bewegt,
Den großen Gott erhöhn!

Gleim.

50.

Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist!

Weiße.

51.

Wer, im Bewußtseyn seiner Pflicht,
Entfernt vom stolzen Wahn,
Die Blume stiller Freude bricht,
Das ist ein Ehrenmann!

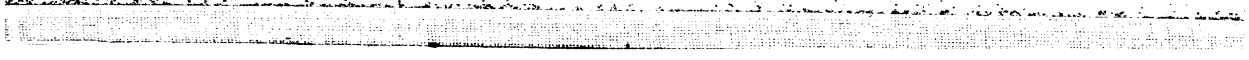
Ludewig.

53.

Erwarte nie ein dauernd Glück,
Als aus der Tugend Händen,
Schau' auf sie hin mit festem Blick,
Dich nie von ihr zu wenden!

Lencke.

Inhaltsanzeige der Druckfehler.

Seite 24 lies Gliedern statt Gledern.
— 29 l. Hauſes ſt. Hanſes.
— 40 l. Perücke ſt. Parücke.
— 42 l. Jemanden ſt. Jemand.
— 51 l. einmal ſt. eimal.
— 56 l. Ottonien ſt. Ottilien.
— 63 l. einem ſt. einen.
— 64 l. angenehme ſt. angehme.
— 68 l. zurücktaumelnd ſt. zurückttaumelnd.
— 77 l. Schloßhof ſt. Schloßhoft.
— 90 l. Blau ſt. Bau.
— 99 iſt noch nach den Worten — Ungewöhnlichſte — der das Wörtchen nicht zu leſen.
— 100 l. Alcibiades ſt. Alciabiades.
— 108 l. darinn ſt. darinnen.
— 116 l. Religionseifers ſt. Religonseifers.
— 128 l. heiteres ſt. heitereres.
— 152 l. aufmerkſam ſt. aufmerſam.
— 159 l. ſeiner ſt. einer.
— 173 l. Herr ſt. Her.

Man bittet den geneigten Leſer, dieſe Druckfehler, wegen der Entfernung des Druckortes vom Verfaſſer, gütig zu berückſichtigen! —